# Stylschule

von

Dr. Max W. Götzinger.

# Stylschule

zu

# Uebungen in der Muttersprache.

---

Eine Sammlung

stufenmäßig geordneter Aufgaben und Arbeitsentwürfe

für

**höhere Anstalten**

von

**Dr. Max W. Götzinger.**

---

Erster Theil.

**Schaffhausen.**

Verlag der **Fr. Hurter'**schen Buchhandlung.

**1854.**

# Vorrede.

Die Anleitung zu deutschen Aufsätzen, welche ich in der Vorrede zu meinem deutschen Lesebuche [1]) versprochen habe, übergebe ich hiemit den Händen der Lehrer, welche einer solchen Sammlung bedürfen. Ich muß natürlich voraussetzen, daß jenes Lesebuch im Besitz der Käufer dieser Stylschule ist; denn in vielen Abschnitten wird überall darauf verwiesen, da sich dort entweder Beispiele und Muster finden, nach welchen eine Aufgabe bearbeitet werden soll, oder sich der Aufsatz an einen Gegenstand lehnt, welchen das Lesebuch giebt.

Den ganzen Stoff habe ich nach einer bestimmten Stufenfolge geordnet, so daß die Aufgaben vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten. Daher war ich genöthigt, für die gleiche Sache verschiedene Benennungen zu suchen: Zeich-

---

[1]) Deutsches Lesebuch. 2 Bde. Schaffh. 1852.

nung will dasselbe sagen, was schon früher unter dem Nahmen **Beschreibung** dagewesen ist, und **Abhandlung** bezeichnet mit **Erörterung** und **Auseinandersetzung** das Gleiche, nur daß die Auseinandersetzung der niedrigsten Stufe angehört, die Abhandlung dagegen der höchsten. Und doch war es auch bei dieser Einrichtung nicht zu vermeiden, daß einzelne Aufgaben nicht für die Altersstufe gehören, welcher ich den ganzen Abschnitt, worin dieselben stehen, bestimmt hatte. So wird sich in den **Charakterzeichnungen** und **Schilderungen**, in den **Selbstgesprächen** und **Anreden**, in den **Gegensätzen** und **Wortbedeutungen** noch manches finden, das für Sechszehnjährige zu schwer und nur für die höchsten Classen schicklich ist. Warum ich nicht lieber die Aufgaben rein nach der Stufenfolge des Alters und der Classen gegeben habe und bestimmte Curse annehme? Abgesehen davon, daß hierbei nothwendig viel Willkühr mit untergelaufen wäre, hätte es doch den Lehrer offenbar mehr verwirrt, als aufgeklärt; denn die Hauptsache bei solchen Sammlungen bleibt doch immer, daß dieser weiß, wo er einen Gegenstand zu suchen hat und finden kann. Daß ich bei Aufstellung bestimmter Rubriken nicht den Gedanken hatte, der Schüler müsse und solle einen Cursus durch alle Stylgattungen durchmachen, erkläre ich in der Einleitung ausdrücklich. Wenn sich ein Widerspruch darin zu finden scheint, daß ich sowohl in der Einleitung zu Nro. XI. als in der

Gesammteinleitung die Erzählung als den passendsten Stoff für Anfänger erkläre und doch die Erzählung selbst nicht an den Anfang stelle: so löst sich dieser Widerspruch dadurch, daß meine Stylschule nicht für die ersten Anfänger bestimmt ist; daß schon früher Aufsätze gemacht werden, ehe mein Buch überhaupt gebraucht werden kann; daß aber die Uebung im schriftlichen Erzählen auch für die spätern Classen nie ganz unterbleiben kann, und daß ich in Nro. XI. nur einen Rückblick auf das frühere Alter gethan habe.

Aus Herzogs „Stoff zu stylistischen Uebungen" habe ich mehrere Aufgaben entlehnt, und in welcher Art dies geschehen, ist in der Einleitung S. 36 bemerkt. Auch aus Viehofs „Archiv für den Unterricht im Deutschen" sind einige Aufgaben genommen, was auch unter denselben ausdrücklich bemerkt ist. Allerdings habe ich aus ähnlichen Sammlungen Einzelnes geborgt, habe aber nicht für nöthig gehalten, dies zu erwähnen, da jene Sammlungen gewöhnlich nur eine Auswahl aus frühern Büchern enthalten. In manchen Fällen wäre es mir auch unmöglich, anzugeben, was ursprünglich mir und was andern gehört. Denn schon vor dreißig Jahren fieng ich an, mir eine Sammlung anzulegen von Stoffen und Entwürfen zu Aufsätzen, ohne den Gedanken zu haben, öffentlich damit aufzutreten. Erst ganz spät wurde ich veranlaßt, meine Sammlungen zu sichten, zu erweitern und

vollständig auszuarbeiten, und erst mit der Erscheinung des Lesebuches hatte ich mich fest entschlossen, meine Aufgaben bekannt zu machen. Da aber in den frühesten Sammlungen Fremdes und Eignes durcheinander kam, ohne weitere Bemerkung, ob der Stoff entlehnt sey oder nicht, so wäre eine Scheidung nach so langer Zeit ganz unmöglich. Wenn man aber aus der Thatsache, daß diese und jene Aufgabe in diesem oder jenem Buche sich ebenfalls finde, schließen wollte, ich hätte sie dorther entlehnt, so wäre dieser Schluß ganz falsch. Gewisse Stoffe liegen so nahe, daß jeder Lehrer darauf kommen kann, und nahm ich Fremdes wissentlich auf, so geschah es in der Regel aus den ersten Quellen, aus Büchern, die jetzt längst vergessen sind. Wenigstens drei Viertheile der Stylschule kann ich als mein wirkliches Eigenthum ansprechen. Dabei versteht es sich aber von selbst, daß ich aus deutscher und fremder Literatur manche Stoffe benutzt und nach meinen Zwecken verarbeitet habe, nahmentlich aus Mösers patriotischen Phantasien. Oft sind die Quellen, wo man den Gegenstand behandelt findet, zu Ende der Aufgaben und des Entwurfes angegeben; wo mir aber die Abhandlung eines Schriftstellers Anstoß gab zu ganz besonderer Auffassung der Sache, oder wo ein Schriftsteller nur gelegentlich einen Gedanken ausspricht, der mir dann Anlaß zum Entwerfen einer Disposition gab, endlich wo ich einen ganz allgemeinen Gedanken bei einem Schriftsteller fand, und diesen auf be-

stimmte Gesichtspunkte zurückführte: in allen solchen Fällen habe ich die Verweisungen unterlassen, da die Angabe der Quellen eher Verwirrung, als wirkliche Hülfe gebracht hätte, und nichts ärgerlicher ist, als auf Quellen verwiesen zu werden, in denen man nichts mehr findet oder etwas ganz anderes.

Was die Gesammteinleitung anbetrifft, so hatte ich im Anfange durchaus nicht im Sinn, eine solche zu schreiben. Als das ganze Buch schon fertig war, wurde ich darauf aufmerksam, daß ich fast nothwendig in einer Einleitung den Standpunkt anzugeben hätte, von welchem aus ich diese Uebungen in der Schule betrachte, um so nothwendiger, da ich schon mehrmals mich gegen die zu gehäuften und zu frühen Arbeiten der Schüler nachdrücklich ausgesprochen hatte. Diese Entstehung der Gesammteinleitung, deren Geschichte für das Publikum durchaus keine Interesse haben kann, würde ich hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht zugleich erklärte, warum in den Einleitungen zu den besondern Abschnitten manches vorkommt, wovon ich in der Gesammteinleitung noch einmal spreche, ein Uebelstand, den ich erst bei der Correktur wahrnahm. Das gesammte Buch ist die Frucht langer Jahre, und zwischen der Ausarbeitung einzelner Abschnitte liegen wieder oft mehrere Jahre. Denn jede Arbeit kann ich nur mit großen Unterbrechungen vollenden, da ich seit

fünf Jahren am rechten Arme gelähmt bin und mein ganzer Zustand mir jede fortwährende Anstrengung untersagt.

Die Trennung in zwei Theile ist auf den Wunsch einiger Lehrer geschehen, welche die Aufgaben und Entwürfe, die sich für untere Classen [1]) schicken, besonders zu haben wünschten.

**Schaffhausen,** im August 1854.

**Der Verfasser.**

---

[1]) Nähmlich untere Classen für höhere Lehranstalten

# Inhaltsanzeige.

# Einleitung.

## I. Zwiespalt der Meinungen.

1. Schulbildung und Unterricht sind in neuerer Zeit nach vielen Richtungen hin Gegenstände des Haders geworden; aber wohl in keinem Gebiete der Schule stehen sich so viele Ansichten gegenüber, die sich zum Theil feindselig begegnen, als bei den freien Uebungen im deutschen Vortrag. Schon über die Nothwendigkeit oder Zuläßigkeit deutscher Aufsätze ist man nicht einig. Denn wenn die einen sie als das wichtigste Stück nicht bloß des deutschen Unterrichts, sondern alles Unterrichts überhaupt angesehen wissen wollen, da man an ihnen am sichersten die Fortschritte des Schülers und seine Denkreise bemessen könne, so betrachten andere sie für etwas ziemlich Ueberflüssiges, da die Sicherheit im Gebrauch der Muttersprache ein Talent voraussetze, das nun einmal nicht jedem gegeben sey, hingegen ohne Uebung in der Schule, und ohne besondere Pein für Lehrer und Schüler, von selbst sich geltend mache, sobald ein wirklicher Anstoß vorhanden sey oder der innere Trieb von selbst sich Luft mache, wie denn die Erfahrung zeige, daß die beste Uebung im Briefschreiben die Verbindung zweier Liebenden sey. Das vortrefflichste Mittel, Sicherheit und Fertigkeit in der Mutter-

sprache zu erwerben, bleibe immer das Uebersetzen aus fremden Sprachen, wobei der Gedanke schon gegeben und nur der schicklichste Ausdruck zu finden sey, während die Sache selbst zu immerwährender Vergleichung des Genius der fremden Sprache mit dem der eigenen führe.

2. Andere gehen weiter und sehen in den Aufsätzen etwas geradezu Verwerfliches und Verderbliches. Sie seyen verderblich für Sprache und Styl; denn während der gewiegte Schriftsteller nur dann an's Schreiben gehe, wenn er etwas zu sagen habe, für den schon fertigen Inhalt also nur den schicklichen Ausdruck zu suchen brauche, müsse der unreife und junge Schüler immer Inhalt und Form, den Gedanken und dessen sprachliche Gestaltung zugleich suchen; er besitze aber unmöglich Umsicht und Kraft des Geistes genug, auf beide zu gleicher Zeit zu achten; er werde folglich allen möglichen Fleiß auf den Inhalt richten, die Regeln des Styls hingegen unbeachtet lassen, könne mithin nicht ohne mannigfaltige Fehler darstellen und gewöhne sich auf die Art, eine Menge von Verstößen, weil er auf gar zu viel zu achten habe, immer wieder zu begehen, nahmentlich im Periodenbau, indem seine Gedanken noch nicht so kräftig und umfassend seyen, um tüchtiger Perioden zu ihrem Gefäße zu bedürfen; zuletzt könne er diese Fehler kaum mehr vermeiden, und die Einübung der Stylregeln werde überhaupt mangelhaft und oberflächlich. Aber auch auf andere Weise müßten diese gehäuften und erzwungenen Uebungen verderblich auf den Styl wirken, indem sie jede Ursprünglichkeit und Selbstständigkeit des Ausdrucks für alle Folgezeit hinderten. Endlich übten sie auch verderblichen Einfluß auf die Gesundheit der Seele und die Gesinnung, da dergleichen Aufsätze in der Regel nichts seyen, als Hinaufschraubungen über die Kräfte jun-

ger Leute; der Sinn für Wahrheit werde dadurch vernichtet und an dessen Stelle eine Neigung zu leerem Geschwätz eingepflanzt; die Gabe, über alles zu schreiben, sey ein schlechter Ersatz für den Verlust jugendlicher Unbefangenheit, und das ewige Reflektieren und Sprechen über Empfindung müße durchaus alle wahre unmittelbare Empfindung im Keime ersticken, sowie die Gewöhnung an altkluges Wesen alles Gemüthsleben tödte.[1])

3. Aber auch bei denen, welche deutsche freie Ausarbeitungen für sehr nothwendig und wünschenswerth halten, herrscht doch ein großer Zwiespalt über Menge und Umfang derselben, sowie über den Zeitpunkt, wenn sie zu beginnen hätten. Finden manche Lehrer, besonders junge, eifrige, daß jede Woche wenigstens ein Aufsatz von allen Schülern eingeliefert werden müsse, und sehen manche Behörden und Eltern gar nicht ein, was man eigentlich im deutschen Unterrichte anders treiben solle, als deutsche Aufsätze: so fehlt es dagegen nicht an solchen, die in den obern Gymnasialklassen jährlich nur vier Aufsätze gestatten wollen[2]); und verlangen manche schon Stylübungen in einem Alter, wo die Sprache noch ganz unsicher, die Rechtschreibung und Satzzeichnung noch höchst mangelhaft, das Lesen, sowie das Verständnis des Gelesenen noch sehr der Nachhülfe bedürftig sind: so fordern andere, daß in früher Jugend gar keine freien Aufsätze gemacht werden, daß höchstens Nachbildungen gegebener Formen versucht werden, Umbildungen in eine andere Gestalt und Auszüge, und wollen nicht eher erlauben, daß der Schüler freie Aufsätze mache, als bis er fertig

---

[1]) Günther: Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien. Essen 841.

[2]) Günther a. a. O. Ed. Köhler: Aphorismen aus dem Gebiete des Gymnasiallebens. Leipzig 834.

zu lesen und richtig zu schreiben wisse; verlasse ein Schüler die Schule, welcher freie Aufsätze gemacht habe, aber weder gut lesen, noch richtig schreiben könne, so sey dies ein Beweis von schlechter Ordnung und Gewissenlosigkeit der Lehrer oder der Vorschriften, an welche sie gebunden wären. Noch andere sind überhaupt der Meinung, daß ganz freie Aufsätze, wo sowohl Form als Inhalt dem Schüler völlig überlassen bleibe, vor dem vierzehnten Jahr in der Regel gar nicht vorkommen sollten.

4. Daß man dabei uneinig ist über die Wahl des Stoffes und der Gebiete, aus welchen derselbe zu entlehnen sey, versteht sich von selbst. Den Kreisen des Unterrichts selbst, behaupten einige, müßten alle Stoffe oder doch die meisten entnommen werden, da der Schüler in diesen am meisten einheimisch sey und die schriftlichen Arbeiten über Gegenstände der Schule zugleich eine gute Wiederholung der gelernten Sachen abgäben. — Weit gefehlt, sagen andere, weit gefehlt, daß die freien Ausarbeitungen auf den Kreis des Unterrichts zu beschränken seyen: sie sind nicht einmal vorzugsweise daraus zu wählen; denn was ist der Zweck solcher Arbeiten? Offenbar der, daß die Schüler ihre Anschauungen, ihre Vorstellungen frei gestalten lernen, nicht die eines andern, und es ist sogar zweckmäßig, bisweilen Gegenstände zur Frage zu bringen, welche dem Schüler ganz neu sind, damit sie von ihrem Standpunkte aus ihre Ansicht darüber aussprechen. Wo übrigens der deutsche Unterricht von einem besondern Lehrer gegeben wird — und das wird an vielen Anstalten der Fall seyn müssen, da, wie die Erfahrung zeigt, eine große Anzahl Lehrer gar nicht befähigt ist, dieses Fach mit Nutzen zu betreiben — wie soll es dann gehen; soll jener Lehrer herumlaufen und fragen, was andre

in ihren Stunden gelehrt haben, oder sollen sich die Aufsätze auf Gegenstände seines Unterrichts beschränken?

5. Handelt es sich hiebei mehr um die Frage, wo der Schüler heimischer sey, ob in dem Gebiete des Erlernten oder in dem des Selbstgeschauten, Erlebten, Gedachten, Empfundenen: so betrifft eine andere Meinungsverschiedenheit die Vorliebe zu bestimmten Richtungen des Denkens oder zu bestimmten Thatsachen und Erscheinungen; eine Vorliebe, die entweder die Hauptbeschäftigung des Lehrenden widerspiegelt oder mit den Richtungen der jedesmal geltenden Literatur zusammenhängt. Es gab eine Zeit, wo in Gymnasien alle Themata zu freien Arbeiten, lateinische und deutsche, der alten Geschichte und Literatur entnommen waren, worin die Lehrenden sich vorzugsweise bewegten, oder der Moral, in dem Sinne, wie Dichter und Schriftsteller, Wochen- und Monatsschriften jener Tage am liebsten sie predigten, empfahlen, auseinandersetzten und zergliederten, so daß die Schüler über einzelne Tugenden und Laster, Schwächen und Fehler nach Hofmeisterart sprechen mußten; z. B. über die Schadenfreude, über die Bescheidenheit, über die Wahrhaftigkeit, über den Neid, und wie man sich mit jenen geschichtlichen und literarischen Themen ein tieferes Eindringen in die ältere Geschichte und Literatur versprach, so erwartete man von den moralischen oder vielmehr moralisierenden Aufgaben eine bedeutende Förderung der moralischen Gesinnung. In manchen Anstalten mag die Vorliebe für dergleichen Aufgaben noch herrschen, nur daß sie jetzt durchaus in's Religiöse, Dogmatische oder Empfindsame spielen müssen. Dergleichen moralisierende Aufgaben verwerfen andere durchaus als unnatürlich, schädlich und sittlich bedenklich; als unnatürlich, weil in den meisten Fällen die nöthige Er-

fahrung und die Bekanntschaft mit den Falten des menschlichen Herzens abgehe; als schädlich, weil der Schüler dadurch zu einer altklugen und hofmeisterlichen Behandlung verführt und ein frostiger Predigerton hervorgerufen werde, indem er sich desto leichter in leere Pathos und hohle Redensarten verliere, je weniger er hinsichtlich der Sache ein Interesse dafür habe; als sittlich bedenklich, weil man den Schüler dadurch zu der Täuschung verleite, als ob das bloße Reden von Tugend und Frömmigkeit etwas Verdienstliches und Besonderes sey.

Andere wollen zwar nicht gerade moralische Betrachtungen, lassen aber doch nur Aufgaben, welche das strenge Denken in Anspruch nehmen, als Stoff zu Aufsätzen gelten, so daß mithin alle Erörterungen, Unterscheidungen, Auseinandersetzungen, Untersuchungen und Abhandlungen dahin einschlagen würden, wie denn in frühern Zeiten die Chrieen ein Hauptmittel zur Bildung des Styles (des lateinischen) ausmachten. Ich weiß nicht, ob die Verfechter des Denkens sich dabei auf den Nahmen Aufsatz berufen; aber wenigstens könnten sie es, wiewohl dergleichen Berufungen schwerlich etwas entscheiden dürften. In der That verstehen wir im gemeinen Leben unter Aufsatz immer eine Ausarbeitung, welche die Auseinandersetzung oder Erörterung einer Wahrheit enthält, so daß also Briefe, Erzählungen, Schilderungen, ja sogar Reden nicht mit unter den Begriff fallen. Der Grund der Vorliebe zu solchen Aufgaben ist ohne Zweifel der, daß sie das Denken im engsten Sinne, die Reflexion, anregen.

Gerade deshalb sind aber andre gegen solche Aufgaben, indem das ewige Reflectieren nur Raisonnairs und Schwätzer bilde. Sie wollen die Stoffe vorzugsweise aus

dem Gebiete der Anschauung genommen wissen, und schreiben denselben wenigstens ganz besondere Erfolge zu, oder vielmehr dem, was sie Anschauung nennen, was aber in der That nichts ist, als Ueberlieferung oder gar Einbildung. Hier öffnet sich denn das weite Gebiet der Natur und der Wirklichkeit überhaupt, ganz der Richtung der neuern Literatur und der Liebhaberei vieler Lehrer gemäß. Die Anschauung zu üben und das Angeschaute darzustellen, sagen die Verfechter dieser Ansicht, sey Grund und Ende aller Bildung. Andre geben zwar die Nothwendigkeit dieser Uebung der Anschauung zu, läugnen aber die weitern Folgerungen als einseitige Behauptungen. Erstens sey es zu viel gesagt, daß Uebung der Anschauung Grund und Ende aller Bildung sey; man könne zugeben, daß alles, was der Geist in Besitz nehmen und sich wahrhaft zu eigen machen wolle, auf irgend eine Weise durch die Sinne gehen müsse; allein das bloße Anschauen ohne weitere Thätigkeit des Geistes, ohne ein Zurechtlegen durch denselben, sey eben so blind, als Begriffe ohne Anschauung leer wären. Wenn die Menge und Mannigfaltigkeit der Anschauungen und das Wiedergeben derselben durch Worte oder andere Darstellungsmittel die Bildung ausmache, so müßten die beschreibenden Poeten und Mahler, die Alterthümler und Steckenpferdreiter, die Naturalien- und Raritätensammler, besonders aber die Reisenden und Reisebeschreiber aller Art die gründlichste Bildung haben, da sie insgesammt in der Anschauung lebten. Mit demselben Recht, mit welchem man sagen dürfe, Anschauung sey Grund und Ende aller Bildung, könne man auch sagen: im Denken wurzle alle Bildung, oder: wahre Empfindung sey der Prüfstein aller Bildung, oder: Sprachen und Literaturen machten den gebildeten Menschen, oder

gar: ohne das Studium der Alten sey die Erlangung wahrer Bildung unmöglich.

Zweitens sey es zwar richtig, daß mannigfach geübte Anschauung auch auf den Styl einen guten Einfluß habe, indem sowohl die Klarheit als die Lebendigkeit der Darstellung damit zusammenhänge; allein die Folgerung, daß der Stoff zu Aufsätzen sich auf das Wiedergeben bloßer Anschauungen beschränken und daher vorzüglich auf die Beschreibung in die Sinne fallender Dinge oder angeschauter Vorgänge ausgehen müsse, sey doch höchst sonderbar und beruhe mindestens auf einem Misverständnis. Bei solchen Verfahren werde man zwar vielleicht eine gewisse Fertigkeit in Beschreibungen erlangen, bei Vorlegung anderer Aufgaben aber, wo es Erfindung und Selbstdenken gelte, werde der Schüler sich nicht zu helfen wissen. Auch werde dieser der immerwährenden Beschreibungen bald müde werden, da ihm dabei keine Gelegenheit gegeben sey, sich selbst auszusprechen, und Eintönigkeit sich schwer vermeiden lasse. Wolle man aber die Sache nicht so genau nehmen und jede persönliche Anschauung und besondere Auffassung des Schülers gelten lassen, so gehe ja der vorgegebene und behauptete Zweck ganz verloren, denn der Schüler gebe dann nicht mehr die Anschauung wieder, sondern sich selbst. Solle aber der Lehrer nachhelfen, so sey der Zweck wiederum verfehlt, denn dann könne man nicht mehr von Uebung der Anschauung reden, sondern nur von Uebung im Wiedergeben des Eingeübten, der fremden Ansicht, der Ueberlieferung. Eine vollkommene Durchdringung von Anschauung und Darstellung, ein Einswerden der Sache selbst mit der Beschreibung sey ein Erbtheil nur weniger, und Beweis eigentlichen Kunsttalentes, welches man nicht von allen Menschen verlangen könne und

am allerwenigsten von allen Schülern. Beschreibungen und Schilderungen seyen Kunstwerke, die man aber nicht von Schülern fordern solle, am allerwenigsten von Anfängern. Merke man jedoch genauer auf, welche Aufgaben denn jene Leute vorschlügen, die so sehr auf Anschauungsübungen und Beschreibungen drängen, so sehe man mit Verwunderung, daß dieselben gar nicht wüßten, was sie eigentlich wollten. Denn ganz Fremdes, Unbekanntes, nie Angeschautes könne der Schüler auch nicht als Anschauung darstellen und wiedergeben. Er könne nur aus Büchern schöpfen und dann habe der Aufsatz nur den Werth einer unverstandenen Compilation. Wenn aber Aufgaben gestellt würden wie „die Natur des südlichen Italiens"[1]) oder „der Niagarafall"[2]), so bliebe nichts anderes möglich. Ein ähnlicher Fall sey es, wenn der Schüler die Sache allenfalls kenne, eine wirkliche Einsicht in ihr Wesen ihm aber durchaus abgehen müßte, z. B. wenn man von ihm die Beschreibung einer Dampfmaschine oder einer Spinnfabrik verlange. Am allerschlimmsten aber verhalte sich die Sache, wenn etwa der Schüler gezwungen werden solle, Empfindungen aus sich heraus zu pressen, wie dies in den sogenannten Schönbeschreibungen eigentlich gefordert werde; denn abgesehen davon, daß dies wiederum keine Uebungen der Anschauungen seyen, so müsse man es zu den gefährlichsten und bedenklichsten Versuchen zählen, welche man mit der Jugend anstellen könne. Man dürfe von der Jugend keinen Ausdruck der Empfindung fordern; man könne ihr allerdings Stoffe geben, welche die Einbildungskraft in der Art entzündeten, daß der Schüler in sich selbst die Mittel finde,

[1]) W. Schütz: Der Vordenker für Nachdenker. Erf. 850.

[2]) Ritsert: Die Lehre vom deutschen Styl. 5. Aufl. Darmst. 852.

Rührung und Bewunderung, Trauer und Theilnahme, Unwille und Begeisterung auszudrücken; derartige Stoffe aber könnten nur aus dem sittlichen Leben genommen werden, nie aus der Natur und es sey nichts lächerlicher, als der Jugend zuzumuthen, daß sie Empfindungen beim Anblick des Sonnenunterganges ausdrücken solle. Die Jugend habe auch Unlust dazu; die Heuchelei sey ihr zuwider, daß sie da begeistert thun solle, wo sie nichts empfinde.

Wie in den Gymnasien früher Aufgaben aus der alten Geschichte und Literatur und aus der Moral gebräuchlich waren: so begnügte sich die nicht gelehrte Schule größtentheils mit Einübung von Arbeiten aus dem Geschäftsleben; eine Art Aufsätze, welche viele in neuerer Zeit zwar gestatten, aber nicht empfehlen, aus demselben Grunde, weshalb sie die Arbeiten nicht auf den Kreis des Unterrichts beschränkt wissen wollen, indem dabei das eigene Denken, Auffassen und Empfinden gar keinen Raum bekomme und nicht bekommen dürfe, falls ein guter Geschäftsaufsatz entstehen solle, wo in der Regel alles an bestimmte Vorschriften des Uebereinkommens geknüpft wäre.

In der neuesten Zeit hat man endlich auch angefangen, sogenannte Fragen des Tages, natürlich aus den Gebieten der Politik und der Staatsökonomie, in die Schule zu bringen und sie von den Schülern verarbeiten zu lassen. Von einem Schriftsteller dieser Art[1]) füge ich einige Aufgaben zur Probe bei:

Ist der Adel aufzuheben?
Wen wählen wir als Abgeordneten?
Ueber Emancipation der Lehrer.
Wo den Lehrerstand der Schuh drückt.

[1]) W. Schütz: Der Vordenker für Nachdenker.

Petition von Volksschullehrern an die Nationalversammlung zu Frankfurt.

Worin liegt es, daß die Schullehrer so wenig geachtet, gering geachtet, oft auch verachtet werden?

Woher kommt es, daß in neuern Zeiten die Kartoffelkrankheit so überhand genommen hat?

Es kann nicht fehlen, daß zu solchen Aufgaben manche den Kopf schütteln werden, indem sie der Meinung sind, daß es Angelegenheiten gebe, über welche die Jugend nicht mitsprechen könne und solle, und daß es eine Erziehung zur Naseweisheit wäre, wenn sie in der Schule angeleitet würde, über alle solche Fragen schriftlich auch ihre Stimme mit abzügeben.

6. Daß auch über Form und Ton, Einkleidung und Behandlung des Stoffes viel gestritten wird, versteht sich unter diesen Umständen von selbst. Einige fordern, Form und Ton solle jedesmal vorgeschrieben werden, und die Aufgaben müßten in einer solchen Ordnung auf einander folgen, daß der Zögling sich in den verschiedensten Arten des Styls übe. Dies nennen andere eine Pedanterie, die nicht auf Entwicklung, sondern auf Dressur ausgehe; wozu solches Fachwerk von Rubriken dienen solle, das nur das Talent beenge und es zu gar keiner Ausbildung des Styls kommen lasse.

Ueber die Räthlichkeit und Nothwendigkeit einzelner Stylgattungen und die Unzweckmäßigkeit anderer herrschen die verschiedensten Meinungen. Daß die Verfasser der gewöhnlichen Sorte von Anleitungen zu Aufsätzen großes Gewicht auf die Briefform legen, versteht sich von selbst; denn gerade der Umstand, über welchen andre klagen, daß die Uebungen im Briefschreiben zu einer bloßen Aeußerlichkeit des Ausdrucks, und zur bloßen Zusammenraffung und

Aneinanderknüpfung von Reminiscenzen führen — gerade dieser Umstand macht, daß jene Verfasser das Briefschreiben so empfehlen. Aber auch J. M. Jost[1]), der durchaus nicht zu dieser gewöhnlichen Sorte gehört, verlangt, daß die Briefform vorherrschend sey, aber freilich nicht aus dem von andern angegebenen Grunde, daß das Briefschreiben im Leben so oft vorkomme. Die Jugend, sagt er, habe eine große Unlust, sich auszusprechen, und der Gedanke, daß die Schulaufsätze doch nur Uebungen seyen, verhindere das Gelingen derselben. Ganz anders verhalte es sich, wenn sie sich gegen einen ausspreche, und diesen Wink der Natur müsse die Schule benutzen. Demnach könne jeder Stoff als eine Mittheilung an einen andern aufgefaßt und eingekleidet werden. Ob nicht der Schüler bei manchem Stoffe das Unnatürliche einer solchen Einkleidung fühlt, ist die Frage.

Welche Widersprüche sonst über Behandlung und Einkleidung des Stoffes herrschen, mag aus einigen Beispielen erhellen. Die einen behaupten, Beredsamkeit thue unserm Volke besonders noth, und steuern demnach besonders auf Uebungen in dieser los[2]); andere spotten über die Aufgabe von Reden, die das kläglichste Machwerk bleiben müßten. Zur Oratorik könne es die Schule nicht bringen, da es bis jetzt nicht einmal die Universität vermocht habe. Dispositionen zu Reden, sagt ein anderer, seyen Futterale, die unsern Enkeln einst so lächerlich vorkommen würden, wie uns heut der Affenfang mittels neugeschmierter Stiefel, von dem uns weiland Raffs Naturgeschichte erzählt habe[3]). — Meierotto

[1]) Die Schule des freien Gedankenausdrucks in Rede und Schrift. Leipzig 852.

[2]) Fr. Haupt: Mustersammlung. Aarau 1839. Jul. Rupp: Mustersammlung der Beredsamkeit und Aufgabensammlung. Königb. 842.

[3]) Rochholz: Deutsche Arbeitsentwürfe. Mannh. 853. Vorrede zu Bd. 2.

hat ein ganzes Buch geschrieben über Anleitung zu Gesprächen[1]; Jost sieht dergleichen Aufgaben als etwas ganz verkehrtes und verfehltes an, vielleicht weil sich hier sein Grundsatz der Einkleidung in einem Brief unmöglich anwenden läßt. — Rochholz hat einen besondern Abschnitt über Räthselstoffe, wie denn auch andere sie als Uebungen des Scharfsinnes und der Vergleichung sehr in Ehren halten. Jost sieht in den Aufgaben zu Räthseln gar nichts als eine völlig unnütze Spielerei. — Die Form der Abhandlung halten viele für die zweckmäßigste Art, Schulaufgaben zu behandeln, zufolge des dabei nöthigen Selbstdenkens und dem strengern Gange mit Eintheilungen und Scheidungen, welche darin ihre Hauptanwendung fänden. Jost verwirft dieselbe ganz und gar, weil sie, wie er sagt, im wirklichen Leben gar nicht angewandt werden könne, vielleicht aber auch aus dem Gefühle, daß sich auch hier wieder manches gegen die Einkleidung in Briefform wehren und sperren möchte.

7. Auch über die Thätigkeit des Lehrers sowohl bei Ertheilung der Aufgaben als nach der Einlieferung der Arbeiten sind die Ansichten sehr getheilt. Einige wollen nähmlich, daß der Lehrer in der Regel nicht nur jede Aufgabe mit den Schülern mündlich bespreche und ihnen, wenn es nicht bloße Nachbildungen betreffe, die Auffindung, Anordnung und Darstellung der Gedanken erleichtere, sondern daß die Schüler auch bei schwierigern Aufgaben, ehe sie an die Ausarbeitung selbst giengen, einen Plan einzugeben hätten, der vom Lehrer, sofern es nöthig, berichtigt werde und an den sie sich bei der wirklichen Ausführung zu halten hätten.

[1] Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohlredenheit, besonders im gemeinen Leben geordnet. Berlin 794.

Denn nicht nur, daß ohne solche Besprechung und vorangehenden Entwurf die schwächern Schüler oft gar nicht wissen würden, wie die Sache anzugreifen und welcher Gedankengang zu beobachten sey: auch den Bessern würde dadurch erspart, daß sie Lücken in der Sache ließen, anderes gar nicht in die Aufgabe Gehöriges ausführten und vielleicht den ganzen Standpunkt verfehlten, von welchem aus die Sache betrachtet seyn wolle. Jedenfalls erspare sich der Lehrer dadurch bei der Berichtigung und Durchsicht der Arbeiten viel Zeit und Mühe, und er werde weniger Unsinn zu corrigieren haben, wenn Eintheilung und Gliederung, Grenzen und Inhalt der Aufgabe genau besprochen sey. Gegen dergleichen Dispositionen und Entwürfe ziehen aber andere stark zu Felde. Solch Uniformenwesen, sagen sie, könne den Geist nicht bilden; solche Krücken und Futterale seyen für aufgeweckte Köpfe nur beengend und hindernd und würden den schwächern am Ende wenig helfen. Das heiße denn doch wirklich der Oberflächlichkeit Vorschub thun. Die freien Ausarbeitungen müßten durchaus eigene Erzeugnisse des Schülers seyn, eigene Anschauungen, Gedanken und Vorstellungen desselben enthalten, und es sey weit besser, daß er die Aufgabe schief auffasse und falsch ausführe, als daß man ihn fremde Gedanken und Sätze, die er gar nicht aus sich selbst geschöpft, nachplärren ließe. Nur auf diese Weise, wenn der Schüler sich durchaus selbst überlassen bliebe, ihm höchstens kurze Winke gegeben würden, könnten die Aufsätze seyn, was sie seyn sollten: entscheidende Thatsachen zur Beurtheilung der Reife des Schülers und den geistigen Standpunkt desselben.

Wegen der Durchsicht und Berichtigung der Aufsätze sind eine Menge Vorschläge gethan worden, ohne daß der

Erfolg bei einem derselben den Erwartungen entsprochen hätte. Sollen alle Arbeiten genau durchgegangen werden oder nur einige? Soll eine schriftliche Verbesserung der Fehler statt finden, oder sollen Zeichen für bestimmte Arten von Fehlern eingeführt werden? Oder soll die Arbeit bloß vorgelesen werden und die Beurtheilung derselben nur mündlich geschehen? Oder soll der Lehrer einige Aufsätze herausgreifen und diese von den Schülern selbst beurtheilen lassen? Soll die Berichtigung bloß Sache und Inhalt betreffen, oder Form und Darstellung, oder beides zugleich, oder soll die Art der Beurtheilung abwechseln? Soll sich letztere nur auf Hauptpunkte beziehen, oder in allen Stücken möglichst gründlich durchgeführt werden? Diese Fragen alle und noch mehr können hier aufgeworfen werden, und man sieht, für Lehrer, welche nur eine bestimmte Art und Weise des Verhaltens kennen, und sich ohne Ausnahme, gleich den beiden Nachtwächtern von Gellert, fest an die einmal angenommene Methode binden; die hingegen nicht gewohnt sind, sich nach den jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen zu richten — für solche Lehrer kann die Berichtigung der Aufsätze Anlaß zu Qual und Aerger werden, wie sie denn für jeden ein Kreuz sind, wenigstens in den niedern Klassen.

9. Endlich gehen auch die Meinungen aus einander über das Verhältnis zwischen schriftlichen und mündlichen Uebungen. In frühern Zeiten bestanden alle Stylübungen nur in schriftlichen Ausarbeitungen. In neuern Zeiten haben viele Schulmänner auch auf mündliche Uebungen von früh auf gedrungen, und zwar auf freie, zu denen zwar Vorbereitung erlaubt sey, um den gehörigen Stoff zu sammeln, aber kein Auswendiglernen stattfinden dürfe, also keine Redeübungen, wie sie auch früher Sitte waren und die auch hof-

fentlich nicht ganz abkommen werden, obgleich auch sie Anfechtungen ausgesetzt sind; die aber nicht als Uebungen in freiem Vortrag gelten können, da es hier nur darauf ankommt, etwas vorher Niedergeschriebenes dem Gedächtnis einzuprägen, so daß es sich hier nur um den guten äußern Vortrag handeln würde. Von jenen Sprechübungen nun sind manche Lehrer gar keine Freunde, sey es, daß sie die Nothwendigkeit derselben nicht einsehen, sey es, daß sie selbst nicht gut zu sprechen wissen. Sie berufen sich wohl gar auf den Nahmen Stylübungen und Aufsätze, in welchen beiden Benennungen der Begriff des Schriftlichen durchaus mit eingeschlossen sey. Dagegen haben andere, nahmentlich Günther, die mündlichen Uebungen fast ganz an die Stelle der schriftlichen setzen wollen, und zwar auch bei vorgerückteren Schülern, denn bei jüngern ließe sich allerdings fragen, ob sie nicht erst ordentlich sprechen lernen sollten, ehe sie daran gehen müßten, ihre Gedanken schriftlich darzustellen, nahmentlich dort, wo noch eine ganz bestimmte Mundart herrscht. Andre Schriftsteller über den deutschen Unterricht haben sich daher genöthigt gesehen, über diese Aenderung als eine Verkehrtheit zu klagen. Die mündlichen Uebungen könnten ohne die schriftlichen eben so wenig gedeihen, als diese ohne die mündlichen. Das heiße über einen praktischen Drang ganz unpraktisch werden und das Kind mit dem Bade ausschütten. Damit das Schreiben nicht gekünstelt und geziert werde, müsse Sprechen vorausgehen; aber anderseits müsse, damit nicht das Sprechen, zumal bei etwas längern Auseinandersetzungen, confus und schlotternd und liederlich werde, auf einer etwas höhern Stufe das Schreiben dem Sprechen vorausgehen. Das Schreiben gewinne Natur, subjective Wahrheit und Lebendigkeit nicht leicht anders als durch un-

befangenes Sprechen; das Sprechen gewinne Maß, Bestimmtheit und Form nicht leicht anders als durch wohlüberlegtes Schreiben[1]).

## II. Des Verfassers Ansicht.

1. Betrachten wir nun, welche mannigfaltigen, entgegengesetzten Ansichten über deutsche Aufsätze in Schulen sich durchkreuzen, so muß einem Schriftsteller bange werden, wenn er auch als Mitstreiter auf diesem Gebiete auftreten will; auf der andern Seite aber kann es ihm auch erst den rechten Muth geben, unter so vielen Stimmen die seine hören zu lassen. Wenn man freilich glaubte, der gesammte Inhalt des vorliegenden Buches und des Verfassers besondere Ansichten über die Sache stimmten durchweg überein, so wäre man im Irrthum. Der Verfasser hat schon an zwei Orten[2]) seine Stimme abgegeben gegen den Unfug, der oft mit deutschen Aufsätzen getrieben wird, die an manchen Anstalten den ganzen übrigen deutschen Unterricht verdrängen oder ihn wenigstens auf ein Nichts herabsetzen, und wiederholt hier seine Ueberzeugung. Um nur eins zu erinnern: da man mit dem Leseunterricht oft da aufhört, wo erst die weitere Ausbildung der Kunst beginnen, das rechte Verständnis des Gelesenen anfangen und eine reiche Ausbeute für Bildung des Geistes und des Gemüthes sich eröffnen könnte: so ist ein guter Vorleser heutzutage das seltenste

---

[1]) Hiecke: Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien Leipz. 842.

[2]) In der Vorrede zur siebenten Auflage der deutschen Sprachlehre und in der Vorrede zum ersten Bande des deutschen Lesebuches.

Ding von der Welt. Hat der Verfasser es doch selbst erlebt, daß in einer öffentlichen Versammlung, als das sehr wichtige Protocoll der vorhergehenden Sitzung verlesen werden sollte, von drei Beamten, die das Unternehmen versuchten, kein einziger wirklich vorlesen konnte, so daß einer der Vorsitzenden sich der Sache unterziehen mußte. Und wie viele Beamte giebt es nicht, die ähnliche Stümper in dem Geschäfte des Vorlesens sind, das für manche doch etwas sehr wichtiges ist! Wie viele Prediger finden sich nicht, welche Text und Gebete auf eine unausstehliche Weise ableiern, abschnurren oder abheulen, wie viele Lehrer endlich, die selbst nicht zu lesen verstehen und doch angestellt sind, um andern diese Kunst zu lehren!

2. Die deutschen Ausarbeitungen, ganz abgerechnet die rein grammatischen und orthographischen Uebungen, welche ebenfalls in manchen Anstalten ganz vernachläßigt werden, zerfallen bekanntlich in zwei Hauptclassen, indem bei der einen der Inhalt gegeben ist, bei der andern erst gesucht werden muß. Zu den Arbeiten mit gegebenem Inhalte gehören zuerst die eigentlichen Nachbildungen, wo etwas Vorgelesenes oder Vorerzähltes schriftlich wieder gegeben werden soll. Gewöhnlich sind es leichte Erzählungen, welche hierbei als Stoff benutzt werden; es hindert aber eigentlich durchaus nichts, daß nicht jedes andere Stylwerk zur Nachahmung aufgestellt werde. Ueberall kommt es hier vorzüglich auf Festhalten mit dem Gedächtnis an, dem sich nicht bloß der Inhalt einprägen soll, sondern in ihren Hauptzügen auch die Form. Eine zweite Art solcher Arbeiten, bei denen ein bestimmter Text als Vorlage gegeben ist, besteht in Umbildungen, indem die Art des Vortrages verändert wird, so daß aus einer poetischen Darstellung eine prosaische, aus

einer Erzählung, Schilderung oder Abhandlung ein Gespräch, umgekehrt aus einem Gespräche etwas anderes wird. Diese Veränderung des Vortrags braucht aber nicht das ganze Stylwerk umzubilden, so daß die Neugestaltung einer ganz andern Art des Vortrages zugehört, sondern kann sich mit Umformung des Ausdrucks und der sprachlichen Wendungen begnügen, eine Umformung, die am besten nach bestimmten Vorschriften und mit Rücksicht auf bestimmte Regeln des Styls geschieht, insofern derselbe bloße Ausdrucksweise ist. Hier hätten wir also Stylübungen im engsten Sinne. In meiner Sprachlehre für Schulen gehören nicht nur fast alle Aufgaben des vierten Buches hierher, sondern auch ein großer Theil von denen des dritten Buches. Viertens gehören zu diesen Uebungen nach bestimmter Vorlage alle Auszüge, und endlich alle Uebersetzungen, sobald sie nicht auf wörtliche Uebertragung aus der fremden Sprache ausgehen, sondern nur auf Wiedergebung des Sinnes. Alle diese Arbeiten haben unmittelbar die Uebung im Ausdruck, die Erwerbung leichterer Bewältigung der Sprache und die festere Begründung eines sichern Sprachgefühles zum Zweck, nicht die Auffindung und Anordnung eigner Gedanken.

Bei der zweiten Classe der Aufsätze ist der Inhalt nicht gegeben, wenigstens nicht in der Art, daß er in einem schon gestalteten Stylwerke vorläge. Vielmehr kommt es hier darauf an, eine Menge Vorstellungen um einen Mittelpunkt zu vereinigen, Vorstellungen, die der Schüler aus dem Vorrathe seiner eingesammelten Kenntnisse schöpfen muß, oder durch Anschauung, Erfahrung und Betrachtung gewinnt, oder durch eigentliches Selbstdenken, Vergleichen und Reflektieren erringt, oder endlich durch die Thätigkeit seiner in Bewegung gesetzten Einbildungskraft erobert. Ob die Anordnung des

Ganzen ihm gegeben und seine Arbeit ihm auf diese Weise sehr erleichtert worden ist, darauf kömmt es hier nicht an; denn immer wird der Schüler in sich selbst die Kraft finden müssen, alle Theile und Gedanken zu einem Ganzen zu vereinigen. Diese Ausarbeitungen nenne ich freie Uebungen oder freie Aufsätze.

3. Meine Ansicht ist nun, daß man überhaupt oft zu früh an Aufsätze geht, ehe die Bedingungen erfüllt sind, ohne welche ein Gedeihen derselben unmöglich ist. Zu diesen Vorbedingungen rechne ich, daß der Schüler richtig schreiben könne. Denn wenn er zugleich auf den Inhalt, auf die Sprache und auf die richtigen Buchstaben und Zeichen sehen soll, so ist dies zu viel von ihm verlangt, und der Lehrer weiß gar nicht, worauf er bei seinen Berichtigungen zuerst sehen soll. Daß sprachliche Uebungen, mündliche und schriftliche, vorausgehen müssen, versteht sich von selbst; ebenso, daß zur Erwerbung eines feinern Sprachgefühls und eines ordentlichen Wort- und Gedankenvorraths Gedichte auswendig gelernt werden, die sich für die Altersstufe der Schüler passen. Vor allen Dingen aber muß Uebung im Selbsterzählen vorausgehen. Schreibfertigkeit setzt Sprachfertigkeit voraus, und der Gebrauch des lebendigen Wortes ist ein wesentliches Bildungsmittel der Sprache und unser selbst. Wer verlangt, die Schreibfertigkeit solle der Redfertigkeit vorausgehen, der verlangt, daß man, um sich zum Zeichner und Mahler auszubilden, mit der Kupferstecherei anfangen solle. Bei großen Anlagen kann der Schüler vielleicht auch auf diesem verkehrten Wege zu einer gewissen Vollkommenheit in der einen oder andern Kunst gelangen; aber in der Regel würden die so geschulten Zöglinge weder Zeichner noch Mahler und wahrscheinlich nicht einmal gute Kupferstecher werden. Sprech-

übungen werden um so nothwendiger seyn in solchen Ländern, wo im gemeinen Leben eine entschiedene Mundart herrscht, also in Niederdeutschland, Oestreich, Baiern und in der Schweiz. Daß es Gymnasien giebt, wo der Unterricht noch in der gemeinsten Mundart gegeben wird (die städtischen Mundarten sind in der Regel gemeiner, als die auf dem Lande), ist leider richtig; daß es aber Schulen giebt, wo sogar der deutsche Unterricht in dem gewöhnlichen Redeschlendrian ertheilt wird, sollte man nicht glauben, und dennoch ist es so; daß man aber vermeint, den daraus hervorgehenden Mangel an richtigem und sichern Sprachgefühl durch gehäufte Schreibübungen zu ersetzen, anstatt daß man mehr Sprechübungen, Leseübungen und Gedächtnisübungen einführte, ist die Spitze aller Thorheit. Man hat allerlei Redensarten erfunden zur Bemäntelung der Bequemlichkeit, in den Schulen fort und fort der Mundart sich zu bedienen; man spricht von größerer Treuherzigkeit, Gemüthlichkeit und Unbefangenheit, was aber von andern nur als Euphemismen für Ungeschliffenheit, Trägheit und Gemeinheit angesehen wird. Offenbar verführt der Gebrauch der Mundart zu den allerniedrigsten Ausdrücken, was man eben Unbefangenheit nennt, und bei dem Mangel an Bezeichnungen für die Auffassung der feineren Beziehungen in den Begriffen und Gedanken, woran jede Mundart leidet, ist es kein Wunder, wenn in der ganzen Darstellung, sobald sie den Kreis des täglichen Lebens und der Gewohnheit überschreitet, Unklarheit, Verworrenheit und Mangel an Bestimmtheit herrscht. Das alles sollen nun die deutschen Aufsätze wieder gut machen, und die fehlende Sprachkenntnis, deren Vorhandenseyn doch eine nothwendige Bedingung derselben ist, in allen Stücken ersetzen und vor allem die Denkgewandtheit fördern.

4. Aus letzterem Grunde können manche Anstalten es kaum erwarten, bis sie zu freien Aufsätzen übergegangen sind. Anstatt sich mit Nachbildungen und Auszügen zu befriedigen, verlangt man die schriftliche Verarbeitung eigener Gedanken, zu einer Zeit, wo die Schüler bei weitem noch nicht dermaßen der Sprache mächtig sind, um sich freier darin bewegen zu können, und in einem Alter, wo die gesammelte und wieder zusammenfassende Vorstellungsthätigkeit, welche die Anlage und Ausführung eines Stylwerks fordert, um eine Menge Vorstellungen in einem Mittelpunkt zu vereinigen, noch gar nicht statt findet. Es ist freilich schwer, fast unmöglich, ein bestimmtes Alter anzugeben, wo freie Aufsätze eintreten dürfen und sollen. Denn hierbei kömmt nicht bloß die Begabung der einzelnen Schüler in Frage, sondern noch mehr die Art des häuslichen Verkehrs und des Unterrichts, die Zeit, welche auf das Deutsche verwandt wird, und die Gewandtheit und Redefertigkeit des Lehrers, welcher diesen Unterricht ertheilt. Sind nicht alle Umstände sehr günstig, so können freie Aufsätze schwerlich vor dem vierzehnten Jahre in Anwendung kommen, wiewohl man allerdings mit Einzelnen Versuche anstellen darf. Und auch dann muß jene zusammenfassende Thätigkeit der Jugend erst angebildet werden. Denn diese lebt in der Regel nur in einzelnen, abgerissenen und locker zusammenhängenden Vorstellungen, und die Sammlung derselben zu einem innig verschlungenen Ganzen wird ihr anfangs schwer, so daß hier ein richtiger Stufengang vom Leichtern zum Schwerern wohl zu beobachten ist. Die Jugend trägt die Fülle, Lebhaftigkeit und Kraft des Vorstellungsvermögens noch nicht in sich, welche zur eignen selbstständigen Ausführung eines gegebenen Inhaltes erforderlich ist, und bemüht sich vergeblich,

wenn die gestellte Aufgabe schwer ist, Vorstellungen in sich zu bilden, wenn sie keine Keime und Anfänge in sich findet. Man wird daher Vorübungen anstellen müssen, wo der Kreis der Vorstellungen, die sich zu einem Ganzen zusammen ordnen sollen, begränzt ist. Man wird also Erklärungen, Unterscheidungen, Begriffsbestimmungen mit den Schülern vornehmen, was übrigens mündlich geschehen kann. Man wird ferner Stoffe aus dem Lesebuch nehmen, welche die Einbildungskraft in der Art erregen, daß das bekannte Bild sich von selbst leichter gestaltet. Oder man wählt Aufgaben, wozu im Lesebuche Muster stehen, welche nur nachzuahmen sind, obgleich die Aufgaben andre Gegenstände betreffen (z. B. VIII. Begriffsentwickelungen, wozu sich die Muster finden im Lesebuch Bd. I. Abschn. VI. 1. 2.).

5. Aeltere Schüler vom funfzehnten, sechszehnten Jahre an, sollten nun allerdings die Anfänge hinter sich haben, eigne Gedanken und Anschauungen verknüpfen und verarbeiten können und ihnen auch verwickeltere Aufgaben nicht zu schwer fallen. Allein auch sie werden oft so überladen mit freien Aufsätzen, daß sie gar nicht zu Athem kommen und unmöglich etwas Tüchtiges leisten können, und daß die immer noch nöthigen, rein sprachlichen Stylübungen, sowie das erklärende Lesen von Schriftstellern und Dichtern ihnen ganz verkümmert werden. Sind für den deutschen Unterricht, wie es in vielen Anstalten der Fall ist, wöchentlich nur zwei Stunden bestimmt, so kann doch höchstens, wenn man nicht anderes Nöthige beschneiden will, jeden Monat nur ein Aufsatz gemacht werden, und bei schwierigern Aufgaben, wo die Vorbereitungen mehr Zeit wegnehmen, auch dies nicht. Der Schüler muß Zeit haben, sich die Sachen zurecht zu legen, zumal er nicht in jeder Stunde zu eigner Production auf-

gelegt und befähigt ist. Hat der gleiche Lehrer in derselben Anstalt durch alle Classen den deutschen Unterricht zu besorgen, so ist es grausam und inhuman, ihm zuzumuthen, daß er alle Wochen 50 bis 60 Aufsätze korrigiere, was eine ganz andere Arbeit ist als die Durchsicht einer Uebersetzung oder einer grammatischen Aufgabe; denn hier ist überall der Inhalt gegeben, und man fragt nur, ob der gesetzte Ausdruck richtig sey, der auch für den aufmerksamen Schüler leicht zu finden ist, da doch jede solche Arbeit vorher mit ihm durchgegangen wird und in der Regel nach einer vorausgegebenen Vorschrift geschieht; von der Achtung vor der Individualität des Schülers kann gar keine Rede seyn. Bei der Durchsicht eines Aufsatzes hingegen soll der Lehrer darauf achten, ob im Inhalte keine Lücke und ob überhaupt die Sachen richtig angegeben seyen, und ob die schickliche Form für einen Inhalt gefunden sey; und dabei soll die Persönlichkeit der einzelnen Schüler sowohl in Auffassung der Sachen als in Darstellung und Ausdruck geschont werden, weil sonst die Berichtigung eher schädlich als nützlich wirkt. Nichts erfordert daher einen alles Maß übersteigenden Zeitaufwand, nichts strengt dabei so an und erschöpft die Kräfte dermaßen, daß der Lehrer sich dabei gänzlich abstumpft, als die Korrektur der Aufsätze, sobald sie gründlich und von Nutzen für den Schüler seyn soll. Zwingt man nun den Lehrer, wöchentlich 50 bis 60 Aufsätze machen zu lassen, so muß er entweder dabei zu Grunde gehen, oder er sieht die Arbeiten nur flüchtig oder auch gar nicht durch; die Schüler, welche ohnehin nicht mehr Zeit zu gehöriger Vorbereitung haben, gewöhnen sich an flüchtige Arbeit, und der ganze Zweck der Aufsätze ist verfehlt.

## III. Nothwendigkeit einer Auswahl in den Aufgaben.

1. Bei solchen Grundsätzen muß das Erscheinen eines Buches auffallen, worin eine Fülle von Aufgaben aller Art sich findet. Dies bedarf also der Erklärung und Rechtfertigung.

An der Ueberfättigung der Schüler mit Aufsätzen mögen allerdings oft die Lehrer mit Schuld seyn. Ihre Eitelkeit will durchaus glänzende Aufweise ihrer Verdienste beim Examen vorlegen, z. B., die Schilderung eines Sonnenaufgangs oder eines Gewitters, wobei alle Farbenpracht des Ausdrucks verschwendet seyn muß, wenn der gute Schüler dem Lehrer und dieser dem Publikum genug thun will. Dergleichen Sachen fallen vor, doch in der Regel nur bei Lehrern, deren Halbbildung sie das Verschrobne und Falsche eines Stylwerks schwer finden und fühlen läßt, und welche prächtige Redensarten, gehäufte Beiwörter und allerlei Schnörkel zu den Vortefflichkeiten des Vortrags zählen; denen daher die Berichtigung der Arbeiten keine so große Anstrengung kostet, da dem Schüler nichts leichter wird, als Schönheiten dieser Art anzubringen.

In der Regel aber hängt es gar nicht allein von den Lehrern ab, wie viel Aufsätze gemacht werden sollen, sondern die Behörde befiehlt, und der Lehrer hat zu gehorchen. Schreibt sie vor, es solle die den deutschen Stunden bestimmte Zeit ganz zu Aufsätzen verwandt werden: was kann der Lehrer dagegen thun? Er kann allerdings sagen: mit der Erklärung und Besprechung guter Dichter und Schriftsteller falle gerade eine Hauptquelle für Aufsätze weg, und ohne dieselbe bleibe der Gedanken- und Gesichtskreis der Schüler zu be-

schränkt, da man in der Regel sich erst an fremden Gedanken emporarbeite und das Geheimnis des Classischen eben darin bestehe, daß es nicht nur Gedanken gebe, sondern auch wecke; — er kann auseinander setzen, das schwankende und oft irrige Sprachgefühl müsse sich an guten Mustern erst bereinigen und berichtigen, indem die Sprache des gemeinen Lebens in sehr wesentlichen Stücken ganz anders verfahre als die Schriftsprache, worin überhaupt das Gebiet des Gedankens seinen eigentlichen Uebungsplatz habe; — er kann einwenden, es gebe doch eine Menge Erscheinungen der Sprache, welche nicht bloß gelegentlich bei Rückgabe und Korrektur der Aufsätze besprochen seyn wollten, sondern vielmehr auf feste Grundsätze zurückgeführt, durch wiederholte Uebungen eingeprägt und geläufig gemacht werden müßten, wohin nahmentlich der Bau der Perioden und ihre Verbindung gehöre; möge man daher eine besondere deutsche Sprachlehre zu Grunde legen oder nicht: immer würden neben den freien Uebungen durch Aufsätze noch gemeinsame Uebungen im deutschen Styl nöthig seyn zur Befestigung in der höhern Sprachlehre und zur unmittelbaren Anwendung bestimmter Stylregeln, und durch diese würden die Schüler nicht nur ebenso gut beschäftigt als durch eigentliche Aufsätze, sondern sie beschäftigten auch das Nachdenken eben so gut als diese, wenn sie auch gerade nicht zu Auffindung eigner Gedanken zwängen; — er kann zu bedenken geben, ohne vorangegangenen Unterricht in der Grammatik werde die Korrektur der Aufsätze noch schwieriger und zeitraubender, indem der Schüler ohne Einsicht in den Zusammenhang der Styl- und Sprachregeln manches nicht recht begreife und auf diese Weise lange Auseinandersetzungen nöthig würden, wo im entgegengesetzten Falle einfache Berufung auf die Regel hin-

gereicht hätte; — er kann sich endlich beklagen über die ungeheure Last, die ihm aufgebürdet würde, wenn er Woche für Woche 50 bis 60 Aufsätze durchlesen und berichtigen solle, die zum großen Theil von Unsinn strotzen müßten, weil den Schülern nicht nur alle Vorbereitung fehle, sondern ihnen auch keine Zeit zur fleißigen Ausarbeitung gelassen würde, wobei er überdies beständig nach neuen Aufgaben forschen und jagen müsse. Alles dies kann er vorbringen; sitzen aber Leute in der Behörde, die weder auf Gründe hören noch auf besondere Verhältnisse achten, aber desto mehr darauf sehen, daß alles nach Vorschrift geht, so wird es ihm wenig helfen; er wird thun müssen, was er für unnütz oder gar für schädlich hält. Man will durchaus Früchte ernten, ohne den Boden erst gepflügt zu haben, oder, was noch schlimmer, man meint, herrliche Früchte eingesammelt zu haben, während Schärferblickende nur taubes Korn und Flatterrosen sehen.

Solchen Lehrern nun, die genöthigt sind, wider ihren Willen eine Menge Aufsätze machen zu lassen, biete ich mich als Freund und Rathgeber an. Ihnen muß eine reiche Auswahl von Aufgaben durchaus wünschenswerth seyn. Ich hoffe, man wird wenigstens finden, daß dieselben nicht schädlich wirken können. Für schädlich halte ich aber alle Aufgaben, die den jungen Schriftsteller zu Verschwommenheit, zur Geziertheit oder zum Schwulst fast nöthigen, also Stoffe der bloßen Empfindsamkeit und des bloßen Gefühls.

2. Allein auch ohne die Rücksicht auf den Zwang, welcher dem Lehrer angethan wird; auch dann, wenn die Zahl der Aufsätze auf das gehörige Maß zurückgeführt ist, müßten die Aufgaben sehr mannigfaltiger Art seyn. Viele Lehrer haben die Gewohnheit oder den Grundsatz, allen

Schülern einer Classe den gleichen Arbeitsstoff zu geben. Dies halte ich für einen Fehler, und mit für einen Grund, weshalb der ganze Unterricht in seinen Erfolgen oft so nichtig ist. Unmöglich können alle Schüler einer Classe in Bezug auf dergleichen Hervorbringungen auf der nähmlichen Stufe sich befinden. Denn wenn es auch wahr wäre, was uns manche glauben machen wollen; wenn wirklich die freien Hervorbringungen der beste und einzige Maßstab wären für die geistige Reife eines Schülers: immer werden Schüler der verschiedensten Reife neben einander sitzen, selbst dann, wenn die deutschen Aufsätze der Grund der Versetzung und Weiterbeförderung wären. Jene Behauptung ist aber gar nicht wahr, und es wäre in der That auch etwas Trauriges, wenn das Talent zur Darstellung, das mit großer Flüchtigkeit und Flachheit des Geistes verbunden sein kann, das Richtscheit für die Reife des Geistes überhaupt abgeben sollte; wenn also schon in der Schule literarisches Verdienst alles andere überwöge[1]). Man müßte daher wenigstens jenen Satz näher dahin bestimmen, daß nur der Gehalt der freien schriftlichen Arbeiten den Grad der geistigen Reife angebe. Allein wer will über diesen Gehalt Richter seyn, und kann derselbe, wenn die Darstellung zu unbeholfen ist, auch wirklich zu Tage kommen? Zeigt endlich das Talent der Darstellung nicht auch eine Reife an, nur nach einer ganz andern Rich-

[1]) Es verhält sich hier ganz wie mit der Anlage zur leichtern Auffassung und Darstellung des Poetischen im Gegensatz zu dem Poetischen des Wesens und Daseyns. Ersteres findet sich, man weiß nicht wie, oft bei ganz unpoetischen Naturen eingenistet, während sie tiefern und wahrhaft poetischen Naturen bisweilen versagt ist. Groß seyn und Großes künstlerisch darstellen, trifft nicht nothwendig, ja sogar höchst selten, in der gleichen Person zusammen.

tung? Immer werden also, darauf kommt es hier an, sehr verschiedene Schüler in der gleichen Classe sitzen, verschieden in Bezug auf Lebendigkeit der Phantasie, auf Beweglichkeit der Gedanken, auf Leichtigkeit der Darstellung. Ein Lehrer des Deutschen, der alle drei Zweige dieses Unterrichts gleichmäßig umfaßt und alle drei mit gleicher Liebe treibt, kann gar nicht auf den Gedanken kommen, als sey der Werth der Aufsätze der alleinige Maßstab geistiger Reife. Er muß bald bemerken, daß der leichtere Darsteller sehr oft das Gelesene schief auffaßt; daß er poetische Schönheiten weniger versteht und fühlt, und daß er sprachliche Verhältnisse schwerer begreift.

Schon durch diese Verschiedenheit der darstellenden Kräfte sollte der Lehrer bewogen werden, die Aufgaben für verschiedene Schüler auch verschieden zu wählen, um keinem Unrecht zu thun. Findet sich aber eine große Ungleichheit in Bezug auf das Talent der Darstellung, so gilt dies noch mehr von den verschiedenen Richtungen, denen sich die geistige Kraft mit Neigung zuwendet; denn auch der beste Kopf faßt nicht mit der gleichen Leichtigkeit alle Gegenstände und alle Seiten derselben auf, dringt nicht mit dem gleichen Blicke in alle ein. Der eine hat Sinn für äußere sinnliche Anschauung und die Auffassung bestimmter Gegenstände, während andre von ihm nicht beachtet werden, so daß er oft albern erscheint; der andre zeigt viel Einbildungskraft in Ausmahlung gegebener Verhältnisse und Umstände, besonders menschlicher Lagen und Charaktere, während er für bloße Naturverhältnisse gar kein Interesse zeigt; ein dritter findet sich nicht heimisch in Beobachtungen, er legt sich aber alles Gelernte, Gehörte und Erfahrene zurecht und weicht nicht eher, bis er es begriffen hat, denkt also desto mehr; einem vierten

sind besonders Zusammenstellungen und Vergleichungen geläufig, wobei sich Witz und Scharfsinn erproben; ein fünfter faßt alles Gehörte, Gelesene, Ueberlieferte gut auf, bewahrt es in einem treuen Gedächtnis und bringt es bei guter Gelegenheit mit an; einem sechsten ist endlich die oft gefährliche Neigung angeboren, alles zu bezweifeln und über alles kritische Untersuchungen anzustellen. Diese bestimmten Neigungen der Geistesthätigkeit, das Element, worin der Einzelne sich besonders heimisch fühlt, können sich übrigens bei denselben Menschen nach verschiedenen Zeiten, Umständen und Verhältnissen ändern und vielleicht einen entgegengesetzten Weg nehmen, so daß jedesmal eine besondere Richtung vorherrscht, und die übrigen Seelenthätigkeiten in den Hintergrund treten. Auch nach Maßgabe der Bedingungen, unter denen sie aufwuchsen, unterscheiden sich die Menschen sehr. Wie verschieden sind die Eindrücke, welche häusliche Erziehung und Beschäftigung, die Art des Unterrichts und der Umgebung, Sitte und Gewohnheit oft auf den Menschen machen! Ein Kind auf dem Lande erwachsen, muß andre Eindrücke erhalten als eins aus der Stadt, das aus der Residenz andre, als das aus einer Handelsstadt, und das aus einer Gebirgsgegend andre als das aus der Ebene. Allein das Naturel ist oft weit stärker als alle Jugendeindrücke, welche oft nur wie ein Firnis auf demselben liegen und ihm allerdings eine besondere Färbung geben. Man sehe, wie Kinder aus derselben Familie, ganz in denselben Umgebungen und unter gleichen äußern Bedingungen aufgewachsen, wie ungleich sie in ihren Neigungen geartet sind, so daß der eine in Anschauungen und Beobachtungen Genuß findet, der andere in stillen Betrachtungen und Gedanken hinbrütet, der dritte in allen alten Erinnerungen heimisch ist.

Hier nun den gegebenen Richtungen und Neigungen des Einzelnen nicht entgegen zu kommen, sondern alle, wie man sagt, über einen Kamm zu scheren, halte ich mindestens für unklug. Was würde man von dem Lehrer in einer größern Stadt sagen, wenn er seinen Schülern die Aufgabe stellte, die Frühlingsarbeiten des Landmanns zn beschreiben, also eine Aufgabe, über welche sie nicht die geringste Erfahrung hätten? Nun, eben so sonderbar ist es, einem Schüler zuzumuthen, daß er nach einem gegebenen Satze eine Fabel erfinde, wenn dieser nun einmal das Zeug zum Erfinden nicht hat. Man könnte zwar einwenden: gerade wenn einer gar keine Neigung zum Selbsterfinden hätte, oder zur Reflexion oder zur Beobachtung, müsse die Schule dahin streben, die fehlende Eigenthümlichkeit zu wecken und zu üben, wie man ja ein schwaches Gedächtnis dadurch stärke, daß man viel auswendig lernen lasse und wörtliches Festhalten verlange. Die Schule ja; aber hier ist nicht von der Pflege schwacher Anlagen durch die Schule überhaupt die Rede, sondern von deutschen Aufsätzen, d. h. von Wiedergeben dessen, was den Geist vorzugsweise beschäftigt. Wer einen Mangel an sinnlicher Anschauung oder an genauer Beobachtung verräth, dem wird Zeichen- und Gesangunterricht, sowie der Unterricht in der Naturgeschichte, jedenfalls sehr wohlthätig seyn; aber warum soll man ihn zwingen, ehe noch die schwache Seite seiner Seelenthätigkeit durch Uebung erstarkt ist, schon im Gebiet dieser schwachen Seite darzustellen, also nicht nur auf die Sachen selbst und auf den passenden Ausdruck dafür zu achten, sondern noch dazu einen Inhalt wieder zu geben, der seiner eigenthümlichen Richtung ganz fremd ist und dessen Verständnis ihm schwer wird, weil ihm der Sinn dafür fehlt? Heißt dies etwas

anderes als die Beschreibung einer Dampfmaschine oder von städtischen Schülern die Beschreibung der Frühlingsarbeiten des Landmannes verlangen? Zu jeder Darstellung gehört mehr oder weniger Einbildungskraft; diese wird aber nur in Bewegung gesetzt, wenn der Stoff der Eigenthümlichkeit des Darstellenden geeignet ist und eben so kann der Styl am besten durch Aufgaben geübt werden, welche der Natur des Schreibenden gemäß sind.

Allerdings sind solche einseitige Talente nicht die Regel; jedenfalls aber wird der Lehrer gut thun, die Eigenthümlichkeit der Schüler einer neuen Classe zu prüfen, indem er allen zusammen eine Zeit lang Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten giebt, worauf er dann schon sehen wird, worin der Einzelne sich vorzugsweise einheimisch findet. Ich will gerade nicht behaupten, daß der Lehrer gar keine Aufgaben aus einem Gebiete wähle, worin der Darsteller nicht glänzen wird; allein daß er diesem dann leichtere ertheile, ist wahrlich nicht nur seine Pflicht, sondern auch sein Vortheil, indem er dann weniger Unsinn wird zu berichtigen haben. Immer also wird die Classe in mehrere Abtheilungen zu scheiden seyn, von denen jede ihre besondere Aufgabe erhält. Ob der Lehrer der gesammten Classe an dem gleichen Tage die Arbeiten ertheile, oder ob er eine bestimmte Folgenreihe einhalte, kömmt auf die Verhältnisse an; ich würde aus vielen Gründen das letztere vorziehen. Man glaube übrigens nicht, daß bei Besprechung und Zurückgabe der Arbeiten die Nichtbetheiligten keine Aufmerksamkeit zeigen würden; im Gegentheil wird sie die Ausführung der fremden Aufgabe als etwas Neues desto mehr anziehen, und bei der Besprechung kann ja der Lehrer alle zur Theilnahme rufen.

Daß man also gar nicht fragen darf, aus welchem Gebiete die Aufgaben vorzugsweise zu nehmen seyen, leuchtet von selbst ein. Selbst die Aufgaben aus dem Gebiete der Moral möchte ich nicht so unbedingt verwerfen; es kömmt nur darauf an, wie man dieselben stellt. Solche wie „Ueber das Mitleiden, über die Wahrhaftigkeit, über die Neugierde, über die Lüge" haben in ihrer allgemeinen Fassung etwas höchst bedenkliches, weil sie in der That zu bloßen Declamationen verführen. Das Bedenkliche aber wird vermieden, sobald man die Aufgabe unter einen ganz bestimmten Gesichtspunkt stellt; z. B. Worin kommen Mitleid und Spottsucht überein?[1]) Was ist seltener, Mitleiden oder Mitfreude?[2]) Ist Mitleid eine Tugend?[3]) Neugierde und Wißbegierde;[4]) über die Verdrehung der Wahrheit bei den Vorfällen des gemeinen Lebens[5]). Die Aufgaben werden dadurch aus dem Gebiete des bloß Moralischen auf einen ganz andern Standpunkt versetzt. Dasselbe ist der Fall, wenn man die Aufgabe aus dem Kreise des abstrakten Gedankens in den einer lebendigen und confreten Wirklichkeit verlegt, aus dem Gebiete der Abhandlung in das der Charakterzeichnung, sey es nun, daß ein Charakterbild aus eigner Erfindung und Beobachtung zusammengestellt werden soll, z. B. der Mitleidige, der Neugierige, oder daß die Aufgabe gestellt ist, einen ethischen Charakter aus der Geschichte oder aus einem Dichterwerke zu veranschaulichen. Unbedingt sind wohl zu verwerfen die Stoffe aus dem Kreise des reinen Gemüthslebens und der Empfindung, wohin also auch religiöse Stoffe ge-

[1]) XXXVII. 4. [2]) XLIX. 21. [3]) LVI. 7. [4]) XXXIX. 9.
[5]) XLIX. 1.

hören, einmal weil eine gesunde Jugend Scheu trägt, die Heimlichkeit ihres Gemüthslebens auszusprechen, und dann, weil es sehr schwer ist, den Ausdruck zu finden für die unmittelbaren Eindrücke auf die Empfindung, da die Sprache im Gedanken wurzelt. Damit ist aber nicht gesagt, daß überhaupt keine Aufgabe gestellt werden solle, wobei der Schreibende sich bis zum Ausdruck der Empfindung steigern dürfte; es kommt nur darauf an, ob Antrieb und Anlaß gegeben ist zum wahren Erguß des Innern, wo sich die treffende Ausdrucksweise schon von selbst finden wird.

Welche Aufgaben überhaupt für die Jugend, für den Einzelnen sowohl als für den ganzen Zustand einer Anstalt zu schwer seyen, dies ist im allgemeinen gar nicht zu entscheiden, da hierbei nicht bloß die Begabung des Einzelnen in Frage kömmt, sondern auch der ganze Geist einer Zeit, eines Landes, eines Geschlechtes. Vor hundert Jahren wurden Themen gestellt, die uns heute sehr verwunderlich vorkommen, obgleich sie für jene Zeit schwerlich etwas abgeschmacktes enthielten, und umgekehrt geben wir heutzutage manche Themen, über welche unsere Vorfahren die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hätten. Deutsche Lehrer werden vielleicht den Kopf schütteln über meine Aufgaben zu berathschlagenden und gerichtlichen Reden, während schweizerische darin vermuthlich etwas sehr wünschens- und dankenswerthes erblicken möchten [1]). Immer aber bleibt der Satz richtig, daß man die Aufgaben nach den Verhältnissen nicht zu schwer stelle; daß man nicht verlange, die Jugend solle alles von selbst errathen; richtig bleibt es endlich, daß manche

[1]) Uebrigens bin ich so eitel, zu glauben, daß manche, die schon der Schule entwachsen sind, mein Buch brauchen werden, um daraus Stoff zu Privatübungen zu schöpfen.

Sachen nun und nimmer vor den Richterstuhl der Jugend gehören.

3. Wenn darüber Streit entstehen konnte, aus welchen Gebieten die Stoffe zu Aufsätzen vorzugsweise zu nehmen seyen, so entsprang dieser offenbar aus einseitigen Liebhabereien der Lehrer oder vielmehr der Schriftsteller, welche über den Gegenstand schrieben; es beweist aber wenigstens, daß auch die Lehrer sich oft nach bestimmten Seiten hinneigen. In der That, so gut als der Schüler selten nach allen Richtungen gleich befähigt ist, eben so selten ist der Lehrer nach allen Seiten hin berechtigt zur Kritik. Ich spreche hier nicht von solchen Lehrern, denen eigentlich alle Berechtigung abgeht, deutschen Unterricht zu ertheilen; ich will auch keineswegs einseitigen Liebhabereien mancher Lehrer das Wort reden; so viel aber ist gewiß, daß dieser und jener in gewissen Kreisen völlig Fremdling ist, der daher wohlthun wird, keine Aufgaben von dorther zu wählen, und daß manche eine Abneigung vor der Berührung und öftern Erwähnung mancher Dinge haben, in denen sie nicht einmal immer Fremdlinge sind. Also auch der Lehrer wegen wird eine große Auswahl von Aufgaben nothwendig.

4. Endlich ist es gar nicht Meinung von mir, daß wirklich alle Aufgaben Stoff zu eigentlichen Aufsätzen liefern sollten. Viele werden aber Stoff zu mündlichen Uebungen abgeben, andre Stoff zu Entwürfen und Dispositionen. Warum diese Dispositionen und Arbeitsentwürfe in der Regel dem Buche selbst beigefügt sind, und zwar oft sehr ausführliche? Für diejenigen, welche alle solche Beigaben als Narrheit, wo nicht gar für Sünde ansehen, kein Wort; für sie ist das Buch gar nicht geschrieben. Andern muß ich aber doch erklären, daß ich nicht der Meinung bin, meine Dis-

positionen sollten wirklich dem Schüler gegeben werden. Dieser soll seine Disposition selbst machen, der Lehrer aber dieselbe durchsehen und, wo es nöthig, berichtigen. Bei andern Aufgaben war es mir nur darum zu thun, Stoff zur Ausführung zu liefern, und dieser kann dem Schüler allerdings gegeben und vermehrt werden. Als unverbrüchliche Norm stehen diese Entwürfe und Stoffsammlungen durchaus nicht da. Daß ich aber den meisten Lehrern einen großen Gefallen erwies, indem ich Stoff zur Bearbeitung lieferte, und nicht die nackte Aufgabe hinstellte, davon war ich überzeugt. Bei der Last unaufhörlicher Korrekturen können sie nicht auch noch Dispositionen machen und Stoff suchen zur Bearbeitung von Gegenständen, die ihnen vielleicht ganz neu sind oder wenigstens nicht ganz geläufig. Ich wenigstens war froh, nach langem Suchen für meinen Unterricht ein Buch in die Hände zu bekommen, wie Herzogs Stoff zu stylistischen Uebungen[1], und den Werth, welchen dasselbe hat, würden die wiederholten Auflagen beweisen, wenn nicht andre höchst abgeschmackte Bücher dasselbe Glück genossen hätten, was ich nur dadurch erklären kann, daß ihren Aufgaben ebenfalls Dispositionen beigefügt sind.

## IV. Der Styl.

1. Es ist allerdings etwas sehr Misliches, einen Entwurf für die Behandlung eines Gegenstandes vorzuschreiben;

[1]) Diesem vortrefflichen Buche habe ich selbst mehrere Aufgaben nebst ihren Dispositionen entlehnt. Wo dies wörtlich geschehen ist, habe ich es angezeigt; wo aber nur die gleiche Aufgabe bei Herzog steht, ich aber für die Ausführung eine andere Disposition gebe, oder wenigstens eine sehr veränderte, habe ich die Anzeige nicht für nöthig befunden.

denn jeder Entwurf stellt die Ordnung der Hauptgedanken und deren Vertheilung unter bestimmte Gesichtspunkte fest und ist eigentlich nur ein Ergebnis der Art und Weise, in welcher der Schreibende die Sache auffaßt, so daß nach der Verschiedenheit der Betrachtungs= und Anschauungsweise eine Menge Entwürfe sich denken lassen, welche ganz verschiedene Gesichtspunkte nehmen, aber alle gleichberechtigt und alle dem Gegenstande angemessen sind. Alles dies ist sehr richtig, paßt aber nicht auf den vorliegenden Fall; wir haben es hier nicht mit der Arbeit eines Schriftstellers zu thun, sondern mit Aufgaben, die dem Lehrling zur Ausführung und Vollendung vorgelegt sind, so daß dieser in der Lage eines Baumeisters sich befindet, dem von dem Bauherrn der Plan vorgeschrieben ist, in welchen er sich bei der Ausführung fügen muß. Wählt sich der Schüler, was ja auch bisweilen der Fall ist, den Gegenstand der Arbeit selbst, so soll er auch ganz allein für den Entwurf sorgen; sobald hingegen die Arbeit gegeben ist, ändern sich die Umstände. Schon eine Akademie oder eine gelehrte Gesellschaft giebt, wenn sie Fragen zur Beantwortung stellt, Grenzen und Umfang der Aufgabe in der Regel genau an, damit der Preisbewerber nicht etwas ganz anderes beantwortet, als in der Meinung der Fragesteller lag, und noch weniger Bedenken wird dies bei einem Schüler haben können, der sich in prosaischer Darstellung üben will oder üben soll. Auch dem Lehrling in der Mahlerkunst werden, nachdem er sich Jahre lang im Nachzeichnen von Vorlagen und in Umrissen nach der Natur geübt hat, Aufgaben gestellt, zu denen er Entwürfe einreicht, welche der Meister durchsieht und berichtigt, bis er sich an eigne Erfindungen wagen darf. Wir dürfen also an den Schüler nicht den Maßstab legen, der für

Schriftsteller von Fach paßt, und selbst diese — arbeiten sie nicht in der Mehrzahl nach hergebrachten Eintheilungen, festgestelltem Fachwerk und üblichen Gedankenbestimmungen? Ganz neue Gesichtspunkte zu suchen, ist nicht jedermanns Sache und wäre auch nicht bei jedermann am Platz. Soll der Lehrling im Styl geübt werden, so darf man ihm die Ansammlung, Auffindung und Vertheilung des Stoffes nicht allzuschwer machen. Aber hängt nicht der Styl aufs engste mit den Gedanken zusammen, deren Fassung und Einkleidung derselbe nur ist, und kann der Schüler zu einem eignen Styl gelangen, wenn er nicht auch den Gedanken selbst gefunden hat? Es kömmt sehr darauf an, was man unter finden, und was man unter Styl versteht. Man findet auch, was am Wege liegt; man muß nur das Gefundene zu seinem Eigenthum machen. Wie will man die Gedanken zu einer Erzählung selbst finden, ohne die Thatsachen zu fälschen? Und wie bei Erzählungen, so sind die meisten Gedanken für die Mehrzahl der Menschen nichts als überlieferte, im besten Falle auf einen besondern Gegenstand angewandte Gedanken, und wenn der Schüler unter der großen Masse angelernter, fortgeerbter Gedanken gerade die für sein Bedürfnis passenden herausfindet, so muß man zufrieden seyn; da er aber noch zu jung ist, um den Haufen selbst zu gewältigen, so ist es billig, daß man ihm mit Aufdeckung von Gesichtspunkten zu Hülfe kommt, um so mehr, da ihm noch genug eigne Arbeit übrig bleibt. Jahre lang müht sich der Meister, um auf den rechten Standpunkt zu kommen und die Glieder des Ganzen in's rechte Geschick zu bringen, und von dem Lehrling wollte man verlangen, daß er alles in einigen Tagen oder gar Stunden finden müsse?

2. Das Wort Styl wird in sehr verschiedenem Sinn

genommen. Abgesehen davon, daß man das Wort bildlich von der Art und Weise gebraucht, wie irgend ein Künstler die ihm gegebenen Mittel anwendet, um ein ächtes Kunstwerk hervorzubringen, so versteht man in der Sprache darunter gewöhnlich die vollkommne und zweckmäßige schriftliche Anwendung derselben, die sich aber nach der Verschiedenheit des Stoffes und des vorgesetzten Zweckes jedesmal anders gestaltet; daher man von einem geschichtlichen, einem rhetorischen, einem abhandelnden Styl redet; einem Volksstyl, einem Compendienstyl, einem Geschäftsstyl. Einen Inhalt durch Sprache wieder zu geben, so daß der Lesende denselben gerade so auffasse, wie der Schreibende ihn gefaßt hat, das ist die Aufgabe des Styls. Das Wort ist bekanntlich hergenommen von dem Schreibwerkzeuge der Alten, dem Griffel, und wenn wir nicht gewohnt wären, das Nächstliegende mit Worten der Alten zu bezeichnen, so würden wir den Styl in diesem Sinne die Feder nennen, wie wir denn von der Führung einer gewandten Feder reden oder von einer scharfen Feder. Hier kommt es auf Beherrschung der Sprache nach allen Richtungen derselben an, auf vollständige Kenntnis des Wortvorraths zur beliebigen Auswahl des treffendsten Ausdrucks nach dem jedesmaligen Zwecke, auf die angemessenste Verbindung und Zusammenfügung der Worte, auf die geeignete Anwendung der Formen und Mittel der Sprache, welche die eigentliche Mittheilung gestalten, also auf richtigen Gebrauch der Biegungen, Wendungen und Stellungen dem Geiste der einzelnen Sprache gemäß, auf vollkommne Gewältigung des Periodenbaues nach seiner mannigfaltigen Gliederung, auf Ueberschaulichkeit aller Beziehungen und Vermeidung aller Zweideutigkeit, auf Gefühl für die Mittel, den Eindruck zu verstärken oder zu schwächen,

auf Sinn für Ebenmaß, Wohlklang und fließende Fortbewegung. Falscher Gebrauch der Worte macht den Ausdruck unklar und zweideutig; eine Darstellung in lauter kurzen Sätzen giebt dem Styl einen ganz andern Charakter, als eine in wohlgegliederten Perioden; eine Häufung von Satzbestimmungen der verschiedensten Art macht den Vortrag schwerfällig, unüberschaulich und übelklingend.

3. Allein Vollkommenheit ist eine bloße Idee, und Zweckmäßigkeit ein sehr schwankender Begriff. Daher nennen manche jede Fertigkeit im Schreiben Styl, Fertigkeit im Ausdruck der Gedanken, ihrer Verbindung und Zusammenflechtung; und in der That, wenn wir von Stylübungen in der Schule reden, kann das Wort Styl nur jene Bedeutung haben, wenigstens bei der großen Mehrzahl der Schüler, obgleich zugegeben werden muß, daß diese Fertigkeit nur eine Voraussetzung des Styls in höherm Sinne ist.

4. Nun begreift man unter Styl auch die besondere Art, wie ein Zeitalter, ein Volk, ein einzelner Schriftsteller die Gegenstände auffaßt und darstellt, so daß der Begriff der Vollkommenheit dabei verschwindet. Hierdurch erhält der Styl seine besondern Färbungen nach der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers, so daß wir von einem *einfachen*, *edeln*, *männlichen*, *erhabenen*, *anmuthigen*, *scherzhaften* Styl reden, und wieder von einem *trockenen*, *lakonischen*, *gezwungenen*, *plumpen*. Beziehen sich diese Unterschiede zunächst nur auf die Ausdrucksweise und fließen sie nur aus der Beschaffenheit der Sprache her, so sprechen wir bloß von der eigenthümlichen Schreibart (Diction) und könnten *diese* Seite des Styls recht gut den äußern Styl oder den Wortstyl nennen. Allein die Bemerkung, daß zwischen der Art, zu denken, und der Art, sich auszudrücken, ein genauer Zu-

sammenhang stattfinde, und daß die besondre Färbung der Sprache von einer besondern Färbung der Gedanken abhange, hat bewirkt, daß man dem Begriffe des Styls viel weitere Grenzen setzte, indem man denselben nicht mehr auf die sprachliche Ausdrucksweise beschränkte, sondern die ganze Manier, wie der Gegenstand behandelt und ausgeführt wird, mit dem Worte bezeichnete. Offenbar müßte man nun von einem besondern Gedankenstyl oder innern Styl reden, wenn eben der Ausdruck Manier die Sache nicht schon hinlänglich bezeichnete. In der That lassen sich beide Seiten des Styls oft gar nicht trennen; denn durch die Auffassung, welche der Einzelne in die Sachen legt, werden oft Dinge mit einander verknüpft, die ihrer Natur nach weit von einander liegen, und indem man dem einen Gedanken Licht, Nachdruck und Rundung durch den andern giebt, muß auch die Ausdrucksweise eine andere werden, wenn nicht im Einzelnen, doch im Ganzen und Großen. Schon Fertigkeit und Uebung im Denken kommen hier in Anschlag, sowie Kenntnisse und Erfahrung. Ein Mann, der ein reiches Leben hinter sich hat, denkt, spricht und schreibt milder und behutsamer als der bloße Theorienmensch. Der eigentliche Denker bedarf eines weitern Gefäßes für seine Gedanken als der Anfänger; denn während dieser sich anstrengen muß, um sich dieselben zur Klarheit zu bringen, suchen sie sich bei jenem und gebären immer neue. Der Styl eines Schriftstellers, der es liebt, Beispiele, Belege, Zeugnisse, Vergleichungen, Erläuterungen, Gründe, Anwendungen in seine Darstellung zu verweben, der also gewohnt ist, Blicke nach allen Seiten zu werfen, um seinen Vortrag zu beleben und zu erhellen, oder auch, je nachdem es fällt, den Leser zu verwirren und zu stören, oder auch nur um eine bestimmte

Seitenzahl zu füllen; der also jedenfalls den Zusammenhang beständig unterbricht: ein solcher Styl hat ein ganz anderes Aussehen, als der eines andern, welcher die nackten Thatsachen ohne alle Nebengedanken hinstellt. Nur wäre es ein Irrthum, wenn man glaubte, der erste müsse deshalb einen bessern Styl haben als der zweite, er hat nur einen andern. Denn der Reichthum an Gedankenverknüpfungen und das üppige Zuströmen der Ideen bei jedem Anlaß ist keineswegs immer Bürge eines guten Styles, so wenig als die Enthaltsamkeit des andern ein Beweis von Ideenarmuth ist.

Wenn aber manche sogar den ganzen Gang, den ein Schriftsteller einschlägt, zu seinem Style rechnen, so ist dies offenbar zu weit gegangen; denn der Gang gehört seiner Methode an, die allerdings Einfluß auf den Styl haben kann, aber doch nicht zum Styl selbst gehört. Dieser Methode gemäß geht z. B. der eine Schriftsteller von Thatsachen der Erfahrung aus, zieht Schlüsse daraus und bereitet dadurch den Leser vor, seine Ansicht, die Wahrheit, die er verficht, endlich zu vernehmen; ein Gang, der sehr oft bei Widerlegungen angewandt wird. Ein andrer stellt gleich seine Ansicht als Voraussetzung an die Spitze und zeigt dann, daß sich die Sache in der Natur oder der Geschichte wirklich so verhalte. Gellert in seinen Erzählungen stellt die sogenannte Moral oft gleich als Einleitung an den Anfang oder hängt sie umgekehrt als Schluß an, und zwar in der Regel etwas breit. Lichtwer dagegen stellt sie immer an's Ende, und zwar in der Regel ganz kurz, was allerdings bei ihm stylmäßig ist. Andre lassen die Moral ganz weg oder verflechten sie unmittelbar in die Handlung der Fabel. In längern Erzählungen folgt der Berichterstatter entweder ganz dem Gang der Begebenheiten, fängt also mit dem an,

was in der Wirklichkeit zuerst geschah; andre dagegen heben mitten in der Begebenheit an und holen das Vorausgegangene nach, indem sie es von den handelnden Personen erzählen lassen, oder selbst irgend einen Rückblick auf die Vergangenheit werfen. Ja, es giebt sogar Erzähler, die gern mit dem Ende anfangen, also mit der Entscheidung und Auflösung, und die Art der Verwicklung erst später berichten, was jedenfalls eine gewagte Methode ist, sobald es der Erzähler auf Spannung der Zuhörer angelegt hat.

## V. Nähere Untersuchung des Styls der Gedanken.

1. Ueber den Einfluß, welchen die Gedanken auf den Styl haben, und über den Zusammenhang zwischen Denk- und Ausdrucksweise bei dem einzelnen Schriftsteller sind viele nicht im Klaren und schlagen denselben entweder zu niedrig oder zu hoch an, wozu mit beiträgt, daß jeder sich unter Styl etwas anderes denkt. Wir geben gern zu, sagen die einen, daß derjenige, der über eine Sache schreibt, von der er gar nichts versteht, auch unklar und verworren schreiben wird, und daß derjenige, welcher jeden witzigen Einfall für zusammenhängende Gedanken hält, auch in seinem Styl etwas Lockeres Springendes und Stolperndes haben wird. Dies ist aber eher Gedankenlosigkeit als Denken zu nennen. Was soll es aber für Einfluß auf den Styl haben, ob einer für oder wider eine Sache eingenommen ist, ob er eine richtige oder falsche Ansicht von der Sache hat? Der Aristokrat kann ganz den gleichen Styl schreiben wie der Demokrat, und der Anhänger des Papstes ganz dieselben Wendungen nehmen wie der rationalistische Protestant.

2. Dies ist ganz richtig. Niemals kann der Inhalt der einzelnen Gedanken, Ansichten, Grundsätze irgend einen

Einfluß auf den Styl ausüben, und ein richtiger Gedanke wird gerade so vorgetragen werden können wie ein falscher. Desto mehr kommt es aber auf die Quelle an, woraus die Gedanken fließen. Freilich ist die Vernunft die letzte Quelle alles menschlichen Denkens; aber sie ist auch die Quelle alles Dichtens, Wollens und Empfindens. Bei Menschen von nüchternem Verstande werden sich die Gedankenreihen ganz anders gestalten und eine gleichsam bleichere Farbe annehmen, als bei dem, der das Herz mitsprechen läßt; der feurige Jüngling spricht anders, kräftiger, leidenschaftlicher, als der behagliche oder erkaltete Greis, und bei einem Manne voll Einbildungskraft wandelt sich alles, was er denkt und spricht, in ein Bild um. Die Sprache an sich ist ursprünglich kein Werk des bloßen Verstandes; Einbildungskraft und Gefühl, Leidenschaft und Sinnlichkeit haben eben so großen Antheil an ihrer Bildung. Allein nicht nur, daß bei Menschen von feuriger Einbildungskraft Gedanken und Worte andre Gestalt annehmen, indem beide lebendiger vor ihn treten und nicht als bloße Begriffe: sie fließen in der Regel auch reicher und üppiger, wenn auch nicht immer klarer als bei einem kalten Verstandesmenschen.

3. So eng ist aber die Verbindung zwischen Gedanken und Styl nicht, daß der Mensch der ersten Verlockung blind folgen und alles in der Färbung niederschreiben müßte, wie der erste Eindruck es ihm vorlispelt, und hierin gehen andre offenbar zu weit. Sie betrachten den Styl eines Schriftstellers als ein getreues Abbild seines Innern, so daß sich nicht nur auf Charakter und Denkart daraus schließen lasse, sondern auch jeder von Natur gezwungen wäre, so zu schreiben, wie er denkt, und für diejenigen, welche nicht gelernt haben, Maß und Ziel zu halten, ihre Natur und das regel-

lose Herumschweifen des Geistes zu bezähmen und mehr auf den Gegenstand und den Zweck zu sehen als auf ihre Person: für diese muß eine solche Ansicht höchst willkommen seyn. Sie berufen sich dabei nur allzugern auf den Ausspruch Buffons: „Der Styl sey der Mensch selbst;" und da fast in jeder Schrift über den Styl diese Worte beistimmend oder bezweifelnd wiederholt werden, so wird es einmal Zeit seyn, zu fragen, was Buffon eigentlich gesagt, und in welchem Zusammenhang er es gesagt hat.

Buffon, der so viele Theorieen aufgestellt hat, hielt im Jahr 1754 in der französischen Akademie auch im glänzendsten Style einen Vortrag über den Styl. Er nimmt dies Wort nur in geistigem Sinne und spricht bloß vom rhetorischen Vortrage. Der Styl ist nach ihm die Ordnung und Fortbewegung der Gedanken; von Gestaltung der letztern durch die Sprache kein Wort. Die volle erste Hälfte seiner Betrachtung nehmen Erörterungen über den Entwurf ein, der die Hauptideen enthalten, Umfang und Grenzen des Gegenstandes bestimmen und alles Einzelne unter den rechten Gesichtspunkt bringen müsse. Ohne solchen Plan verliere sich der Schriftsteller in Ungehörigkeiten, daher auch diejenigen schlechte Schriftsteller seyen, welche so schrieben, wie sie redeten, und jeden flüchtigen Einfall in den Zusammenhang brächten, während doch jedes Schriftwerk aus einem einzigen Gusse seyn müsse. Von vielen Ab- und Eintheilungen ist er kein Freund, da sie den fortlaufenden Zusammenhang störten; sie seyen ein Beweis, daß der ursprüngliche Plan nichts getaugt habe. Ohne diesen wisse man oft gar nicht, wo man anfangen solle, mit ihm würden sich die Gedanken leicht entwickeln und Wärme jeden Ausdruck beseelen. Nichts sey dieser nachtheiliger als der Kitzel, überall

hervorstechende Einfälle anzubringen und mit Spitzfündigkeiten um sich zu werfen; nichts mehr beleidigend für den Geschmack, als die Gewohnheit, die alltäglichsten Dinge auf eine weit her geholte, prächtige Art auszudrücken. Um gut zu schreiben, müsse man seines Gegenstandes ganz mächtig seyn, die Ordnung der Gedanken klar übersehen und sich nicht die geringste Abweichung vom ersten Entwurfe erlauben. Darin bestehe die Strenge des Styls, wovon wieder die Einheit und das Hinreißende desselben und alle übrigen Eigenschaften eines guten Vortrags abhiengen. Gut schreiben erfordere, daß man gut denke, gut empfinde und sich gut ausdrücke. Der Styl setze die Vereinigung und Uebung aller Geisteskräfte voraus; Ideen aber seyen die Hauptsache; Wohllaut der Sprache sey Nebensache und hange von Gehör und Uebung ab; der Sinn für Ebenmaß der Sprache bilde sich am besten durch Lesen guter Dichter und Redner aus.

Nachdem der Verfasser noch einiges über den Ton gesagt hat, der sich nach Beschaffenheit des Gegenstandes richten müsse und wobei wieder Aufmerksamkeit und gute Beispiele besser als Regeln unterrichten würden, fährt er fort: „Wohlgeschriebene Werke kommen allein auf die Nachwelt. „Die Menge der Kenntnisse, die Seltenheit der Thatsachen, „selbst die Neuheit der Entdeckungen leisten keine sichere Bürg„schaft der Unsterblichkeit. Handeln die Werke, welche der„gleichen enthalten, von unbedeutenden Gegenständen, sind sie „ohne Geschmack, Adel und Geist geschrieben, so gehen sie „unter, weil Kenntnisse, Thatsachen und Entdeckungen sich „leicht entwenden und verpflanzen lassen und selbst gewin„nen, wenn sie von geschicktern Händen bearbeitet werden. „Alle diese Dinge sind außer dem Menschen, der Styl ist

„der Mensch selbst; der Styl läßt sich nicht entwenden und „entführen und wird auch nie schlechter" [1]).

Wo ist nun in diesen Worten des französischen Schriftstellers eine Spur von dem Sinne, den man ihnen untergeschoben hat, bloß deshalb untergeschoben hat, weil immer einer dem andern nachschrieb, Buffon habe gesagt, der Styl sey der Mensch selbst. Was Buffon wirklich sagt, sprechen auch andre aus, nahmentlich Schiller in einem Briefe an Fichte, und zwar einfacher, besser und richtiger als jener: „Was nach zehn Jahren geschehen wird, weiß ich zwar nicht; ich zweifle aber nicht im geringsten, daß, wenn Sie alsdann noch leben, noch lehren und noch schreiben, Sie dafür sorgen werden, Ihre Philosophie und Ihr Individuum bei Zuhörern und Lesern im Andenken zu erhalten, ich hingegen, wie zu vermuthen ist, alsdann weder mehr lehre noch mehr schreibe und mit meiner Philosophie so still wie jetzt durch das Publicum gehen werde. Daß aber in hundert oder zweihundert Jahren, wenn neue Revolutionen über das philosophische Denken ergangen sind, Ihre Schriften zwar citiert und nach ihrem Werthe geschätzt, aber nicht mehr gelesen werden, das liegt eben so sehr in der Natur

[1]) Les ouvrages bien écrits seront les seuls qui passeront à la postérité: la quantité des connaissances, la singularité des faits, la nouveauté même des découvertes, ne sont pas de sûrs garants de l'immortalité; si les ouvrages qui les contiennent ne roulent que sur de petits objets, s'ils sont écrits sans goût, sans noblesse et sans génie, ils périront, parce que les connaissances, les faits et les découvertes s'enlèvent aisément, se transportent, et gagnent même à être mises en œuvre par des mains plus habiles. Ces choses sont hors de l'homme, le style est l'homme même: le style ne peut donc ni s'enlever, ni se transporter, ni s'altérer.

der Sache, als daß es darin liegt, daß die meinigen alsdann zwar nicht mehr, aber auch nicht weniger denn jetzt gelesen werden. Und woher möchte dieses kommen? Daher, weil Schriften, deren Werth nur in den Resultaten liegt, die sie für den Verstand enthalten, auch wenn sie hierin noch so vorzüglich, in demselben Maße entbehrlich werden, als der Verstand entweder gegen diese Resultate gleichgültiger wird, oder auf einem leichteren Wege dazu gelangen kann; da hingegen Schriften, die einen von ihrem logischen Inhalte unabhängigen Effekt machen, und in denen sich ein Individuum lebend abdrückt, nie entbehrlich werden und ein unvertilgbares Lebensprincip in sich enthalten, eben weil jedes Individuum einzig, mithin unersetzlich und unerschöpft ist. So lange Sie also in ihren Schriften nicht mehr geben, als was jeder, der zu denken weiß, sich aneignen kann, so können Sie sicher seyn, daß ein andrer nach Ihnen kommen und was Sie gesagt haben, anders und besser sagen wird; denn der Verstand schreitet bekanntlich ewig weiter und ist in keinem Punkte seiner Bahn ein Unendliches. Aber nicht so dasjenige, was die Einbildungskraft darstellt. — — Sobald gewiß ist, daß der größte Theil der Wirkung, den meine Schriften machen, ästhetischer Art ist, sobald ist dieser Effekt für alle folgenden Zeiten, in welche man die Sprache des Autors versteht, vollkommen gesichert"[1]).

5. Auf dieses Schreiben könnte man sich eher als auf Buffon mit der Behauptung berufen: der Styl sey der Mensch selbst, da Schiller seine Schriften selbst zu denen zählt, in denen sich ein Individuum lebend abdrücke.

[1]) Schiller's und Fichte's Briefwechsel, herausg. von J. G. Fichte. Berlin 847. (S. 48.)

Allein Schiller ist weit entfernt, dies als ein Merkmal des Styls und noch mehr, es als Anforderung an jeden Schriftsteller aufzustellen. Bei Schiller trifft jener Satz in der That zu, und überhaupt liegt in demselben eine Wahrheit. Allein sie kann nicht von jeder Art des Styls gelten, und nicht von jeder darf sie gelten. Sie wird eintreffen bei solchen Schriftstellern, die freie Macht und Wahl haben, den Stoff nach ihrem Belieben zu wenden und zu formen, nicht bei denen, die fest an den Gegenstand gebunden sind, in dessen Natur sie eindringen wollen, und für den sie die treffendsten und klarsten Bezeichnungen suchen; nicht bei denen, die genöthigt sind, Verhältnisse darzustellen, durch welche weder ihr Herz berührt noch ihre Einbildungskraft in Bewegung gesetzt wird. Sie wird also wahr seyn bei Dichtern, vorzugsweise bei lyrischen; ferner bei allen solchen Schriftstellern, die ich in meiner deutschen Literatur (Einleit. §. 3.) mit dem Nahmen Charaktere bezeichnet habe; am allerwenigsten aber in rein wissenschaftlichen Untersuchungen und in Geschäftsverhandlungen. Ueberall wo der Styl das Innere des Menschen bloß legt, kann man mit demselben Rechte sagen, dieses Innere verrathe sich auch in der Wahl der Stoffe und Gegenstände.

Aber auch hierbei sind im Einzelnen bedeutende Einschränkungen zu machen. Ein Hitz- und Feuerkopf kann einen sehr besonnenen und ruhigen Styl schreiben, und ein furchtsames und ängstliches Gemüth versteckt oft seine eigentliche Natur unter einer höchst kecken und herausfordernden Schreibart. Es ist sehr richtig, daß derjenige, der einen großartigen Styl wie Schiller schreiben wolle, auch den großartigen Charakter Schillers haben müsse; der Schluß

von einem großartigen Styl auf einen großartigen Charakter wäre jedoch sehr verkehrt; denn auch Joh. Müller hatte einen großartigen Styl, aber gewiß nicht die erhabene Seelenstimmung Schillers, und in der neuern Zeit schreiben eine Menge Naturforscher, angeregt durch Humbolds prächtigen Vortrag, in sehr majestätischer Weise, ohne daß es erlaubt wäre, einen Schluß auf ihre Seelenstimmung zu ziehen. Umgekehrt ist es anerkannt, daß Klopstock und Schiller in ihrer ganzen Natur und Richtung viel Aehnlichkeit hatten; wie verschieden ist aber ihre Prosa, trotz dem daß beide über ähnliche Gegenstände schrieben! Nun wäre es allerdings möglich, daß bei aller Verschiedenheit im Einzelnen doch in beider Styl ein großartiger Charakter uns anspräche; allein man wird dies von Klopstocks Prosa durchaus leugnen müssen. Beide Schriftsteller hatten ganz verschiedene Ansichten von der Trefflichkeit prosaischer Darstellung; beide hatten, wie Lessing, viel über prosaischen Vortrag nachgedacht, und aus jenem Schreiben an Fichte geht hervor, daß Schiller nicht etwa dem Zuge seiner Natur sich blind überließ, sondern daß er sich Rechenschaft über seine Darstellungsweise gegeben hatte. Es wäre auch sonderbar, wenn die schriftstellerische Thätigkeit dieser Männer nicht endlich bestimmte Grundsätze über die beste Art des Vortrags erzeugt, und diese keinen Einfluß auf ihren Styl gehabt hätten, da er ja das einzige Mittel war, auf die Nation zu wirken. Während Schiller den einen Meister des Styls nennt, der vieles verschweigt[1]), konnten die Lavater, Haman und Jean Paul dem Kitzel nicht widerstehen, jeden Einfall, der ihnen in den Sinn kam, nebst einer großen Ausbeute fremder Leserei anzubringen. So

[1]) Jeden andern Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls.

wurde ihr Styl freilich ein treues Abbild der einen Seite ihres Wesens, und während derselbe gerade nöthig gehabt hätte, in die Zucht zu gehen, haben sie diese Vortragsweise nie verlassen und standen überhaupt fix und fertig gleich bei ihrem ersten Auftreten da. Der einen Seite ihres Wesens, sage ich; denn daß der Styl im Abbild des gesammten Wesens eines Menschen seyn solle, wird hoffentlich niemand behaupten.

6. Die Meinungen über den Zusammenhang zwischen Styl und Charakter des Menschen könnten uns am Ende ganz gleichgültig seyn, wenn sie auf theoretischem Felde sich hielten. Allein die bloße Ansicht wird leicht zum Grundsatz des Verfahrens selbst und endigt sehr oft mit einem völligen Verirren in's Manierierte. Denn darein verfällt der Mensch stets, wenn er seiner Natur zu viel nachgiebt, sich auf einen einzigen Gesichtspunkt beschränkt und diesen überall anbringt. Gerade solche manierierte Schriftsteller aber sind es, welche die Jugend am liebsten nachahmt; gerade solche Schriftsteller sind es, welche auch am leichtesten nachgeahmt werden können, und der Nachahmer gelangt dann nie zu einem eigenthümlichen Styl.

Die Eigenthümlichkeit seines Geistes aber soll der Mensch nie verbergen; allein indem er seinem Werke die Eigenthümlichkeiten desselben aufdrückt, soll er einem allgemeinen Gesetze unterthan seyn, dem des Styles überhaupt und dem seiner Sprache insbesondere, hier der deutschen. Jenes verlangt, daß er sich in die Natur des Stoffes füge, und dieses, daß er den Geist seiner Sprache achte, und nicht die Anmaßung habe, ein ganz besonderes Deutsch für sich zu besitzen.

7. Wenn der gute Styl also keineswegs auf dem bloßen Sichgehenlassen der lieben Natur beruht, sondern anf Achtung vor dem Stoffe, auf Kenntnis des Genius seiner Sprache und auf bestimmten Grundsätzen, so wirken endlich auch noch andere Ursachen mit zu der bestimmteren Gestaltung und Färbung desselben. Lesen, Kenntnis fremder Sprachen und verehrte Muster können oft großen Einfluß gewinnen, wohlthätigen oder schädlichen, nicht bloß auf den äußerlichen Ausdruck, sondern auch auf die Gedankenverbindung. Vor allem aber sey man überzeugt, daß es auch für den Styl ein besonderes Talent giebt, welches manchen Menschen von entschiedener Natur versagt zu seyn scheint, so daß alles, was sie schreiben, ganz anders herauskommt, als sie es gewollt, gedacht und gefühlt haben. Auch hier kann aber unausgesetzte Uebung, Einsicht in das Wesen des Styls und besonders das fleißige Studium guter Schriftsteller[1]) sehr viel verbessern. Gut schreiben bleibt immer eine Kunst und verlangt durchaus Uebung; und so wie zu jeder Kunst der eine mehr Anlage mitbringt als der andere, dieser andere aber durch Uebung und richtiges Verständnis dem ersten nicht bloß gleichkommen, sondern ihn sogar überflügeln kann, wenn derselbe sich vernachläßigt oder verwöhnt und ganz auf falsche Wege geräth: so kann auch mancher Schreibende sich einen sichern, bestimmten Styl erwerben, wenn es ihm auch anfangs schwer wird, immer vorausgesetzt, daß diese Uebung an einem Stoff geschehe, welcher der Natur des Schreibenden

---

[1]) Ich würde besonders Schriftsteller empfehlen wie Hegner, Garve, Möser, Köppen und Varnhagen. Sie nehmen alle einen festen Gang und bestechen nicht durch besondre Eigenthümlichkeiten. Man kann sie ausziehen oder geradezu versuchen, das Gelesene mit Beobachtung desselben Ganges neu zu gestalten.

angemessen ist und seiner Neigung zusagt. Und damit wäre die Frage erledigt, ob Uebungen im deutschen Styl schon für die Schule wünschenswerth und nothwendig seyen. Für die ältern Classen unbezweifelt; für jüngere Classen kann aber sehr viel verderbt werden, wenn der Lehrer selbst einen ganz verderbten Geschmack hat und gerade die manierierte Prosa überall zum Muster nimmt, die eigentlich nur in komischer Darstellung am Platze ist. Es wäre überhaupt unbegreiflich, wie leichtfertig und gewissenlos die Behörden bei der Anstellung eines Lehrers der deutschen Sprache verfahren, wenn man nicht wüßte, wie der Eifer für das Schulwesen oft nichts ist als Spiegelfechterei, die ihre Gleichgültigkeit hinter pomphaften Redensarten verbirgt.

Die an jener Nothwendigkeit zweifeln, könnten zwar fragen, ob wir denn ein Volk von Schriftstellern erziehen wollten, und ob wir nicht der Schreiber aller Art schon zur Genüge hätten. Daß der Kitzel, öffentlich aufzutreten, und wäre es auch nur als Tageblattschriftsteller und Zeitungscorrespondent, durch Aufsätze in der Schule befördert und noch mehr gereizt werde, ist gar kein Zweifel; soll man aber eines Misbrauchs wegen die ganze Sache verwerfen? Zu einer Zeit, wo so viel auf Gewandtheit der Feder ankommt, wo viele sogar amtsmäßig verpflichtet sind, schriftliche Darstellungen und Auseinandersetzungen zu verfassen, ist es durchaus nothwendig, sich schon früh im Styl zu üben, und wo könnte das zweckmäßiger geschehen, als in der Schule?

## VI. Rathschläge.

1. Der Anforderungen an eine gute Schreibart sind so viele, daß es unmöglich und unklug wäre, sie in der Schule alle und bei allen Schülern geltend zu machen. Aber

auf einige halte der Lehrer streng und schon in den jüngern Classen. Die erste ist Reinheit der Sprache. Diese wird gewöhnlich zu enge genommen, indem man nichts weiter darunter versteht, als die Enthaltung von Fremdwörtern, wiewohl der Lehrer allerdings gut thun wird, auch hier dem Unfuge des bunten Mischmasches zu steuern, der sich bei manchen Schriftstellern findet. Allein auch völlig undeutsche Wendungen und Verbindungen gehören hierher. Eben so ist die Correctheit nichts als eine Reinheit auf grammatischem Gebiete, sowie die Vermeidung unnöthiger Fremdwörter eine auf lexikalischem ist. Es giebt aber auch eine Reinheit auf ästhetischem oder bloß stylistischem Gebiete, und diese besteht darin, daß man immer in dem gleichen Tone bleibt. Ein Aufsatz, der in ernstem Tone gehalten seyn soll, darf keine lächerlichen Vergleichungen enthalten; eine Schilderung aus dem gemeinen Leben soll nicht schwunghafte, erhabne Ausdrücke brauchen, und eine einfache Untersuchung muß nie in den Styl sich versteigen, der nur dem Redner ziemt. Besonders haben sich jüngere Leute zu hüten, gleich am Anfang in einen Ton zu fallen, den sie nicht festhalten und noch weniger steigern können, ohne in Schwulst und Unnatur zu verfallen.

2. Eine zweite Forderung, die mit der Reinheit eng zusammenhängt, ist die Klarheit der Darstellung, der zufolge kein bedeutender Ausdruck gebraucht wird, über den der Schreibende sich nicht Rechenschaft geben kann, keiner in einem Sinne, welcher dem Sprachgebrauch ganz zuwider ist. Die häufige Anwendung von Fremdwörtern rührt oft von nichts her als von einer Trägheit des Schreibenden, der den rechten deutschen Ausdruck umgieng oder sich gar nicht die Mühe nahm, ihn zu suchen, und froh war, einen fremden zu fin-

den, der nun in dem verschiedensten Sinne gedeutet werden kann. Ebenso ist die Häufung von Beiwörtern oft nichts als ein Beweis, daß der Verfasser den wahren und bestimmten Nahmen für die Sache nicht gewußt oder nicht gesucht hat. Klarheit in der Angabe der Bezeichnungen in Worten, Sätzen und Perioden, so daß man augenblicklich weiß, wohin jedes Glied gehört, nennt man Ueberschaulichkeit (Sprachl. Buch IV. Erstes Hauptstück), und damit sind nahe verwandt Unzweideutigkeit und Bestimmtheit. Die Klarheit, die sich über den ganzen Aufsatz verbreitet, und der alles Nebelhafte und Verschwommene zuwider ist, kann nur dann vorhanden seyn, wenn sich der Schreibende seinen Gegenstand klar in der Seele gemacht hat, was der eingereichte Entwurf bald ausweisen wird. Diese Klarheit ist aber natürlich nur dann möglich, wenn der Lehrer bloß solche Aufgaben stellt, die der Schüler sich klar zu machen im Stande ist.

3. Wollte man einwenden, durch das Bestreben, überall klar und deutlich zu seyn, werde der Schüler leicht zur Breite und Weitschweifigkeit verführt, so ist zu bemerken, daß man eine gewisse Breite jungen Leuten zu gut halten müsse, da diese mit dem geistigen Gesichtskreis ihrer Zeit unmöglich so genau bekannt seyn können, daß sie immer wüßten, was vielleicht gar nicht ausgesprochen zu werden braucht, oder doch nicht besonders zu betonen ist. Die Bekanntschaft mit dem Stand und Umfange der Einsichten ihrer Leser beruht bei manchen Schriftstellern oft auf ganz falschen Voraussetzungen, und dies verleitet sie, manches nur obenhin zu berühren, was in der That ein näheres Eingehen verdient und bedurft hätte.

Bloße Deutlichkeit ohne weitern Gehalt ist allerdings bei einem Schriftsteller nur ein kleines Verdienst; aber Ver-

worrenheit und Dunkelheit ist gar keins. Uebrigens hängt die Weitschweifigkeit gar nicht mit dem Bestreben, klar seyn zu wollen, an sich zusammen, sondern weit mehr mit dem Mangel an Sammlung, der es zu gar keiner Klarheit kommen läßt, mit Bequemlichkeit und Scheu vor Anstrengung, mit der bösen Gewohnheit, jeden Einfall, jeden nichtig umherfliegenden Gedanken einzufangen, mit der Sucht, jeden, auch den kleinsten Nebenumstand bis in's Unendliche zu verfolgen[1]). Auch Geziertheit und unentschiedenes Wesen, sowie ganz falsche Ansichten von Bedeutsamkeit lassen oft sehr weitschweifig werden. Verfasser dieser Art umschreiben und umgehen das ihnen Vorschwebende und doch Unzugängliche, oder können sich von dem gleichen Gedanken gar nicht losreißen und wiederholen denselben in immer neuen Worten und Wendungen, so daß ein eigentlicher zuchtloser Styl entsteht, weil die Verfasser sich scheuen, ihre Gedanken in bessere Zucht zu nehmen. Dieselben Mittel, welche der eine anwendet, um einen Gedanken wahrhaft zu erhellen und zu beleuchten, dienen dem andern bloß, weil er sie verkehrt anwendet, denselben weiter zu spinnen und ihn zu verwirren oder in Nebel zu hüllen.

4. Ob nicht das Gegentheil der Weitschweifigkeit ebenso schlimm ist als diese, ist die Frage. Es entsteht dann, wenn die Gedanken zu dick auf einander stehen. Diese Ueberstopfung, die in der Regel nicht nur mit Unklarheit verbunden ist, so daß man jede Periode zweimal lesen muß, sondern auch mit Härte und Ungeschmeidigkeit, hat oft, wie bei Joh. Müller, den Schein der Geziertheit und würde

---

[1]) Zwei ergötzliche Beispiele solcher Weitschweifigkeit liefert der zweite Theil des Lesebuchs, II. 4 u. 5. Eine Erzählung, wie es viele giebt. — Der Mann von vielen Worten.

bei einem jungen Menschen wirkliche Geziertheit zu nennen seyn, wenn sie nicht gewöhnlich einen ganz andern Grund hätte, nähmlich den, daß das ganze Stylwerk nur die Zusammendrängung der Arbeit eines ganz andern Verfassers ist.

5. Die ganze Art die Gedanken zu verflechten, hat auf die Klarheit der Darstellung ebenfalls großen Einfluß. Es giebt eine Art des Vortrags, wobei man weder an der Form der einzelnen Perioden, noch an der Wahrheit des Inhaltes das Geringste aussetzen kann, indem für jeden Gedanken der Ausdruck treffend und wohlgewählt ist, und über dessen Unklarheit man doch klagt. Dem Ganzen fehlt das richtige Gewebe; die einzelnen Gedanken fügen sich nicht gut zusammen. Der Schriftsteller scheint immer von neuem anzusetzen, ohne sich zu bekümmern, was er gesagt hat und was er sagen wird, und der Leser ist gezwungen, bei jedem Tritt still zu stehen und unter beständiger Anstrengung seiner Kräfte fortzuschreiten. Daher könnte man diesen Styl den ermüdenden nennen.

6. Zur Beförderung der Klarheit und Denkgewandtheit überhaupt ist nichts besseres zu empfehlen als die Ausbildung der Redefertigkeit. Allerdings soll man nicht so schreiben, wie man spricht, und das völlige Verschwinden schriftlicher Uebungen zu Gunsten bloß mündlicher wäre eine Verkehrtheit; denn erst beim Niederschreiben der Gedanken lernt man, weil man mehr Zeit zum Nachdenken hat, alles zweckmäßiger anordnen und die Ausdrucksweise sorgfältiger abwägen; allein eben so gewiß ist es, daß bei Gegenständen, die recht eigentlich im Gedanken wurzeln, der gegenseitige Austausch der Gedanken, das mündliche Aussprechen derselben, zur Entwickelung und Deutlichmachung des Gedachten viel beiträgt, und daß nur deshalb Klarheit der Begriffe

in manchen Gebieten bei vielen sonst fähigen Köpfen so mangelhaft ist, weil sie nie Anlaß haben, über dergleichen Dinge sich auszusprechen. Die größten Geister haben bekannt, daß ihnen ihre besten Gedanken beim lebendigen Austausch des Gesprächs und der Unterhaltung, so wie beim freien Vortrag auf dem Katheder gekommen seyen, und bei der Jugend wird es auch nicht anders seyn.

Es ist sehr richtig, daß man, um eine Sprache fertig zu sprechen, in derselben denken müsse; aber eben so wahr ist es, daß man um in ihr gut zu denken, fertig sprechen müsse. Denn wenn der deutliche Ausdruck einen klaren Gedanken voraussetzt, so setzt ebenso gewiß die klare Auffassung des Gedankens den passenden Ausdruck voraus. Worte sind es, in denen wir denken, und wie das lebendige Wort oft ganz anders auf den Hörer wirkt als die todte Schrift auf den Leser, so entwickeln sich in den Sprechenden oft die Gedanken weit klarer und lebendiger als in dem still und einsam Denkenden. Sprachfertigkeit ist ein Augenmaß, das uns den Gedanken in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen schnell und richtig überschauen läßt, und kann wie das körperliche nur durch Uebung gewonnen werden.

Ich empfehle daher sehr jene Uebungen, welche in manchen ältern Schulen unter dem Nahmen Disputier-Uebungen, versteht sich in lateinischer Sprache, eingeführt waren, die ich aber immer lieber mit dem bescheidnern Nahmen Verhandlungen oder Unterredungen bezeichnet habe. Ich bestimmte dafür in der obersten Classe wöchentlich eine Stunde; nur ein einziger Schüler schrieb dazu einen kurzen Aufsatz und durfte unter mehrern vorgeschlagnen Themen eines auswählen [1]). Dieser Aufsatz wurde nun unter Leitung des Lehrers besprochen, angegriffen, vertheidigt, wobei zwei immer die eigentlichen Angreifer waren, während es jedem andern frei stand, auch seine Meinung abzugeben.

[1]) Ueberschickliche Stoffe zu solchen Verhandlungen vergl. Abschn. L.: Ausarbeitung über gegebene Texte.

# I. Begriffsbestimmungen.[1]

1. Jede Begriffsbestimmung giebt die Bedeutung des Wortes und die Grenzen des darin liegenden Begriffes an. Sie muß enthalten: 1) die nächste Gattung, unter welche der Begriff gehört; 2) die unterscheidenden Merkmale, wodurch er sich eben als besondere Art der höhern Gattung unterordnet.

Beispiel: Einbildungskraft ist das Vermögen der Seele, nicht gegenwärtige Dinge sich als vorhanden vorzustellen.

Aufgaben.

Aas. — Allee. — Anatomie. — Anker. — Asche. — Ast. — Auktion. — Bach. — Bahre. — Bindfaden. — Brücke. — Bürge. — Bürgerrecht. — Butter. — Buttermilch. — Cisterne. — Dankbarkeit. — Darlehen. — Docht. — Dorf. — Eitelkeit. — Erbe. — Erbschaft. — Erbschleicher. — Felsen. — Fidelbogen. — Flinte. — Flintenlauf. — Floß. — Flosse. — Flotte. — Frost. — Frucht. — Futter. — Garbe. — Gast. — Gefängnis. — Geisel. — Geißel. — Geschoß. — Hafen. — Halbinsel. — Halle. — Harz. — Haufen. — Hechel. — Hefe. — Hemmschuh. — Heu. — Insel. — Kaufmann. — Kirche. — Kitt. — Landstraße. — Meerenge. — Mehl. — Milch — Messer. — Mineralogie. — Monarchie. — Mund. — Mün=

[1]) Es können hier natürlich keine sogenannten Realdefinitionen gemeint seyn, sondern nur Nominaldefinitionen.

dung. — Nagelfluh. — Nase. — Neid. — Nudeln. — Oede. — Offenherzigkeit. — Orgel. — Palast. — Pech. — Pelzwerk. — Pfefferkuchen. — Pfropf. — Puder. — Punsch. — Quell. — Rathhaus. — Raubthier. — Rauch. — Rechen. — Reis. — Reiß. — Reukauf. — Ries. — Rinde. — Rost. Sack. — Sägespähne. — Salat. — Sammet. — Sand. — Sandbank. — Sattel. — Sauerteig. — Scheune. — Schlaf. — Schmarotzer. — Schminke. — Schock. — Schornstein. — Schraube. — Schreck. — Schuppen. — Schwindel. — Seife. — Semmel. — Siegellack. — Spalier. — Spalt. — Spinnrad. — Spreu. — Stall. — Steg. — Steinbruch. — Steckling. — Stecknadel. — Stiefelknecht. — Strick. — Stroh. — Strumpf. — Stubenvogel. — Stuhl. — Suppe. — Tagelöhner. — Tapeten. — Tausch. — Thee. — Tiegel. — Torf. — Trab. — Trank. — Tresse. — Tropf. — Tropfen. — Trunk. — Ufer. — Vermächtnis. — Vetterschaft. — Vogel. — Wage. — Walze. — Wette. — Weinlese. — Wirth. — Würfel. — Wüste. — Zeugnis. — Zugpflaster. — Zwiebel. — Zwirn.

2. Bei der Begriffsbestimmung von Beiwörtern und Verben läßt man die Angabe der höhern Gattung weg, indem bei jenen immer nur Mensch oder Ding ausgelassen gedacht werden kann, bei diesen die höhere Gattung mitbegriffen ist in der gewöhnlichen Verbindungsformel zwischen Subjekt und Erklärung, nämlich heißt.

Beispiele: Tapfer ist, wer sich zu Unternehmungen entschließt, die mit Gefahren verbunden sind, welche der Mensch sonst gewöhnlich zu scheuen pflegt.

Stranden heißt: wider Willen aus der See an den Strand getrieben werden und daselbst Schiffbruch leiden.

Aufgaben.

Aufrichtig. — blöde. — dankbar. — einheimisch. — feig.

freimüthig. — fremd. — geduldig. — geizig. — glatt. — klein. kraus. — lahm. — mäßig. — nothwendig. — platt. — schadenfroh. — senkrecht. — sparsam. — spröde. — stumpf. — vorsichtig. — wahr. — wahrscheinlich. — weichlich. — wirklich. — zahm.

Darben. — düngen. — erfinden. — färben. — gerben. hoffen. — horchen. — kaufen. — leugnen. — nähen. — naschen. — pachten. — rechnen. — schleifen. — schmuggeln. schreiben. — sprechen. — stehlen. — stampfen. — stricken. — zeichnen.

---

## II. Grundbestimmungen.

Unter Grundbestimmungen verstehe ich diejenigen Begriffsbestimmungen, die man gewöhnlich als genetische bezeichnet. Sie entwickeln die Entstehung der Sache und somit des Begriffes.

Beispiel: Steigende Bewegung des Verses entsteht, wenn die Zeile mit einer schwachen Silbe beginnt.

Aufgaben.

Absterben. — Anschauung. — Aerger. — Bier. — Braten. — Bruch. — Einöde. — Essig. — Fäulnis. — Gebild. — Gedränge. — Gefäll. — Geflecht. — Geräusch. Geschwür. — Geschwulst. — Gewitter. — Glas. — Glüheisen. — Mitleid. — Nebensatz. — Punsch. — Regenbogen. Reue. — Satz. — Schießpulver. — Schnee. — Strudel. — Thau. — Trunkenheit. — Ueberschwemmung. — Vergiftung. Viereck. — Waldbrand. — Wolken. — Zeichnung. — Zuneigung.

---

## III. Wörtliche Erklärungen.

Die Begriffsbestimmung heißt eine bloße Worterklärung, wenn sie von der Abstammung des Wortes ausgeht.

Beispiel: Kunst ist die Fertigkeit, etwas zu können.

Aufgaben.

Abguß. — Ablaß. — Anweisung. — Anzug. — Aufschub. — Bissen. — Bote. — Borste. — Brennglas. — Brocken. — Dach. — Fasttag. — Findling. — Fürsprache. Fürsprech. — Gebäude. — Gebiß. — Gebund. — Gebräude. Gefährte. — Gelächter. — Gesang. — Geschoß. — Gespinnst. Großhändler. — Grube. — Hauptwache. — Koch. — Leimruthe. — Mehl. — Mitgift. — Mitleid. — Nachkomme. — Nachtwächter. — Nebenbuhler. — Nebensatz. — Pflänzling. Riß. — Rundgesang. — Schenke. — Schlosser. — Schneider. Schütze. — Selbstschuß. — Setzling. — Sitz. — Spruch.— Stutzuhr. — Tracht. — Vorfahr. — Vorrede. — Vorzeit. — Wecker (Uhr). — Winde.

## IV. Erklärende Umschreibungen.

Die erklärende Umschreibung ist mit der Begriffsbestimmung nahe verwandt. Sie besteht darin, daß der Inhalt eines Gedankens, um ihn deutlicher zu machen und dem Verständnisse näher zu bringen, mit mehr Worten wieder gegeben und ausführlicher dargestellt wird [1]). Sie findet sich

[1]) Eine ganz andere Art von Umschreibung ist die Darstellung auf Umwegen, die nicht den eigentlichen und gewöhnlichen Nahmen eines Gegenstandes setzt, sondern ihn mit hervorstechenden Merk-

besonders bei bildlichen und schwierigen Ausdrucksweisen, die man auf die nüchterne und verständige zurückführt.

Beispiele: Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen: Das Beispiel, welches die Eltern ihren Kindern geben, wird von diesen nachgeahmt.

Eine Hand wäscht die andere: Einer, der allein steht, ohne den treuen Beistand von Nachbarn und Freunden, bringt nichts fertig; wir müssen einander unterstützen und helfen.

Aufgaben.

1. Das schlimmste Rad am Wagen knarrt am meisten.
2. Das Wasser hat keine Balken.
3. Den Vogel kennt man am Gesang.
4. Das Blättchen hat sich gewandt.
5. Das Werk lobt den Meister.
6. Eine Hinterthüre verdirbt das Haus.
7. Er hat die Rechnung ohne Wirth gemacht.
8. Er hat sich vom Pferd auf den Esel gesetzt.
9. Er ist weder kalt noch warm.
10. Einem jeden Vogel gefällt sein Nest.
11. Er hat den Bock zum Gärtner gesetzt.
12. Freunde kennt man in der Noth.

---

malen benennt, welche gerade in diesem Zusammenhang den Begriff versinnlichen, z. B. Wie viele Gattungen und Arten Heerführer, Obersten, Hauptleute — bis zu den Helden, die des Tages für achtzehn Pfennige dienen! (Wielands Diog.). Sie besteht also in der Vertauschung des Anschauungsnahmens mit einem oder einigen Merkmalsnahmen (Sprachl. § 86—89). Diese Art Umschreibung findet sich besonders bei Dichtern und Rednern, geht gar nicht auf Deutlichmachung aus, sondern auf Versinnlichung und Belebung, ja eine Abart derselben (Euphemismus) sogar auf Verhüllung, und wird daher zu den rhetorischen Figuren gerechnet.

13. Geborgt ist nicht geschenkt.
14. Gelindes Feuer macht süßes Malz.
15. Gleiche Brüder, gleiche Kappen.
16. Gutschmecke macht Bettelsäcke.
17. Gute Freunde kommen ungebeten.
18. Hoffahrt muß Zwang leiden.
19. Heute mir, morgen dir.
20. Hochmuth kommt vor dem Fall.
21. Hunde, die viel bellen, beißen wenig.
22. Jedem Narren gefällt seine Kappe.
23. Klimpern gehört zum Handwerk.
24. Ländlich, sittlich.
25. Mancher wird grau, aber nicht weis.
26. Neue Töpfe kochen gut.
27. Stille Wasser sind tief.
28. Unkraut verliert sich nicht.
29. Verkauf' die Haut nicht eher, als bis du den Bären gefangen hast!
30. Viel Maul, wenig Herz.
31. Wenn man die Saite zu hoch spannt, reißt sie gern.
32. Wer hoch steigt, fällt tief.
33. Wenn die Katze nicht zu Hause ist, haben die Mäuse freien Lauf.
34. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.
35. Alte Fuhrleute hören immer noch gern klatschen.
36. Er hat hören lauten, und nicht zusammenschlagen.
37. Es sind ihm böhmische Dörfer.
38. Das heißt Wasser in den Brunnen tragen.
39. Komm' ich über den Hund, so komm' ich auch über den Schwanz.
40. Er fällt mit der Thür in's Haus.

41. Da stehen die Ochsen am Berge.
42. Man sucht keinen hinter der Thür, man hätte denn selbst dahinter gesteckt.

---

## V. Buchstaben- und Silbenräthsel.

---

Bei Erfindung von Buchstaben- und Silbenräthseln lege man sich selbst die Frage vor: Was ist es? Wie ist es? Was thut es? Wer macht es? Wo ist es? Wann? Wozu dient es? Woher kommt es?

Beispiele finden sich im Liedergarten, Bd. 1. 2. 3.

Aufgaben.

1. Silbenräthsel.

Aberglaube. — Bergmann. — Eisleben. — Elend. — Elfenbein. — Landwirth. — Luftschloß. — Nachtschatten. — Ostern. — Sandbank. — Schildkröte. — Windbeutel. — Waldhorn. — Zaunkönig.

2. Buchstabenräthsel.

Babel, Fabel, Gabel.
Bad, Rad.
Bahn, Kahn, Lahn, Wahn, Zahn.
Ball, Fall, Hall, Schall, Wall, all.
Band, Hand, Land, Pfand, Rand, Sand, Tand, Wand.
Bauer, Hauer, Lauer, Mauer, sauer, Schauer.
Beil, feil, Heil, Keil, Seil, Theil, weil, Eil.
Bein, dein, fein, kein, Lein, mein, nein, Pein, rein, sein, Schein, Wein, ein.
Binde, Linde, Rinde.
Bord, Mord, Nord.

Born, Dorn, Horn, Korn, vorn, Zorn.
Bund, Fund, Hund, Mund, Pfund, rund, Sund, und.
Buben, Ruben.
Dach, Fach, nach, ach.
Ding, Ring.
Feuer, heuer, Scheuer, theuer, euer.
Fisch, Tisch, Wisch.
fischen, wischen, zischen.
fort, Hort, Port, Tort, Wort, Ort.
Gang, bang, Hang, Rang.
Gaul, faul, Maul.
hacken, Nacken, packen, backen, Zacken.
Haft, Saft, Schaft.
Hag, Tag.
Hase, Nase, Base.
Haschen, naschen.
Haß, Faß, Baß, Paß, naß, Aß.
Hast, Mast, Gast, Bast, Rast, fast, Ast.
Huf, Ruf.
Haufen, kaufen, laufen, saufen.
Kind, Lind, Rind, Wind.
Kanne, Pfanne, Tanne, Wanne.
Kost, Most.
Lachen, machen, Nachen, Rachen, Sachen, wachen.
Lappen, Pappen, Rappen, Wappen.
Leier, Meier, Geier, Eier.
Leben, Reben, geben, eben.
List, Mist.
Magen, nagen, ragen, sagen.
Macht, Nacht, Pacht, sacht, lacht, Acht.
Made, Rade, Lade, Schade.

Nadel, Tadel, Adel.
Noth, roth, Koth.
Nudel, Pudel, Rudel, Sudel.
Baar, Paar, Staar, Haar, Zaar, Aar.
Puppen, Suppen.
Saus, Laus, Maus, Haus, aus.
Seim, Reim, Leim.
Ziegel, Tiegel, Riegel.
Teich, weich, reich.
Weise, Reise, Meise.

### 3. Vokalräthsel.

bald, Bild.
Gras, Greis, Grieß.
hacken, hecken, hocken.
Hafen, Hefen, Hufen, Haufen.
Himmel, Hammel, Hummel.
List, Last, Lust.
Laus, leis, lies, Loos.
Laben, lieben, loben.
Made, Mode, müde.
Meis, Maus, Moos.
Raben, Reben, Roben, Ruben, Rüben, reiben, rauben.
Rachen, Rechen, rauchen, rächen, reichen, riechen, Rochen.
Rasen, Riesen, reisen, Rosen.
Rast, Rest, Rost.
Rath, roth, Ruth, Ruthe.
Rind, Rand, rund.
Schlacht, schlecht, schlicht, Schlucht.
Schelle, Scholle.
Tanne, Tenne, Tonne.
Thor, Theer, Thier, Thür, Thur.

Tasche, Tische, Tusche, Tausche.
Wille, Welle, Wolle.
Wanne, Wonne.

## VI. Unterscheidungen.

Unterscheidungen mögen hier die kurzen Merkmalsangaben heißen, wie sie in der Naturgeschichte häufig vorkommen: Zusammenfassung der unterscheidenden Kennzeichen einer bestimmten Anschauung. Wir bringen in Natur und Geschichte zum Behuf leichterer Uebersicht und besserer Einsicht zwar alles unter bestimmte Begriffe und diesen entsprechende Benennungen; die einzelnen wirklichen Erscheinungen selbst aber lassen sich nicht in Begriff fassen, sondern es bedarf der Anschauung, und erst zufolge dieser Anschauung können ihre entsprechenden Merkmale angegeben werden. Von Raubthier und Monarchie lassen sich Begriffsbestimmungen geben, von Hund und Katze, Cäsar und Rom nicht.

Beispiel: Die Tulpe, ein Zwiebelgewächs aus dem Geschlecht der lilienartigen Pflanzen, trägt auf einem hohen Stengel eine einzige glockenförmige Blumenkrone ohne Blumenkelch; diese besteht aus sechs Blumenblättern, woran sich sechs Staubfäden mit aufrechten Staubbeuteln befinden, in deren Mitte sich der Fruchtknoten erhebt. —

Uebrigens finden sich solche Unterscheidungen im Lesebuch Bd. 1. V. 1. 2.

Aufgaben.

Feuerstein. — Kiesel. — Kupfer. — Brennessel. — Eiche. — Erdbeere. — Gänseblümchen. — Gurke. — Haselnußstaude. — Himmelsschlüssel. — Hyazinthe. — Maienglöckchen. — Moos.

— Pappel. — Petersilie. — Pilz. — Rettig. — Roßkastanie. — Ameise. — Biene. — Heuschrecke. — Kellerwurm. — Ohrwurm. — Spinne. — Schnecke. — Eidechse. — Fledermaus. — Frosch. — Laubfrosch. — Kameel. — Kaninchen. — Maus. — Lerche. — Sperling. — Blasbalg. — Blasrohr. — Bohrer. — Porzellan. — Schere. — Mond. — Sonne. — England. — Alpen. — Fichtelgebirge. — Pyrenäen. — Mittelmeer. — Südsee. — Elbe. — Rhein. — Der dreißigjährige Krieg. — Der siebenjährige Krieg.

## VII. Erklärungen.

Bei den ältern Logikern steht das Wort Erklärung ganz im Sinne von Begriffsbestimmung; hier soll es in weiterer Bedeutung genommen werden. An der Spitze stehe eine Bestimmung des Begriffes selbst; dann mögen Beispiele folgen oder Arten, wenn es deren giebt; hierauf Aehnliches und Verwandtes; endlich Bestimmung, Zweck und Nutzen, wenn alles dies nicht schon in der Erklärung mit enthalten ist.

Beispiel: Unter Leder versteht man die gegerbte und bearbeitete Haut eines vierfüßigen Thieres, und es werden daraus Kleidungsstücke verfertigt, wie Stiefel, Schuhe, Beinkleider; oder Behältnisse, wie Beutel, Taschen, Mantelsäcke, Koffern; oder endlich Geschirre für Zug- und Reitthiere, wie Sattel, Kummet, Zaum, Riemen u. s. w. Die gewöhnlichsten Sorten von Leder sind das Kalbsleder, das Rindleder, das Schafleder; aber auch die Häute von Rossen, Ziegen, Eseln, Schweinen werden zu Leder bearbeitet. Eine ähnliche Bedeutung hat das Wort Fell, nur daß man darunter die ungegerbte Haut versteht.

Aufgaben.

Band. — Blutigel. — Bote. — Brunnen. — Brüderschaft. — Ebbe. — Estrich. — Faß. — Feile. — Flasche. — Flut. — Frist. — Graupen. — Hafen. — Hafer. — Halbinsel. — Honig. — Handpferd. — Hut. — Juwelier. — Katzenschwanz. — Keller. — Kegelspiel. — Köder. — Küste. — Leib. — Leinwand. — Meer. — Mittel. — Mönch. — Nachwuchs. — Nation. — Oehl. — Pfand. — Pfütze. — Posaune. — Runst. — Saffian. — Saiten. — Sauerkraut. — Schattenriß. — Schaufel. — Scheide. — Schiff. — Schindel. — Schleuße. — Schminke. — Sense. — Spiegel. — Spitzen. — Stadt. — Storchschnabel. — Sumpf. — Teich. — Thermometer. — Versteinerung. — Wage. — Wall. — Weltpriester. — Witz. — Zins.

## VIII. Begriffsentwickelungen.

Vollständigere Bearbeitung der vorhergehenden Aufgabe nach folgendem Gange:

1) Worterklärung.
2) Sacherklärung.
3) Weitere Ausführung derselben durch Beispiele u. s. w.
4) Verhältnis zu andern Begriffen:
   a. Sinnverwandte.
   b. Höhere oder Niedrigere.
   c. Gegentheile.
5) Berichtigung falscher Ansichten; Misbrauch des Wortes; Verschweigung des wahren Nahmens.

Der letzte Punkt braucht nicht immer am Schlusse zu stehen, sondern muß bisweilen gleich anf die Erklärung folgen.

Nach dieser vorgeschriebenen Form können sowohl einzelne Wörter behandelt werden, als ganze Redensarten und Sätze. Für die Behandlung einzelner Wörter Beispiele im Leseb. Bd. 1. VI. 1. 2. (Was versteht man unter Obst? Hausthiere?)

Aufgaben.

I. Wörter:

Aberglaube (Ueberglaube XXXVII. 13.) — Binnenhandel. — Blasbalg. — Blasrohr. — Dach. — Edelstein. — einfältig. — Elend (fremdes Land). — Fäulnis. — Geburtstag. — Gehäuse. — Gesinde (vom alten sinnen oder sinden = gehen, reisen; mithin ursprünglich so viel als Begleitung, Gefolge). — Getreide (von tragen in der alten Bedeutung ernähren; früher daher Nahrungsmittel überhaupt). — Gewähr. — Handarbeit. — Handgeld. — Handwerk. — Heber. — Hebel. — höflich. — Kaufleute. — Kirchhof. — Korn. — Landsmann. — Markgraf. — Nadeln. — Nutzung. — Raubthier. — räuchern. — rechtschaffen (rechtgeschaffen). — Saftfarben. — Sage. — schlecht (schlicht). — Singvogel. — Spielsachen. — Statthalter. — Steingut. — stumm. — Stunde. — Suppe. — Taschenbuch. — Triebwerk. — Trinkgeld. — Ungeziefer. — Unkraut. — Vaterland. — Vetter. — Vorwerk. — Wappen (das gleiche Wort mit Waffen, worunter vorzüglich Helm und Schild zu verstehen ist). — Wildnis. — Wette (urspr. Pfand). — Witz. — Zufall.

Anagramm (Rückwärtslesen). — Apellation (Berufung). Barometer (Druckmesser). — Inventarium (was vorgefunden wird). — Monarchie (Einzelherrschaft). — Salat (gesalzene Speise). — Subordination (Unterordnung). — Testament (Aussage vor Zeugen). — Pacht (entweder aus dem latei-

nischen pactum oder aus dem altdeutschen Pacht, Andpacht, Ambacht: Diener, Beamter).

II. Sätze und Redensarten:

Kehre vor deiner Thüre!
Man soll die Katze nicht im Sacke kaufen.
Die Katze läßt das Mausen nicht.
Der Katzen Scherz, der Mäuse Tod.
Jugend hat nicht Tugend.
Wie die die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen.
Er macht ein Gesicht wie der Hund im Kriege.
Krebs ist kein Essen auf der Post.
Auf Erbsen gehen.
Das Eisen schmieden, weil es warm ist.
Das Kind mit dem Bade verschütten.
Das fünfte Rad am Wagen seyn.
Davon gehen, wie die Katze vom Taubenschlage.
Davon gehen, als ob einen ein Hund gebissen hätte.
Dem Fasse den Boden ausschlagen.
Den Bock zum Gärtner setzen.
Den Hund vom Ofen locken.
Den Mantel nach dem Winde hängen.
Die Glocke lauten hören, aber nicht zusammenschlagen.
Die Perlen vor die Säue werfen.
Die Pferde hinter den Wagen spannen.
Die Saiten zu hoch spannen.
Die Wurst nach der Speckseite werfen.
Durch die Finger sehen.
Einem Sand in die Augen werfen.
Fünf gerade seyn lassen.
Kein Blatt vor's Maul nehmen.
Mit jemanden in ein Horn blasen.

Nach jemandes Pfeife tanzen.
Oehl in's Feuer gießen.
Sein Schäfchen in's Trockne bringen.
Sich um des Kaisers Bart streiten.
Zwei Fliegen mit einer Klatsche schlagen.

## IX. Beschreibungen.

Einen Gegenstand beschreiben heißt in weitester Bedeutung: alle Kennzeichen desselben angeben, so daß das Eigenthümliche seiner Erscheinung hervortritt, und in diesem Sinne enthielten schon die meisten Unterscheidungen in Abschnitt VI. kleine Uebungen dieser Art. Allein die Beschreibung enthält mehr als die bloße Unterscheidung; sie giebt nicht nur die wesentlichen Kennzeichen eines Gegenstandes, sondern auch die zufälligen; sie sieht nicht bloß wie jene auf Richtigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit, sondern will an die Stelle der mangelnden Anschauung treten, so daß Anschaulichkeit das höchste ist, was eine Beschreibung geben kann. Eine genaue Beschreibung kann daher nur derjenige von einem Gegenstand machen, welcher denselben ganz genau mit eigenen Augen und überhaupt mit scharfen Sinnen beobachtet hat. Am besten beschreibt man einen Gegenstand, wenn man ihn während der Beschreibung vor sich hat.

Gewöhnlich sind Beschreibungen eine der frühsten Uebungen für jüngere Schüler; nach meiner Ansicht ein sehr verkehrter Weg; denn nichts ist schwerer, als eine gute Beschreibung. Schon die Sprache[1]) legt hier Schwierigkeiten in

[1]) Daher auch in naturgeschichtlichen Werken oft nicht der beste Styl herrscht.

den Weg, da wegen der immerwährenden Wiederkehr des zu beschreibenden Gegenstandes sie gar zu leicht in den Fehler des Eintönigen fällt, indem man auch immer dasselbe Wort wiederholt, wie es denn bei manchen Gegenständen nahe liegt, stets dieselben Verben zu bringen und dann immer die gleiche Wortfolge zu wiederholen. Zweitens beruht auf dem Zusammenfassen und Wiedergeben einer Gesammtanschauung zwar keineswegs das poetische und künstlerische Talent, wohl aber der poetische und künstlerische Blick, der sich von zu jungen Schülern noch keineswegs erwarten läßt, daher denn keine Arten Aufgaben leichter zu hohlen und leeren Deklamationen führt als gerade diese, besonders wenn sogenannte Schönbeschreibungen gerade zu aufgegeben werden. Besäße der Schüler aber auch jenen Blick, so würde ihm in vielen Fällen doch der Ausdruck mangeln, da fast bei keiner Beschreibung gewisse herkömmliche Kunstwörter zu entbehren sind.

Muster zu Beschreibungen finden sich im Leseb. Bd. 1. V. 1—3 u. 5—13. Nro. 4. 14. 15. gehören mehr der Schilderung an, wovon später. Aus den gegebenen Mustern sieht man schon, daß die Beschreibung je nach der Art des Gegenstandes einen sehr verschiedenen Gang nehmen kann und nehmen muß. Anders wird das Verfahren seyn bei leblosen aber einfachen Gegenständen, wie Häusern und Pflanzen, anders bei Thieren, anders bei Geschäften, Zuständen, Handlungen, nahmentlich wenn dieselben sehr zusammengesetzt sind. Die Anordnung ist stets die Hauptsache, so daß mit dem Schlusse der Beschreibung auch das Bild des Gegenstandes zur Anschauung gebracht worden ist. Wo er also anfangen soll und wo endigen, hat der Beschreiber wohl zu überlegen. Bei Gegenständen, die in der Zeit verlaufen,

oder wo Anfang und Ende schon in der Wirklichkeit gegeben sind (z. B. bei einem Wege), macht dies wenig Schwierigkeit; mehr aber bei solchen, bei denen mehrere Seiten und Richtungen zu beachten sind, z. B. bei Pflanzen, Thieren, Geräthschaften, Häusern, Orten. Allein auch hier kann man oft das, was an sich Gegenstand des Raumes ist, in einen Gegenstand der Zeit verwandeln, indem man seiner Entstehung und Entwickelung nachgeht. Anstatt einen Wagen als fertig zu beschreiben, kann ich ihn geradezu bauen lassen; anstatt die Beschreibung eines Ofens zu geben, lasse ich ihn aufsetzen. Hier hätten wir also die Beschreibung eines Dinges in die einer Zeit verwandelt. Oder man betrachtet die Dinge wenigstens in der Ordnung, nach welcher sie entstanden sind. So kann man bei einem Hause von dem Grund und Boden sprechen, worauf es errichtet ist, dann vom Fundamente, von den Mauern, vom Dach, und geht dann erst zur Einrichtung des Innern über. Bei einer Geräthschaft wird man schicklich von dem Stoffe sprechen, aus welchem sie gemacht ist, dann von der Form. Ueberall zerlege man also das Ganze in bestimmte Theile, lasse das Bild theilweise entstehen und betrachte erst dann das Ganze. Bei der Beschreibuug eines Zwiebelgewächses kann man zuerst den Standort angeben, dann kömmt die Zwiebel, dieser entsprießt der Stengel nebst den Blättern; Blume und Same entwickeln sich zuletzt. Außer der Gestalt und Größe der Pflanze muß aber auch noch das Innere beachtet werden, wenn es besondere Eigenthümlichkeiten zeigt, wohin der Milchsaft mancher Pflanzen gehören würde. Vergleichungen und Aehnlichkeiten tragen überall viel bei zu größerer Veranschaulichung.

Nicht bei allen Gegenständen, die überhaupt beschrieben

werden können, läßt sich jene Anordnung befolgen, welche auf Entstehung und allmähliches Hervortreten sieht, und bei Thieren wäre sie ganz unmöglich, wenn wir bloß dem Aeußern Beachtung schenken wollten. Hier tritt aber nun als bei lebendigen Geschöpfen der Unterschied der Sitte und Lebensart sehr in Vordergrund, wohin alles gezählt werden muß, was nicht dem Aeußern angehört, als Art der Bewegung, der Stimme, des Fressen, des Saufen, der Nahrung selbst u. s. w.

Es ist ein großer Unterschied, ob ich eine Art beschreibe oder ein einzelnes ganz besonderes Wesen; ob also die Beschreibung eines Gartens, eines Hauses überhaupt meine Aufgabe ist, oder die meines Gartens, meines Hauses. Bei Beschreibung von Arten wird gewöhnlich zuerst die Gattung genannt, wohin der Gegenstand gehört, und die Summe der Gattungsmerkmale verzeichnet, wiewohl dies nicht unumgänglich nöthig ist, und füglich wegbleiben kann, wenn sich die Gattung von selbst versteht. Ueberhaupt wollen solche Artbeschreibungen in der Regel mehr thun, als das bloße Bild des Gegenstandes veranschaulichen. Bei der Beschreibung eines Baumes, eines Thieres z. B. wird immer der Nutzen mit aufgezählt, welchen der Mensch davon zieht. Nun könnte man zwar sagen, dies sey ja auch eine Beschreibung; aber abgesehen davon, daß dies in der That nicht immer der Fall ist: gewiß ist er keine Beschreibung des fraglichen Gegenstandes.

Es ist ein sehr guter Kunstgriff, der oft die Lebendigkeit und Beweglichkeit des Bildes vermehrt, wenn man die Beschreibung in eine Erzählung von etwas Geschehenem verwandelt. Ein Haus, einen Garten, einen Weg, ein Spiel werde ich dann so beschreiben, daß ich Haus und Garten

besuche; daß ich den Weg selbst zurücklege; daß ich das Spiel mitmache.

Ordnung der nun aufgegebenen Uebungen ist folgende: Zuerst kommen Beschreibungen bestimmter, einzelner Gegenstände; dann Arbeiten, Beschäftigungen, Spiele, die alle ihren Verlauf in der Zeit haben; hierauf Sachen, dann Pflanzen, zuletzt Thiere. Unter der Ueberschrift Zeichnungen erscheinen aber später noch andere Uebungen im Beschreiben.

Die passendsten Aufgaben zu Beschreibungen lassen sich aber gar nicht von einem dritten stellen, da sie zu sehr mit dem wirklichen Leben, mit bestimmten Verhältnissen des Einzelnen zusammenhängen. Oft vorkommende Arbeiten und Beschäftigungen z. B. sind nach Ständen und Berufsarten, nach Gegenden und Bedürfnissen sehr verschieden, so daß es dem Lehrer überlassen bleiben muß, für den Schüler die Aufgabe zu stellen, zu deren Ausführung derselbe am meisten geschickt ist, weil Vater oder Verwandte gerade diesen Beruf treiben. Manche Arbeiten kennt vielleicht kein Knabe, kein Mädchen aus eigener Erfahrung, weil sie jungen Menschen gar nicht anvertraut werden. Ohne eigene Anschauung aber — ich wiederhole es — ist eine gute Beschreibung entweder ganz unmöglich, oder sie erfüllt wenigstens nicht den Zweck, den der Lehrer der Muttersprache dabei haben soll; eine Regel, die freilich vielen Lehrern ganz unbekannt zu seyn scheint[1]).

[1]) Ein Schriftsteller in diesem Fache, der über 400 Aufgaben zu Beschreibungen stellt, giebt unter andern auch folgende: Der Niagara-Fall, der Zürcher-See, die heiße Zone, das Heidelberger Schloß, die Wartburg, der Brocken, der Vesuv, der Aetna, die Gletscher, die Baumanns- und Bielshöhle, die Höhlen bei Mug-

## Aufgaben.

### I. Einzeldinge.

1. Ein bestimmter Weg.

Warum gehe ich gern denselben? Entfernung bis zu seinem Endpunkte. Breite und Lauf desselben (ob gerade oder in Windungen, bergab und bergan oder eben). Umgebung zu beiden Seiten (Wald, Wiesen, Häuser, Bach!)

2. Der Bach oder Fluß, so weit er durch die Flur unsers Wohnortes geht.

1) Nahme und dessen Ableitung. Quelle.
2) Stelle des Eintritts in die Flur und Austritt aus derselben.
3) Richtung und Form seines Laufes.
4) Beschaffenheit des Bettes, Boden, Tiefe, Breite, Gefälle.
5) Beschaffenheit der Ufer.
6) Beschaffenheit des Wassers. Farbe, Temperatur, Bestandtheile.
7) Strömung.
8) Leben in und auf dem Flusse. Fische, Bleichen? Gärten? Mühlen? Schiffe? Wässerung?

3. Unser Garten.

1) Lage (am Hause oder entfernt, Morgensonne oder Mittagsonne?)
2) Umgebung.
3) Einfriedigung (Hecke, Mauer, Zaun).

---

genborf, Pompeji, die Hundsgrotte, der Bodensee, das todte Meer, das Salzwerk zu Hallein, das Salzbergwerk zu Wieliczka, Frankfurt, Mainz, Cölln, Nürnberg, München, Berlin, Prag, Dresden, Wien, Paris, London, Petersburg, Neapel, Constantinopel, Jerusalem, der Rheingau, das Murgthal, das Rheinwaldthal in der Schweiz, die sächsische Schweiz, das Berner Oberland, die Insel Rügen, Tyrol, eine Fahrt auf dem Rheine, die Insel Island, Malta, Palästina, die Bärenjagd, die Elephantenjagd, die Häringsfischerei, der Wallfischfang u. s. w. Und alles das in einem Buche, welches vorzugsweise für Volksschulen bestimmt ist.

4) Größe (nach Schritten).
5) Beschaffenheit der Bodenneigung (eben oder abhängig, terassiert oder nicht).
6) Eingang.
7) Eintheilung, die man gleich beim Eintritt wahrnimmt.
8) Was findet sich alles im Innern des Gartens?

4. Unser Schützenplatz.
5. Die Gasse oder der Platz, wo wir wohnen.
6. Unser Schulhaus.

a. von außen.

1) Lage (in welchem Theil des Ortes; in welcher Straße nach welcher Himmelsgegend?) und Umgebung.
2) Höhe, Umfang, Form, Stoff, Anstrich, Dach.
3) Eingang (mit oder ohne Treppe). Aufschrift.

b. von innen.

1) Hausflur, Treppen, Vorsäle oder Gänge. Voröfen.
2) Gemächer und Schulzimmer; deren Zugänge und Verbindungen, Größe, Höhe, Fenster, Geräthschaften und Vorrichtungen.

7. Unser Rathhaus.
8. Unsere Kirche.
9. Unser Wohnhaus.
10. Mein Zimmer (Schlafzimmer).
11. Meines Vaters Arbeitszimmer (Schreibstube, Comptoir, Werkstatt, Scheune oder Stallung).
12. Unsere Küche.
13. Meiner Mutter Nähtisch.
14. Unser Wappen.
15. Unser Kalender.
16. Unser Wochenblatt (Tageblatt).
17. Beschaffenheit und Fruchtbarkeit eines bestimmten Jahres.
18. Die Brücke über unsern Bach (Fluß).

## II. Beschäftigungen und Verrichtungen.

1. Bereitung des Mörtels.
   1) Das Löschen des Kalkes. Bedingungen desselben; Eigenschaft des gebrannten Kalkes.
   2) Die Löschbank (Löschtrog, Löschkasten).
   3) Das Löschen selbst. Verhältnis des Kalkes zum Wasser.
   4) Die Grube.
   5) Vermischung mit Sand. (Warum?) Verbrauch.
2. Die Pflasterung oder Besetzung.
   Art der Steine. — Formgebung durch den Hammer. — Befestigung derselben. — Rammeln. Stellung der Pflasterer.
3. Die Essigbereitung.
   Was heißt Essig? — Aus welchen Flüssigkeiten kann Essig erhalten werden? — Worauf beruht die Essiggährung? — Wie verfährt die Hausfrau dabei?
4. Das Hemmen der Wagen durch Hemmschuh, Kette oder Balken.
5. Das Schlittschuhlaufen.
   1) Beschreibung der Schlittschuhe. — Anlegung derselben.
   2) Der Lauf und die Bewegung. — Erfordernisse einer guten Bahn.
6. Das Federschneiden.
7. Verfertigung einer Knallbüchse.
8. Verfertigung einer Weidenpfeife.
9. Verfertigung eines fliegenden Drachen.
10. Verfertigung eines Meisekastens.
11. Das Sonnen (Sömmern) der Betten.
12. Das Strumpfstricken.
    Die Nadeln. Der Zwirn. Das Verfahren.
13. Das Waschen, Bögeln und Klären.
14. Anfertigung einer geschichtlichen Tabelle.
15. Das Verfahren bei einer Steigerung.

16. Das Legen der Erbsen oder Bohnen oder Kartoffeln und die spätere Besorgung derselben.

III. Spiele.

1. Jakob, wo bist du? (Der Herr und sein Knecht.)
2. Das Tellerspiel.
3. Drei Mann hoch. (Der dritte Mann.)
4. Kämmerchen zu vermiethen. (Hab keinen Baum und weiß keinen Baum.)
5. Stille Musik. (Suchen oder Vollbringen einer Sache nach dem Klingen eines Instruments.)
6. Der Wolf und die Schafe.
7. Sautreiben.
8. Blinde Kuh. (Kätzle, mach miau! — Mäusle.)
9. Seht euch nicht um, mein Knötchen geht um! (Der Lutze kommt.)
10. Das Hahnenschlagen.
11. Das Ballspiel.
12. Kunststücke.

IV. Sachen.

1. Das Fenster.
   a) Zweck: Licht, Luft, Aussicht.
   b) Bestandtheile: Rahmen (Eigentlicher Rahmen, Flügelrahmen, Kreuz), Scheiben.
   c) Einrichtung: Zum Oeffnen und Ausheben.
   d) Verschiedene Gestalt und Größe; räumliches Verhältnis zu andern Theilen des Gebäudes; Vergleichung mit der Thüre.
2. Die Federn.
   a. Was sind Federn?
   b) Ihre Theile.
   c) Ihre anfängliche Beschaffenheit und allmähliche Veränderung. Verschiedenheit nach den Körpertheilen.

d) Zweck.
e) Nutzen für die Menschen: Betten. Schreiben. Schmuck.

3. Ein Thaler.
Stoff. Gepräge.
4. Die Wage.
5. Der Barometer und der Thermometer.
6. Die Sonnenuhr.
7. Die Armbrust.
8. Die russische Schaukel.

## V. Pflanzen und Bäume.

1. Die weiße Lilie. (Lilium candidum).
1) Gattung. 2) Standort. 3) Zwiebel.
4) Stengel nebst Blättern. 5) Blume, Aehnlichkeit, Geruch.
6) Nutzen. Lilienöhl.
2. Die Pfingstrose, Pumpelrose, Gichtrose, Kindliwehrose.
(Pæonia officinalis).
3. Die Georgine oder Dahlie.
4. Der Epheu.
Standort.
Stengel. — Blätter. — Blüten. — Beeren.
Neigungen. — Aehnlichkeit. — Gebrauch.
5. Die Kartoffelstaude.
Vaterland und Standort.
Knollen — Blätter — Stengel — Blüte, Geruch, Aehnlichkeit — Früchte — Gebrauch.
6. Der Hollunderstrauch.
Standort.
Stamm, Knoten, (Rinde, Ober- und Unterhaut, Geruch, Mark).
Blätter (Farbe, Geruch).
Blüte (Geruch) — Beeren.
Gebrauch: 1) des Stammes; 2) des Markes; 3) der Blüten; 4) der Beeren.

7. Der Haselnußstrauch.

8. Die Birke.

Vorkommen.
Stamm (Höhe, Dicke, Farbe, Rinde, Geschmack).
Ast= und Zweigwerk.
Blätter (Farbe, Gestalt und Gewebe, Geschmack).
Saft.
Gebrauch: 1) des Holzes (Brennen, Drechslerarbeit).
2) der Zweige, 3) des Saftes.

9. Die Buche.

Vorkommen.
Stamm (Höhe, Holz, Rinde, Zweigwerk).
Blätter (Farbe, Gestalt, Geschmack).
Früchte.
Benutzung: 1) des Holzes, Brennen (Asche), Drechsler, Böttiger, Mühlenbau.
2) Früchte (Oehl, Most).
3) Laub.

10. Der Kirschbaum.

Gattung.
Vorkommen.
Arten. Verschiedene Größe.
Stamm, Holz, Rinde, Harz.
Augen (Holzaugen, Blätteraugen, Blütenaugen).
Blätter (Unterschied von andern Obstbäumen).
Das ganze Aussehen des Baumes.
Blüte (Zeit).
Früchte. Arten.
Feinde (Raupen, Käfer, Blattläuse, Sperlinge, Staare.
Gebrauch der Früchte, des Holzes, der Blätter, des Harzes.

11. Die Roßkastanie. (Aesculus hippocastanum.)

Vorkommen.
Stamm, Höhe, Ast= und Zweigwerk, Form, Aehnlichkeit, Rinde.
Blätter (Geschmack, Aehnlichkeit).

Blüte (Zeit).
Frucht (Aehnlichkeit).
Gebrauch des Holzes, der Frucht (Mastung), der Blätter.

12. Der Wallnußbaum. (Juglans regia).

Vorkommen. Standort.
Stamm: Höhe bis zu den Aesten, des ganzen Baumes, Zweigwerk, Holz, Rinde.
Blätter: Gestalt, Größe, Aehnlichkeit, Geschmack.
Das ganze Aussehen des Baumes, Krone.
Blüte (Zeit), Früchte.
Gebrauch des Holzes, der Blätter, der Nüsse (Oehl, Nußwasser), der Schalen (Färbung).

13. Die wichtigsten deutschen Nadelholzbäume.

1) Tanne, 2) Fichte, 3) Kiefer, 4) Lärche.

## VI. Thiere.

1. Der Hund.

Gattung. Vorkommen.
Gestalt, Kopf, Rachen, Zehen, Aehnlichkeit, Fell.
Allgemeine Eigenschaften. Sinne.
Sitten: Art des Fressens, Saufens, Schwitzens, Schlafens; Stellungen; Stimmen; Gang; Schwimmen; Unreinlichkeit.
Nahrung.
Arten.
Benutzung.
Krankheiten.

2. Das Pferd.

Gattung. Vorkommen. Aufenthalt.
Gestalt, Größe, Kopf, Hals, Rumpf, Füße, Schweif, Haare, Farbe, Geschlecht.
Sinne. Alter.
Sitten: Art des Fressens und Saufens; Abneigungen und Zuneigungen. Reinlichkeit. Schlaf. Stimmen. Vertheidigung. — Gang (Schritt, Trab, Galopp, Zelt oder Paß). Stellung.

Nahrung, Pflege.

Allgemeine Eigenschaften. Stolz, muthig, treu. Fehler mancher Pferde.

Krankheiten.

Nutzen: 1) im Leben: 2) nach dem Tode.

Verschiedene Nahmen.

3. Das Rindvieh.

Gattung. Vorkommen.

Gestalt, Größe, Farbe, Kopf (Ohr, Auge, Nase, Lippen, Zunge), Rumpf, Füße, Schwanz.

Geschlecht. Nahmen.

Sinne. — Jugend und Alter.

Sitten: Art des Fressens und Saufens. Abneigungen. Stimme. Vertheidigung. Gang (bisen). Schlaf. — Stellungen. — Krankheiten.

Nahrung. — Aufenthalt.

Nutzen: 1) im Leben; 2) nach dem Tode (Fleisch, Haut, Hörner, Talg, Haare, Blut).

4. Die Hauskatze.

Gattung. Aehnlichkeit. Vorkommen.

Gestalt, Größe, Länge, Höhe, Kopf (Augen, Ohren). Schwanz. Fell (elektrisch). Farbe.

Nahrung. — Sinne.

Sitten: Fressen und Saufen. Stimmen. Stellungen (Katzenbuckel), Gang (Klettern). Schlaf. Reinlichkeit. Schmeichlerisches Wesen. Stehlen, Art des Raubens, Liebhabereien (Katzenkraut), Charakter; inwiefern ein Hausthier.

Nutzen. Schaden.

5. Die Gans.

Gattung. Vorkommen.

Gestalt. Größe. Kopf. Schnabel. Flügel. Füße.

Sitten: Fressen und Saufen. — Stimmen. Bewegung. Vertheidigung.

Nahrung.

Benutzung: Federn, Fleisch, Fett.

# X. Auseinandersetzungen.

Unter Auseinandersetzungen verstehe ich kleine Abhandlungen, welche einen Gegenstand nach verschiedenen Seiten oder Standpunkten betrachten. Daß die Ueberschriften in der Form der Frage auftreten, ist nicht nöthig, aber zweckmäßig. Allerdings könnte die erste der gestellten Fragen z. B. auch in der Form des Casus auftreten: die verschiedenen Arten des Getränkes — oder gar in der Form des eigentlichen Hauptsatzes. Die Getränke sind sehr verschiedener Art; aber eben die Verschiedenheit ist das Unbekannte, worüber man Auskunft erhalten möchte. Die vorliegenden Auseinandersetzungen sind meist beschreibender Natur, was aber durchaus nicht im Wesen der Auseinandersetzung selbst liegt. Die Reihe von Punkten, welche in der Antwort aufgezählt werden, geben zusammen durchaus keine eigentlich logische Eintheilung, obwohl sie oft dafür gelten müssen. Es sind bloße Aufzählungen und weder im Umfange des Begriffes, noch im Inhalte desselben liegt ein Grund, daß es gerade so viel Abtheilungen gebe, als deren aufgeführt sind; er liegt rein in der Erfahrung; tritt eine neue Erfahrung zu den früheren, so werden auch mehr Punkte aufgeführt werden müssen, was sich von einer wahrhaft logischen Eintheilung, welche auf der Begriffsbestimmung beruht (S. XXXI.), nicht sagen ließe.

Die einzelnen Punkte, worauf es bei Auseinandersetzung der gestellten Fragen vorzüglich ankommt, sind gleich mit angeführt [1]), oft in der Form wirklicher Entwürfe,

---

[1]) Mehr für den Lehrer, der unmöglich immer Zeit hat, die ganze Reihe selbst aufzufinden. Der Lehrer wird aber gut thun, dem

oft auch als bloße Andeutungen; es versteht sich, daß diese von dem Schüler nun ausgeführt und ausgefüllt werden.

Eine kleine Einleitung, worin die Begriffsbestimmung oder das Bedürfnis der Sache angegeben wird, ist in den meisten Fällen unentbehrlich. Zur Beantwortung mancher Fragen gehört durchaus eigene Erfahrung und Anschauung (z. B. Nro. 26.); wo dem Schüler diese fehlen, kann der ganze Gegenstand nicht als Aufgabe dienen.

Aufgaben.

1. Welche Arten von Getränken giebt es?
   1) Kühlende: Wasser, Essig, Birkensaft, Molken, Most; Wasser mit Säften oder Zucker gemischt.
   2) Nährende: Milch, Habertrank, Gerstentrank, Brotrindenwasser, Kakao.
   3) Geistige: Wein, Branntwein, Bier. Eine Menge Mischungen.
   4) Würzige: Kaffee, Theeaufgüsse, Chokolade, Warmbier.
   5) Heilsame: Mineralwasser.

2. Welche Arten von Sieben giebt es?
   Draht, Bast, Rohr, Haar, Beuteltuch, Holz.

3. Welche Arten von Erleuchtungsmittel giebt es?
   Lichter (Arten). — Lampen (Arten). — Fackeln. — Holzspäne. — Gasbeleuchtung.

4. Welche Mittel giebt es, zwei Stoffe fest mit einander zu verbinden?
   Klebrige Stoffe: Leim, Gummi, Kleister, Oblaten, Kalk, Lehm, Thon.
   Bänder und Klammern: Gewebe, Leder, Holz, Metall.
   Stifte und Nägel: Holz, Metall.
   Fugen, Leisten, Einschnitte (Schubladen, Fächer).

---

Schüler selbst die Frage zu geben, ihn die verschiedenen Punkte selbst finden zu lassen und nach gebrachtem Entwurfe erst die Lücken auszufüllen.

5. Welche Arten von Fußböden giebt es?
Holz. — Stein. — Lehm. (Auch Rohr und Eisen.)

6. Welche Mittel giebt es, um ein Grundstück einzufriedigen?
Mauern von Lehm oder Stein (Vortheile, Nachtheile). — Erdwälle oder Dämme. — Holzzäune (Staketen [Schaie], Planken, Geländer [Barrieren], Flechtwerk. Vortheile, Nachtheile). — Hecken (Vortheile, Nachtheile). — Gräben mit und ohne Wasser.

7. Wie fängt man die Fische?
Hand. — Angel. — Netze. — Reusen. — Spieße und Gabeln (Harpunen).

8. Wie fängt man die Vögel?
Schlingen (Dohnen, Sprenkel). — Fallen. — Leimruthen. — Netze (Vogelheerd, Lerchen, Staare). — Schießen.

9. Durch welche Vorrichtungen hält man die Vögel von den Feldern und Bäumen ab?
Vogelscheuchen. — Klappern. — Flittern (Knistergold). — Netze und Fäden. — Ausgestopfte Raubvögel.

10. Wie vermehrt man die Pflanzen?
Samen. — Ableger. — Stecklinge. — Zwiebeln und Knollen.

11. Wozu legt man Teiche und Weiher an?
Fische. — Mühlen. — Wiesenwässerung. — Feuersbrünste. — Schwemmen des Viehes.
Nebenzwecke: Baden, Gerben, Bleichen, Luftschifffahrten, Schlittschuhlaufen. In frühern Zeiten Bestandtheile der Festungswerke.

12. Wozu braucht der Mensch die Knochen der Thiere?
Arbeiten (Tabakspfeifen, Klaviaturen, Messerhefte, Falzbeine, Spielmarken u.s.w.). — Knochenmehl. — Beinschwarz.

13. Wozu benutzt man das Stroh?
Reinlichkeit: Streu (davon der Nahme); Schaub (Strohmatten zum Abwischen der Füße).

Wärme: Dächer; Bedeckungen der Frühbeete, Spaliere (Matten), Kellerlöcher u. s. w.
Flechtarbeiten: Strohhüte, Sessel, Kanapee, Strohteller, Bienenkörbe, Bänder und Stricke.
Weichheit: Polster, Strohsäcke, Strohbuchten in Schenken und Zelten.
Nahrung: Viehfutter, Häksel.
Papier.

14. Wozu benutzt man die Pflanzenblätter?

Nahrung: Menschen (Kraut, Salat). Thiere (Gras, Kräuter, Baumblätter, Seidenraupen).
Dünger.
Wärme: Laubbeete, Betten.
Färbung: Roßkastanie, Nußbaum, Birke, Waid, Indigo, Galläpfel.
Heilung: Wegerich, Wermuth, Münze u. a. Auf Wunden: Krautblätter.
Wohlgeschmack und Wohlgeruch: Alle Arten Thee. Tabak.
Schutz: Lauben.

15. Wozu benutzt man die Baumrinden?

Lohe. — Kork. — Bedachung von Hütten. — Gewürz und Arznei (Zimmet, Fieberrinde). — Färben (Quercitroneiche zum Gelbfärben).

16. Wozu benutzt man das Holz der Bäume?

A. Das eigentliche Holz.

1) Zum Bauen (Häuser, Schiffe, Buden).
2) Zur Verfertigung einer Menge Dinge und Geräthe:
   a) in der Landwirthschaft (Wagnerarbeit),
   b) in Haus und Zimmer (Schreinerarbeit),
   c) Bilder, Figuren und Schnitzwerk (Dreher- und Schnitzerarbeit),
   d) Fäßer, Tonnen (Böttcher- und Küferarbeit),
   e) Räder und Maschinen (Uhrmacher- und Mühlemacherarbeit),
   f) Modelle (Holzschneider- und Modelstecherarbeit),

g) musikalische Instrumente (Geigen- und Klaviermacherarbeit),
h) Schachteln, Käfige, Besen, Teller, Bänder, Küchenbedarf u. s. w.,
i) Stangen, Stützen und Stöcke und Tabaksrohre, Blasrohre,
k) Waffen: Armbrüste, Spieße, Bogen, Flintenschafte.

3) Zum Färben (Fernambukholz, Campecheholz, Sandelholz, Erle, Esche, Faulbaum).
4) Als Arznei (Holztrank).
5) Zum Brennen im Ofen und auf dem Herde, Schmelzen, Dampfmaschinen, zum Leuchten (Späne, Fackeln).

B. Rückstände beim Brennen.

1) Kohlen: Wiederum zur Glut. — Pulverbereitung. — Beseitigung übler oder schädlicher Gerüche. — Zur Verhinderung der Fäulnis.
2) Asche: Zur Glasbereitung. — Lauge.
3) Pech, Theer, Holzessig, Terpentin.

C. Verfaultes Holz und Sägespäne.

1) Zur Bereitung von Blumenerde.
2) Anstatt des Zunders.
3) Zum Zimmerfegen.

17. Wozu dienen die Wälder?

1) Sie sind Aufenthalt einer Menge von Thieren.
2) Sie sind der Standort vieler Pflanzen, welche nur in Wäldern vorkommen (Heidelbeeren, Preiselbeeren).
3) Sie ziehen die Feuchtigkeit der Luft an.
4) Sie liefern Bau-, Nutz- und Brennholz. Daher viele Fabriken in der Nähe von Wäldern.
5) Sie sind die Entstehungsstätten von Bächen, welche ohne ihren Schutz versiegen würden.
6) Sie schützen manche Gegenden vor Winden, Hagelwetter und Lawinen.

18. Wozu dienen die Steine?

1) Zur Befestigung des Erdbodens (Berge und Ufer).
2) Zu Baustoff, nicht bloß zu Häusern, sondern auch bei

Dächern (Schiefer), Straßen, Kanälen, Dämmen, Wällen, Mauern, Brücken; der Kalkstein sowohl roh als gebrannt.

3) Zur Verfertigung von Kunstsachen, z. B. Bildsäulen, Würfel, Spielsachen, Uhrengestellen, Meilensteinen, Grabsteinen, Tischplatten, Brunnen, Dosen, Stockknöpfe; (Marmor, Alabaster, Gyps, Serpentin, Porphyr, Jaspis, Granit, Sandstein).
4) Zu Schmuck (Edelsteine, Bernstein).
5) Zum Schreib- und Zeichenstoff: Schiefer, Kalk, Kreide, Kalkstein (Steindruck).
6) Zu häuslichen und technischen Zwecken, z. B. Feueranschlagen, Polieren, Schleifen, Wetzen, Glas- und Porcellanbereitung, als Mühlsteine, als Gewichte u. s. w.
7) Als Angriffswaffe und Wurfgeschoß.

19. Wozu dient das Oehl?

Speisen. — Brennen. — Auftragen der Farben (Firnisse). — Einreiben und Salben. — Heilmittel.

20. Wozu soll die Kleidung dienen?

1) Zum Schutz vor Wetter und Klima. (Eben so gut gegen Hitze als gegen Kälte.)
2) Zur Bedeckung des Nackten, um der Schamhaftigkeit zu genügen.
3) Zur Verschönerung der menschlichen Gestalt.

21. Auf welche Arten kann das Fleisch zubereitet werden?

Braten. — Sieden. — Backen. — Räuchern. — Dörren. — Einsalzen. — Mürbereiten (bei den Tartaren).

22. Welche Kunsterzeugnisse bereitet der Mensch aus dem Getraide?

1) Durch Mahlen: Kleie, Graupen, Grütze, Gries, Mehl.
2) Aus Mehl: Brot, Kuchen, Torte (Backwerk), Nudeln, Mehlspeisen, Suppe, Muß, Brei, Oblaten, Hostien, Hippen.
3) Durch Gährung: Bier, Branntwein, Essig.

23. Welchen Gebrauch macht man von den Haaren?

Ausstopfen von Kissen und Matratzen. — Spinnen und Weben (Wolle, Kaninchenhaare). — Perücken und falsche Locken. — Bürsten und Pinsel. — Pelzwerk. — Filz. — Seile (Roßhaar) und Schnuren. — Flechtwerk (Pfeifenspitzen, Decken, Zierrathen, Bärlatschen). Stickereien und Zeichnungen. — Angelschnüre. — Helmschweife. — Siebe. — Mischung unter den Lehm und Kalk.

24. Welche Kräfte benutzt der Mensch beim Wasser?

1) Die durstlöschende und erquickende: Menschen, Thiere, Pflanzen.
2) Die befruchtende: Wässerung der Wiesen.
3) Die erfrischende und stärkende: Baden (Menschen und Thiere).
4) Die reinigende: Bleiche, Wäsche, (Zimmer und Geräthe, Menschen und Thiere).
5) Die auflösende: Kochen, Säfte, Erden, Kalklöschen.
6) Die erstickende: Feuerlöschen, Staublöschen, Ertränken der Thiere.
7) Die härtende: Löschen des glühenden Eisens.
8) Die erweichende: Thierhäute, Getraide zu Bier und Branntwein.
9) Die heilende: Wunden, Mineralwasser, Wasserkuren, Seebäder.
10) Die tragende: Schiffe, Holzflößen.
11) Die bewegende: Mühlen, Dampfmaschinen.
12) Die erhaltende: Fischbehälter, Aufbewahrung des Fleisches im Wasser.

25. Welchen Gebrauch macht der Mensch vom Feuer?

1) Erheiterung des Dunkels.
2) Vertreibung der Kälte.
3) Zubereitung der Speisen.
4) Schmelzung und Bearbeitung der Metalle.
5) Brennen des Thones zu Ziegeln, Kacheln, Geschirr u. s. w.

26. Auf welche Weise kann Feuer hervorgebracht werden?
Brennglas. — Reibung zweier Stoffe verschiedener Härte (Stahl und Stein). — Chemische Mischung verschiedener Stoffe (Feuersbrünste durch feuchte Wolle, Gährung des Kalkes). — Zusammendrückung und Verdichtung elastischer Flüßigkeiten, wie der Luft. — Elektrische Feuerzeuge. — Platinfeuerzeuge. — Reibfeuerzeuge.

27. Was liefert uns das Thierreich zur Nahrung?
Fleisch. — Eier. — Milch. — Butter. — Käse. — Fett. — Honig.

28. Was liefert uns das Thierreich zur Kleidung?
Haut. — Haare (Wolle). — Seide.

29. Welche Theile der Pflanzen dienen uns zur Nahrung?
Früchte: Obst, Citronen, Gurken, Melonen, Kürbisse.
Knollen: Kartoffeln, Zwiebeln, Kohlrabi.
Wurzeln: Eine Menge Gartengewächse, Kohlrüben.
Blätter: Salat, Kohl, Kresse, Spinat, Mangold, Gewürzkräuter, Thee.
Samen: Erbsen, Bohnen, Linsen, Getraide, Saubohnen, Kaffee, Kakao, Mandeln, Nüsse, Mohn, Kastanien.
Samenhülle: Bohnen, Erbsen, Johannisbrot.
Stengel: Spargel, Hopfenkeime, Zuckerrohr.
Mark: Sago.
Saft: Birkensaft, Zucker.
Blüte: Blumenkohl, Artischocken, Hollunderblüten, Kappern, Hopfen, Honig.
Die ganze Pflanze: Morcheln, Trüffeln, Pilze, isländisches Moos.

30. Aus welchen Pflanzentheilen können Geräthschaften verfertigt werden?
Stamm: Alle Wald- und Obstbäume. Zubereitung.
Wurzel: Pfeifenköpfe, Knotenstöcke.
Stengel: Pfeifen, Stöcke, Bogen, Körbe.
Frucht: Kürbisflaschen.

Fruchthülle: Knöpfe auf Stöcke und Schirme, Büchsen (Kokosnuß, Pfeffernuß).

31. Welche Handwerker sind beim Bau eines Hauses und der Einrichtung desselben nöthig?

Maurer. — Zimmerleute. — Tischler. — Glaser. — Schlosser. — Mahler oder Tapezierer. — Klempner (Spengler, Sturzer).

32. Aus welchen Stoffen bestehen die verschiedenen Geräthschaften in einem Hause?

Stein. — Metall. — Holz. — Flechtwerk. — Leder. — Zeug. — Horn. — Glas. — Thon. — Stroh. — Haar. — Federn.

33. Aus welchen Stoffen bestehen die Kleider der Menschen?

Baumwolle, Flachs, Hanf, Wollentuch, Seide (Verfertigung). — Leder und Pelz. — Federn. — Bast und Stroh.

34. Wie lassen sich Handwerker und Künstler eintheilen nach den verschiedenen Stoffen, in welchen sie arbeiten?

Stein: Steinmetz, Maurer, Pflasterer, Steinschneider, Bildhauer.

Metall: Alle Arten Schmiede, Schlosser, Gürtler, Klempner (Spengler), Nadler, Zinngießer, Glockengießer, Uhrmacher, Vergolder, Petschierer, Kupferstecher, Mechaniker, Schleifer, Schwertfeger, Büchsenmacher, Instrumentenmacher.

Holz: Zimmermann, Tischler, Böttiger, Küfer, Dreher, Korbmacher, Wagner, Geigenmacher.

Leder: Gerber, Schuhmacher, Sattler, Riemer, Beutler, Pergamenter.

Gespinst und Zeug: Weber aller Art, Stricker, Walker, Strumpfwirker, Knopfmacher, Schneider, Schirmmacher.

Hanf und Haare: Seiler, Bürstenbinder, Polsterer, Hutmacher, Friseur, Barbier.

Thon: Töpfer, Ziegelbrenner.

Glas: Glasblaser, Glaser, Glasschleifer, Brillenmacher.

Bein und Horn: Horndreher, Kammmacher.
Papier: Papiermüller, Kartenmacher, Buchbinder, Buchdrucker, Tapezierer.
Getraide: Müller, Bäcker.
Fleisch und Fett: Fleischer, Seifensieder, Lichtzieher.
Farben: Tüncher, Mahler, Färber.

35. Wie entsteht eine Ueberschwemmung?

Wolkenbruch. — Austreten der Flüsse durch lange Regen, durch plötzliches Thauwetter. — Hemmungen des Stromes durch Eis, Geschiebe u. s. w. — Durchbrechen von Dämmen durch Stürme, Regen, Eisgang.

36. Wie kann man zu Reichthum gelangen?

Erbschaft. — Geschenke und Belohnungen (Treue). — Fleiß und Geschick. — Geiz. — Glück. — Spiel. — Betrug. — Ungerechtigkeit (Bestechung).

37. Bei welchen Gelegenheiten schlagen die Glocken an?

Gottesdienst (Taufe, Hochzeit, Begräbnis). — Feierabend. — Uhr. — Oeffentliche Versammlungen der Bürger. — Feuer- und Wassersnoth. — Einbruch von Landesfeinden. — Aufruhr und Empörung.

38. Wer schläft ruhig?

1) Der Müde — darum arbeite!
2) Der Mäßige — darum vermeide alles Uebermaß!
3) Der Gesunde — darum vermeide alles, was dich krank machen könnte.
4) Der Gute — ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

39. Wie muß ein Kleid seyn?

Reinlich, ganz, bequem (nicht zu eng und nicht zu weit), dem Stande angemessen, der Jahreszeit angemessen.

40. Wodurch wird Wärme in unserm Körper erzeugt?

1) Durch Einheizen.
2) Durch Beisammenseyn vieler Personen (oder Thiere) in einem Raume.

3) Durch starke Bewegung.
4) Durch warme Bekleidung.
5) Durch Genuß von warmen Speisen und Getränken.
6) Durch Einwirkung der Sonnenstrahlen.

41. Welche Form können Ueberschriften und Titel haben?

Nennwort (Casus). — Nebensatz. — Frage. — Hauptsatz. — Welche Form ist bei jeder Art von Titeln (Gedichte, Bücher, Capitelüberschriften, Predigten) am üblichsten?

42. Wie können Gemeindegüter verwaltet und besorgt werden?

Verpachtung überhaupt. — Verpachtung an die Gemeindeglieder gegen einen bestimmten Zins. — Vertheilt: a) unter alle gleich; b) nach bestimmten Rücksichten, z. B. des Alters. — Von allen gemeinschaftlich benutzt (Wald, Weide).

43. Warum tödten wir die Thiere?

1) Um der Bedürfnisse und des Nutzens willen: Fleisch, Fett, Thran, Haut, Haare, Federn, Knochen, Hörner, Därme, Blut, Arznei.
2) Des Schadens halber, den sie verursachen: a) Mörder der Haus- und Jagdthiere; b) Feinde der Bäume: Käfer, Raupen, Vögel, Ameisen; c) Verderber der Ernten: Engerlinge, Heuschrecken, Hamster, Maulwürfe; d) Näscher und Diebe: Ratten, Mäuse, Flöhe, Fliegen; e) Störer des Wohlseyns: Bremsen, Mücken, Scorpionen, Läuse, Wanzen, Schnaken.
3) Der Ueberlast halber: Ungeziefer.

44. Wozu dient das Diktieren?

1) Zur Befestigung in der Rechtschreibung und Satzzeichnung.
2) Zur Unterstützung des Gedächtnisses, um wichtigen Unterrichtsstoff festzuhalten.
3) Zur Uebung der wichtigen Kunst, die Gedanken und Worte eines Andern nachzuschreiben.

# XI. Erzählungen.

Erzählungen gehören gewöhnlich zu den frühsten Aufgaben dieser Art, und sind weit zweckmäßiger als Beschreibungen und Briefe, da der Inhalt nicht nur den Schülern gegeben werden muß, sondern eigentlich auch die Form, die sich durch Abfragen mehr oder weniger dem Gedächtnis einprägen läßt, so daß jedoch immer noch den jungen Schriftstellern Freiheit genug bleibt. Der Lehrer wird bald selbst erzählen, was für den Anfang das beste ist, bald aber auch vorlesen lassen, was nach geschehener Wiedererzählung durch einen Schüler nochmals geschehen muß. Der Lehrer wird auf jeden Fall gut thun, im Anfange bloß ein Concept zu verlangen, dieses von mehrern sich vorlesen zu lassen, dasselbe zu beurtheilen und zuletzt das Ganze entweder wieder selbst erzählen oder noch einmal vorlesen lassen.

Sehr wichtig ist die Beobachtung eines bestimmten Stufenganges in der Auswahl der Erzählungen. Jeder Lehrer wird bei den Uebungen in mündliche Fertigkeit, die in keiner Schule fehlen sollen, und wozu gewöhnlich Erzählungen gewählt werden — jeder wird die Erfahrung gemacht haben, daß diejenigen Geschichten am besten wiedergegeben wurden, in denen die größte Einfachheit des Tones herrschte, diejenigen am schlechtesten, worin die Sprache des Witzes und des Humors, des Gefühls und der Empfindung hervortritt; alle solche ferner, welche mehr dramatisch als episch gehalten sind, und worin das Charakteristische das Uebergewicht hat im Verhältnis zu dem Ereignis, kurz alle, deren Eigenthümlichkeit in einer ganz bestimmten Färbung besteht.

(Siehe Vorrede zu B. 1. meines Lesebuches). Kein Erzähler schickt sich daher für die ersten schriftlichen und mündlichen Uebungen schlechter als Hebel; dagegen werden solche, wie in meinem Lesebuche Bd. 1. 1—8 und wieder 41—43, zum Wiedererzählen sehr schicklich seyn. Als schriftliche Aufgabe würden sie aber zu schwer seyn für Anfänger. Ich füge einige Muster bei, wie nach meiner Ansicht die ersten Aufgaben im schriftlichen Erzählen sein müssen.

### 1. Wovon sollen wir Gutes thun?

In der berühmten Stadt Hamburg gab einmal ein reicher Kaufmann seinen Freunden ein Gastmahl. Es war eine Zeit, wo alle seine Gäste erwarteten, daß sie ihr Herr Wirth mit Forellen bewirthen würde, welche aber damals außerordentlich theuer waren, denn eine Forelle galt einen Dukaten. Liebe Mutter, sagte der Kaufmann zu seiner Frau, es ist doch unrecht, so viel Geld auf einmal für ein einziges Gericht auszugeben! Denk einmal, wie vielen Armen man mit dem Gelde helfen könnte, das die Forellen kosten würden. — „Du hast wohl recht, sagte die Frau, welche eben so gutmüthig war, wie ihr Mann; aber unsre Gäste werden uns für geizig halten, wenn wir keine Forellen geben.“ — „Nun, erwiederte er, das wird sich ja vielleicht machen lassen.“

Die Gäste kamen — es waren ihrer dreißig. Unter den vielen Gerichten, die aufgesetzt wurden, war auch eine verdeckte Schüssel. „Freunde, sagte der Kaufmann, in dieser Schüssel liegen dreißig Dukaten; so viel würden die Forellen gekostet haben, mit welchen ich Sie bewirthen wollte. Aufrichtig gesagt: so schien es mir unverantwortlich, für ein einziges Gericht so vieles Geld auszugeben, mit welchem man so vielen Armen einen frohen Tag machen könnte.— Seyn Sie so gütig und nehmen sich jeder einen Dukaten, und geben Sie ihn an irgend einen Armen! den Sie kennen! Ich sehe Sie alle für zu gutherzig an, als daß Sie diesem Gerichte nicht Ihren Beifall geben sollten.“

Die Gäste waren fast durchaus gute Menschen. „Brav gemacht, liebster Freund, sehr brav, riefen sie fast alle; wir legen jeder noch einen Dukaten zu; wir können Forellen essen, wenn sie wohlfeiler sind!“

## 2. Herr Dietrich.

„Kinder,“ sagte Herr Schwarz zu seinen Schülern immer, „lernt alles, was ihr zu lernen Gelegenheit habt, ihr könnt nicht wissen, wie ihr es einmal nöthig habt.“ — Das merkte sich der verständige Dietrich, ein fleißiger Knabe, und wo er etwas lernen konnte, da war er sehr aufmerksam.

In dem Hause seines Vaters wohnte ein geschickter Arzt, welcher viele Kräuter brauchte, aus welchen er Arzeneien für seine Kranken bereitete. Dietrich, der die Erlaubnis hatte, zu dem Arzte zu kommen, lernte diese Kräuter fast alle kennen, fragte, wozu sie dienten und wo sie wuchsen, sammelte dieselben auf seinen Spaziergängen, und brachte sie dem Arzt, der ihn sehr darüber lobte.

Zwanzig Jahre hernach war Dietrich ein Kaufmann, und hatte seit langer Zeit an kein Kräutersammeln mehr gedacht. Sein Handel, welcher sehr gut gieng, beschäftigte ihn vollkommen, und in wenigen Jahren glaubte er ziemlich wohlhabend zu seyn. Allein es kamen ein Paar unglückliche Jahre, wo er mit manchen Waaren vielen Schaden hatte. Leute, die ihm viel Geld schuldig waren, bezahlten ihn nicht, und ein listiger Diener, den er für sehr ehrlich hielt, bestahl ihn um einige tausend Thaler. Der brave Dietrich verarmte.

Er schämte sich in der Stadt zu bleiben, wo er so wohlhabend gewesen war, obgleich jedermann ihn bedauerte. Er zog mit seiner Frau und mit seinen Kindern in ein Städtchen, welches einige Meilen entfernt war und zwischen Gebirgen lag, auf welchen große Wälder standen, wußte aber eigentlich nicht, wovon er hier leben sollte?

Traurig spazierte er einmal zwischen den Bergen hin, seufzte über sein Schicksal, und dachte, was er nun

anfangen sollte? Da fielen ihm ein Paar Blumen in die Augen, die er lange nicht gesehen hatte. Er besah sie, und fand, daß es solche Blumen waren, wie er sie als Kind dem Arzt in seines Vaters Hause gebracht hatte. „Mein Gott, dachte er, es nährten sich ja in deinem Geburtsort so manche arme Leute vom Kräutersammeln, wie, wenn du das jetzt anfiengst — vielleicht kannst du doch den Hunger damit abwehren und die Deinen, wär es auch nur kümmerlich, dadurch erhalten."

Herr Dietrich dachte darüber weiter nach; er sah nach, ob viele von denjenigen Kräutern, wie sie die Aerzte und Apotheker gebrauchten, in dieser Gegend wüchsen, und er fand, daß sie im Ueberfluß vorhanden waren. Herr Dietrich kam ziemlich heiter nach Hause.

Am andern Tag frühe mußten seine Frau und Kinder mit ihm in den Wald gehen. „Kinder, sagte er unterwegs zu ihnen, Hunger thut weh; ihr wißt, daß ich euch kaum noch das trockne Brod schaffen kann, in wenigen Tagen hab ich keinen Groschen mehr! Betteln gehen, und andern Leuten zur Last fallen, ist schändlich. Wollt ihr mir treulich beistehen, so, denk ich, wollen wir uns schon erhalten." — Alle Kinder versicherten, sie wollten ihm gern in allem helfen, und sie freuten sich, wie sie hörten, was sie thun sollten. Der Vater lehrte sie die Kräuter kennen, die sie suchen sollten, und ehe es Mittag war, hatten sie eine ziemliche Menge derselben zusammen.

Von dieser Zeit an sammelte die ganze Familie, so lange die Jahreszeit dazu schicklich war, Kräuter und Wurzeln, und Herr Dietrich verkaufte dieselben in eine nahe gelegene Stadt mit gutem Vortheil. Nach einigen Jahren konnte er nicht mehr so viel Kräuter und Wurzeln schaffen, als von ihm verlangt wurden, und er mußte sich daher Leute annehmen, die ihm suchen halfen. Zuletzt hatte er genug mit dem bloßen Einpacken und Versenden der Kräuter und Wurzeln zu thun, und er brauchte sie nicht mehr mit den Seinigen selbst zu suchen. Er hatte wohl zwanzig Leute angenomen, welche die ganze Gegend auf viele Meilen

weit umher durchsuchten, und ihm die Gewächse brachten, die er nöthig hatte, und er verschickte sie alsdann zu ganzen Wagen voll nach den größern Städten.

Nachdem Herr Dietrich einige Jahre diesen Handel getrieben hatte, war er wieder ein ziemlich wohlhabender Mann. Wenn er nun so zuweilen des Abends mit seiner Familie am Tische saß, und ein Bißchen nachrechnete, wie viel er manchen Tag Geld eingenommen hatte, und wie vielen Leuten er durch seinen Kräuterhandel Brod schaffe, da ermahnte er denn auch meistens seine Kinder, daß sie doch ja alles lernen möchten, wozu sie Gelegenheit hätten. Man weiß nicht, sagte er, wozu man es gebrauchen kann. Hätte ich nicht als Kind, bei dem Arzt in meines Vaters Hause, Kräuter und Wurzeln kennen lernen, wer weiß, obs uns jetzt allen so wohl wäre? Vielleicht müßte ich mit euch im Lande betteln gehen, oder wir wären auch wohl vor Gram und Hunger längst gestorben.

## 3. Voreiliger Verdacht gegen einen Arzt.

In einer großen Gesellschaft, wo mehrere sehr vornehme und reiche Damen waren, erzählte man von einer sehr armen Frau in der Nachbarschaft. Das Elend ist bei dem unglücklichen Weibe sehr groß, sagte jemand; seit einem Vierteljahre ist sie bettlägerig, und hat keinen Arzt und keinen Pfleger; ihre hungrigen Kinder wollen Brod haben, und die Mutter kann ihnen keins geben. Das schlimmste dabei ist, daß die Kinder fast im Schmutz und Unreinlichkeit umkommen müssen. Sie haben niemand, der sich ihrer annähme.

Ein sehr berühmter Arzt, welcher mit in der Gesellschaft war, erkundigte sich, was der Kranken wohl eigentlich fehle! — Man erzählte es ihm, und man bat ihn zugleich, daß er doch hingehen und die gute Frau gesund zu machen suchen möchte.

„Hingehen?“ sagte der Arzt. — „Ja, das will ich wohl — aber ich muß doch auch wissen, was für meine

Mühe ist! Das kann mir niemand verdenken; ich lebe ja davon. Wenn mir jeder von der Gesellschaft hier zwei Thaler giebt, so will ich hingehen und thun was ich kann!"

Hier sind meine zwei Thaler! — rief eine von den Frauenzimmern, — und hier sind meine! sagte eine andere, und hier sind unsere auch! sagten die Uebrigen. Kurz, der Arzt empfieng von jedem, der in der Gesellschaft war, zwei Thaler, und nun gieng er. — Es war eine hübsche Summe, die er zusammen hatte.

„Hätten Sie wohl den Mann für so eigennützig gehalten?" sagte eine dieser Damen zu der andern, wie der Arzt fort war. — Sie wunderten sich alle über denselben, keine hatte ihm das zugetraut. —

Der Arzt besuchte die Frau, und sahe wohl, daß es ihr, um bald gesund zu werden, vorzüglich nur an Reinlichkeit und an stärkender Nahrung fehle. — Nun, liebe Frau, sagte er, wir wollen bald helfen! — Hier ist Geld, da wollen wir alles kaufen, was ihr nöthig ist! — Er traf selbst Anstalt, daß das Nöthige gleich herbeigeschafft wurde, und verschrieb zugleich einige Arzeneien.

In wenigen Tagen brachte der Arzt es so weit, daß die Kranke wieder arbeiten konnte. Die armen schmutzigen und ausgehungerten Kinder waren gereinigt und hinlänglich bekleidet, und sahen nun wohl und munter aus, und die Frau behielt noch ein ansehnliches Geld, zum Nothpfennig für die Zukunft, übrig.

„Wir wollen doch einmal die Frau besuchen, welche so krank war!" sagte nach einiger Zeit eine von den Damen zu einer ihrer Freundinnen. „Wir müssen doch sehen, ob ihr der geizige Arzt geholfen hat?"

Sie kamen hin, und fanden die Frau wohl und munter und mitten in ihrer Arbeit. — Sie erzählte den beiden vornehmen Frauenzimmern auf ihre Fragen, daß sich ein gütiger Arzt ihrer angenommen habe. Der wohlthätige Mann, sagte sie, hat mich gesund gemacht, hat meine armen Kinder hier gekleidet, und dabei hat er mir wohl noch vierzig Thaler Geld geschenkt!

Nun sahen die Frauen wohl ein, wie menschenfreundlich die Absicht des Arztes damals gewesen war, da er von jeder sich zwei Thaler geben ließ, und sie konnten leicht nachrechnen, daß er noch aus seiner eigenen Tasche viel mußte zugelegt haben. — „Ei, ei, sagten sie, wie sie von der Frau fort waren, wie voreilig haben wir über den braven Mann geurtheilt!“

---

Da diese schlichte Art des Erzählens immer seltner wird, und die neuern Erzähler mehr witzig und humoristisch, sentimental und reflectierend sind, so ist eine Auswahl für jüngere Schüler nicht zu leicht, man müßte denn die gewöhnlichen, moralischen Geschichten von dem guten Friedrich und dem bösen Caspar nehmen wollen, die freilich einfach genug sind. Vortreffliche Muster dieses einfachen Tones enthalten viele Mährchen der Brüder Grimm, die Hausmährchen von Wolf (Göttingen b. Dietrich), die Kindermährchen von A. L. Grimm, Bechsteins Mährchenbuch, und ähnliche Sammlungen. Auch in Auerbachs Volksbüchlein sind manche Erzählungen dieser Art enthalten.

Für vorgerücktere Schüler sind Jakobs Feierabende, so wie dessen Erzählungen des alten Pfarrers v. Mainau zu empfehlen; nur enthalten beide lauter Erzählungen von grösserer Länge. Aus den deutschen Sagen der Brüder Grimm gehören außer den im Lesebuche mitgetheilten noch mehrere hierher.

---

# XII. Briefe nach Erzählungen.

Vergl. Leseb. I. VII.

Briefe sind eine der gewöhnlichsten Aufgaben für freie Ausarbeitungen, und in den meisten Anleitungen dazu werden eine Menge Regeln über Form, Aufschriften, Ueberschriften und dergleichen ertheilt. Daß solche gemachte und erzwungene Briefe immer schlecht gerathen, und gerade hier der Schüler in das große Feld nichtssagender Redensarten verführt wird, ist klar. Briefe werden durch bestimmte persönliche Verhältnisse hervorgerufen, und die besten Briefe sollen die Stelle mündlicher Unterredung ersetzen, so daß sie ein Abbild des persönlichen Charakters und des Verkehrs der Menschen unter einander geben. Alle künstliche Abfassung ist also gerade hier zu vermeiden, indem der Brief nur dem natürlichen Zuge der Gedanken und Gefühle folgen soll. Die Leichtigkeit und Natürlichkeit der brieflichen Mittheilung besteht mithin in dem einfachen und fließenden Ausdruck der Gedanken, denen man Vorbereitung und Anstrengung nicht ansieht; in jenem Ausdrucke, der die Gegenstände der Mittheilung und die Lage der Mittheilenden ungesucht und klar bezeichnet.

An die Stelle der wirklichen Verhältnisse kann aber allenfalls eine Erzählung treten, worin diese Verhältnisse erzählt und auseinander gesetzt sind, und sollen einmal Briefe in Schulen geschrieben und aufgegeben werden, so scheint mir dies die einzige Möglichkeit des Gelingens. Es kann hier der ganze Stoff der Erzählung die Form des Briefes an einen andern annehmen, oder es können nur einzelne Punkte Anlaß zu einem Briefe geben, vorzüglich solche, wo

in der Erzählung berichtet wird, daß ein Brief geschrieben worden sey, ohne daß dieser selbst darin vorkäme.

Bei der Verwandlung einer Erzählung in einen Brief ist es aber nicht genug damit gethan, daß man darüber setzt: Werthester Herr! — dann die Geschichte erzählt und schließt: Ihr ergebenster u. s. w. Vielmehr muß der Schreibende durchaus sich ganz und gar in die fremde Lage versetzen, daher auch in vielen Fällen eingestreute Bemerkungen nicht zu entbehren sind. Auch der Gang mancher Erzählungen ist völlig zu verändern. Erstens tritt an die Stelle der Einleitung, wo der Erzähler eine solche nöthig gefunden hat, das persönliche Verhältnis zwischen Empfangenden und Schreibenden, der natürlich nicht von sich selbst erzählen kann, daß er der und der sey. Zweitens wird der Briefschreiber auch in sofern den subjektiven Standpunkt festhalten, als er die Erzählung an das knüpft, was er selbst gesehn, gehört, mit erlebt hat. In der folgenden dritten Aufgabe wird der Schreibende z. B. nicht mit dem Aufbleiben Arnolds anfangen, sondern da Dietmar schreibt, kann er nur melden, was ihm bei seiner Nachhausekunft begegnet ist. Man gewöhne übrigens die jungen Briefschreiber nicht an die verkehrte Gewohnheit mancher Erzähler, alle Orts- und Geschechtsnahmen nur durch Buchstaben anzudeuten. Im Briefe muß ein wirklicher Nahme stehen.

Außer den im Lesebuche befindlichen Erzählungen mögen hier noch zwei stehen.

### 1. Sey wahrhaftig!

Ein Landedelmann hatte unterwegs einen Bauer, der ihm nicht schnell genug aus seinem Wege ausbiegen konnte, so geschlagen, daß derselbe vom Blute triefend nach Hause kam. Alle riethen ihm, den Edelmann zu verklagen; allein

er kannte denselben schon als einen bösen, gewissenlosen Mann, und hätte es gewiß nicht gethan, wenn ihm nicht jemand gesagt hätte, daß der Bediente des Edelmanns ja zugegen gewesen wäre, und er also einen Zeugen habe. Er klagte; aber bald wurde es ihm wieder leid, als er daran dachte, daß der Bediente, den er zum Zeugen angegeben, Frau und Kinder habe, und wenn er gegen seinen Herrn zeuge, sein Brod verlieren werde. Die Partheien mußten erscheinen. Der Edelmann verdrehte die ganze Sache so, als habe der Bauer zuerst auf ihn geschlagen; und berief sich ebenfalls auf die Aussage seines Bedienten. Der Bediente erschien, und da der Richter ihn von der Sache unterrichtet hatte, antwortete er: „Ich bin ein armer Mensch, habe Frau und Kinder und einen Dienst, der mich hinreichend nährt und für den ich, wenn ich ihn verliere, schwerlich Ersatz finde. Hier in Gegenwart meines Herrn, dem ich mit Redlichkeit und Treue gedient habe, so lange ich bei ihm bin, und der gewiß keine Klage über mich führen kann, muß ich es aber mit eben der Redlichkeit und Treue sagen, daß die Aussage des Bauers buchstäblich Wahrheit, die meines Herrn dagegen falsch ist. Es thut mir leid, setzte er hinzu, daß ich Ihnen heute nicht dienen konnte."

„Schweig, erwiederte der Edelmann erbittert, wir sind geschiedene Leute, noch heute verläßest du mein Haus!" — Gut, mein Freund, nahm darauf der Präsident des Gerichts das Wort, ich brauche gerade einen Bedienten; wenn er Lust hat, so ziehe er heute bei mir ein, und bleibe er so redlich, wie er ist; es soll ihm bei mir auch nicht fehlen.

## 2. Du sollst nicht stehlen!

Ein Edelmann hatte einen prächtigen Schmuck von kostbaren Edelsteinen gekauft und denselben in einem Kasten in einer verborgenen Schublade aufgehoben. Niemand wußte etwas davon. Bald darauf starb er plötzlich. Seine Kinder fanden aufgeschrieben, daß er einen Schmuck gekauft hatte; aber sie wußten nicht, wo er aufgehoben war. Sie

suchten überall, und da sie ihn nicht fanden, so hatten sie Verdacht auf einen Bedienten, der allein bei dem Tode ihres Vaters zugegen gewesen war, und glaubten, dieser hätte ihn entwendet. Sie griffen ihn darauf an, und da er nicht gestehen wollte, so wurde er unschuldig in das Gefängnis gesetzt. Doch fand er Gelegenheit, aus demselben zu entfliehen.

Der Sohn des verstorbenen Edelmanns schickte hernach den Kasten zu einem Schreiner, daß er ihn ausbessern sollte. Dieser findet die verborgene Schublade und den Schmuck darin. Ein Bekannter, der eben bei ihm war, erbot sich, ihm zehntausend Thaler dafür zu schaffen, wenn er ihm hundert davon geben wollte. Allein der Schreiner antwortete: „Freund, was habe ich für ein Recht daran? Vermuthlich hat der Vater des Herrn, dem dieser Kasten gehört, den Schmuck ohne Wissen seiner Familie darin verwahrt. Es ist meine Schuldigkeit, dieses alles dem rechtmäßigen Besitzer wieder zu geben."

Aufgaben.

1. Sey wahrhaftig!

Der Vorsitzer des Gerichts an einen Freund.

Der Empfänger des Briefes hat schon lange einen treuen Bedienten gesucht. Der Schreiber schickt den vom Edelmann verabschiedeten zu ihm und berichtet die Veranlassung dazu.

2. Du sollst nicht stehlen!

Der Sohn des Edelmanns an seinen Bruder.

Er meldet ihm den Fund des Schmuckes und bittet zugleich, Nachforschungen anzustellen wegen des entflohenen Bedienten.

3. Schädliche Dämpfe. Leseb. I. I. 13.

Dietmar an seine Eltern.

4. Der Räuber. Leseb. I. I. 15.
   a. Der Herzog von Bouthwark an einen Freund in London. Erzählung des Vorfalls und Aufforderung zu Nachforschungen.
   b. Derselbe an denselben.
      Er schickt den Brief des Juden und bittet ihn, Erkundigungen bei der Familie des Webers einzuziehen.
   c. Antwort des Freundes.
5. Die haushälterische Frau. Leseb. I. I. 43.
   a. Frau Margareth an ihren Bruder.
      Klage über die Nachläßigkeit des Mannes und Bitte um Rath.
   b. Der Bruder an Frau Margareth.
      Er giebt ihr den Rath mit dem Leuchter.
   c. Frau Margareth an ihren Bruder.
      Bericht über den glücklichen Erfolg.
6. Der sonderbare Spieler. Leseb. I. III. 13.
   Der Erzbischof von Canterbury an einen Freund.
7. Untreue schlägt den eigenen Herrn. Leseb. I. I. 23.
   Der schlesische Edelmann an seinen Bruder.
8. Der Husar in Neiße. Leseb. I. I. 24.
   Der Sergeant an seine Eltern.
9. Der geheilte Patient. Leseb. I. I. 31.
   a. Der Kranke beschreibt dem Arzte seine Krankheit.
   b. Der Kranke meldet einem Freunde seine Genesung.
10. Die Tabakspfeife. Liederg. II. I.
    Herr von Walter an einen Freund.
11. Kunstkennerschaft. Leseb. I. IV. 10.
    Der Maler an Florio.
       Er setzt schriftlich seinen Plan auseinander.
12. Die beiden kleinen Auvergnaten. Leseb. I. IV. 1.
    Der Kaufmann Dümont an Madame Latour.

13. Fluch und Segen. Leseb. I. IV. 6.
Der Amtmann an Günther.

14. Die Kinder im Thüringerwalde. Leseb. I. I. 18.
Die Forstmeisterin an ihre Schwester, Frau von Staufenberg.

15. Die heilige Cäcilie. Leseb. II. I. 3.
Brief des Prädikanten an seinen Freund in Antwerpen.

16. Das Erbgut. Leseb. II. I. 2.
Brief des Meiers an seinen Schwiegervater.

17. Der gutherzige Narr. Leseb. II. II. 2.
a. Brief des durchreisenden Fremden an Arist.
b. Brief an Arist von einem Freunde, der nach Amerika auswandern will.
c. Antwort Arists.

18. Der Unentbehrliche. Leseb. II. II. 6.
a. Einladung eines Freundes in eine Abendgesellschaft, worin der Unentbehrliche die Anwesenden unterhalten soll.
b. Bitte eines Freundes, ihm aus seiner Sammlung ein Gedicht zu suchen. (Der Anlaß mag erfunden werden.)
c. Ein Reisender, der zu Wien in einer Gesellschaft mit dem Unentbehrlichen zusammengekommen ist, schreibt an seine Eltern.

19. Die Empfindsame. Leseb. II. II. 3.
a. Das empfindsame Fräulein an eine Freundin.
b. Der Arzt an die Eltern des Fräuleins.
c. Die Mutter des Fräuleins an den Herrn Pfarrer.
d. Antwort des Pfarrers.

20. Der Stock und der Pinsel. Leseb. II. II. 8. 9.
Der Stock giebt dem Pinsel einen Auftrag.

21. Das Gimpelchen. Leseb. II. II. 9.
Die Frau Muhme meldet dem Legationsrath Falk, daß sie das Gimpelchen nicht länger in ihrem Hause behalten könne.

22. Die Grille. Leseb. II. II. 10.
Klagebrief der armen Christel an ihre Schwester.

23. Der Bataillonsvorbeimarsch. Leseb. II. II. 18.
Sergeant Kuhbach an einen Freund.

24. Die Lawinen. Leseb. II. V. 1.
Ein junger Reisender beschreibt seinen Eltern die Pracht der erblickten Staublawinen.

25. Der Bergübergang. Leseb. II. IV. 3.
Der Conducteur an seinen Schwager.

26. Der Charlatan. Leseb. II. II. 11.
Ein junger Student in Göttingen meldet seinen Eltern, daß er leider den Wundermann Philadelphia nicht gesehen.

27. Der erzürnte Musikus. Leseb. II. VI. 5.
a. Er kündigt seinem Hauswirthe die Wohnung auf.
b. Er bittet einen Freund, ihm für eine andere Wohnung zu sorgen.

---

## XIII. Erzählungen nach Gedichten.

Die Umformung von erzählenden Gedichten in erzählende Prosa ist etwas in Verruf gekommen, und wenn die prosaische Darstellung in nichts besteht, als in Zertrümmerung des Versmaßes, so ist sie nicht nur ohne allen Nutzen, sondern schadet offenbar geradezu. Richtig geleitet können sie hingegen eine vortreffliche Uebung seyn. Dreierlei ist dabei ins Auge zu fassen:

1) Alle rein poetischen Wendungen und bildlichen Ausdrücke müssen durchaus auf die verständige Ausdrucksweise zurückgeführt werden.

2) Der Dichter sagt manches, was in eine gute prosaische Darstellung nicht gehört, und umgekehrt macht er oft Sprünge und läßt Sachen aus, welche die Einbildungskraft des poetisch gestimmten Lesers allerdings errathen und ergänzen kann, welche aber in der prosaischen Darstellung ebenfalls mitgetheilt werden müssen.

3. Das Gedicht versetzt oft mitten in die Scene hinein und schiebt etwa das Vorangegangene an passenden Stellen ein, indem es vielleicht eine der Personen dasselbe erzählen läßt. Die rein verständige Prosa hingegen richtet sich nach der Zeitfolge und erzählt die Ereignisse in der Ordnung, in welcher sie geschehen sind, fängt also beim Anfange an, wie der Geschichtschreiber.

Man vergleiche Leseb. I. I. 3. (Der Frauensand) 8. (Salz und Brod segnet Gott) und 12. (Edle Rache.) und damit die Gedichte: Der Frauensand. (Dichtersaal Aufl. 4.) Salz und Brod segnet Gott. (Liedergart. III. I. 1.) und Ibrahim (Eb. II. I. 30.). Ferner ist in meinen deutschen Dichtern die Angabe und Mittheilung von den Quellen der meisten Balladen zu vergleichen.

Aufgaben.

a. Aus dem Liedergarten.

Die Kinder im Walde von Houwald. II. I.
Meister Pfriem. II.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast v. Rückert. II.
Hans Theuerlich. II.
Der arme Withington. II.
Der Schneider von Burgund. III.
Die Stammfrau der Montagnani. III.
Die Gottesmauer v. Brentano. III.

Der verlorne Sohn von Schlotterbeck. III.
Die Knödel v. Rückert. III.
Der Reifrock von Langbein. III.

b. Aus dem Dichtersaal.

Die Misgeburt v. Gellert.
Die Bauern und der Amtmann v. Gellert.
Der Raubgraf v. Bürger.
Der Kaiser und der Abt v. Bürger.
Der Handschuh v. Schiller.
Der Gang nach dem Eisenhammer v. Schiller.
Die Kraniche des Ibycus v. Schiller.
Der Kampf mit dem Drachen v. Schiller.
Der Graf von Habsburg v. Schiller.
Der Zauberlehrling v. Göthe.
Hochzeitlied v. Göthe.
Der getreue Eckart v. Göthe.
Der Todtentanz v. Göthe.
Die Kinder sie hören es gerne v. Göthe.
Arion v. Schlegel.
Bertran de Born v. Uhland.
Johannes Kant v. Schwab.
Der Karfunkel v. Hebel.
Der Kaiser und die beiden Blinden v. Usteri.
Der Wilde v. Seume.
Das blinde Roß v. Langbein.
Der Vatermörder v. Langbein.
Der Landjunker und sein Pudel v. Langbein.
Die neue Eva v. Langbein.
Ankäos v. Kind.

Kaiser Max auf der Martinswand v. Collin.
Harras der kühne Springer v. Th. Körner.
Die hoffenden Thoren v. Simrock.

---

## XIV. Andeutungen zu ausführlichen Erzählungen.

Dergleichen Uebungen können in zwiefachem Sinne aufgefaßt werden. Entweder gilt es bloß Ausfüllung der fehlenden Bekleidungen und Ergänzungen in Sätzen uud Perioden, und dann werden sie, wo ein besonderer grammatikalischer Unterricht besteht, am besten in der Sprachlehre am gehörigen Orte behandelt[1]); oder es gilt zugleich Ergänzung von Sachen und Umständen, die zum Verständnis oder zur Schönheit des Ganzen nothwendig scheinen möchten, nahmentlich die oft fehlenden Motive, und die bestimmtere Zeichnung der betreffenden Personen u. s. w. Hier wären also nicht bloß Sätze und Perioden zu erweitern, sondern besondere Sätze und Perioden dazwischen zu schieben, vorauszusenden und anzufügen. Die kurzgefaßte Anekdote, welche nichts als die nackten Thatsachen enthält, soll in eine ausführlichere Erzählung umgewandelt werden. In diesem letztern Sinne gebe ich einige Aufgaben, bemerke aber dreierlei dabei: Zuerst: die zweite Hälfte gehört für obere Classen, und möchte für diese noch schwer genug seyn. Die Erzählungen müssen hier dramatische Haltung haben, so daß wirkliche Rede und Gespräch darin vorherrscht. Zweitens: Schüler, die keine Gaben für dergleichen Uebungen haben, ver-

---

[1]) S. deutsche Sprachlehre. Aufgaben zu § 313.

schone der Lehrer mit solchen Arbeiten. Drittens: Ich selbst habe nie großen Erfolg von dieser Art Ausarbeitungen wahrgenommen, wollte dieselben aber doch nicht ganz bei Seite lassen, da sie, wie es scheint, in neuerer Zeit sehr beliebt geworden sind.

Aufgaben.

### 1. Die Erbschaft.

Ein Edelmann erwartet eine schöne Erbschaft von einem Oheim, den er aber nie besucht. Dieser gewinnt einen jungen Geistlichen lieb, setzt ihn zum Haupterben in seinem Testamente ein und übergiebt ihm dies mit der Bedingung, davon bis zur Eröffnung zu schweigen. Später aber setzt er ein zweites Testament auf, in welchem er, ohne des vorigen zu erwähnen, seinem Neffen alles vermacht und dem Geistlichen blos ein Legat von 500 Pfund Sterling anweist. Der Oheim stirbt. Der Neffe, um dem Geistlichen das Legat zu entreißen, verbrennt das Testament, da er ohnedies gesetzlicher Erbe ist, und antwortet auf die Erkundigung von jenem nach einem letzten Willen, es sey keiner vorhanden. Jener zieht sein Testament aus der Tasche, in welchem dem Neffen 500 Pfund vermacht sind. Dieser gesteht seinen Betrug, klagt, wird aber vor Gericht abgewiesen.

### 2. Der Beweis.

Einem Landmann werden 12 Schafe gestohlen. Er findet diese bei einem Fleischer, der ihm auch den Verkäufer nennt. Auf geschehene Klage leugnet der Dieb, daß die Schafe die gestohlenen seyen. Der Landwirth sagt, unter den Schafen sey auch der Leithammel, der dem Schäfer auf

den Zuruf Hannes folge, aber keinem andern, und dieser Schäfer sey da. Sofort muß der Dieb im Amtshofe den Hammel beim Nahmen rufen, der sich aber nicht rührt. Sobald dagegen der Schäferknecht ruft, kömmt er gelaufen, und die ganze Heerde mit ihm.

### 3. Der vermeintlich Gestorbene.

Ein Arbeiter in einer Schmelzhütte, der mit seinen Kameraden bei Schneegestöber von einem Besuche zurückkehrt, strauchelt über einen Körper und fällt, und man findet endlich einen erfrornen Menschen. Die Leute tragen ihn auf den Schultern in die Schmelzhütte, legen ihn dort ab, umgeben ihn mit einem Kranze glühender Schlacken und gehen dann wieder an ihre Arbeit. Das Feuer thut seine Wirkung; aber als der Wiedererwachte sich an diesem Orte sieht, glaubt er sich in der Hölle. In einen schwarzen Pelz gehüllt, tritt der Aufseher herein und schreitet auf ihn zu. Er, der ihn für den Teufel hält, fällt auf die Kniee und schreit um Erbarmen: er sey sich durchaus keines Verbrechens bewußt und habe nur manchmal ein Gläslein über den Durst getrunken. Der Aufseher erstaunt; die andern kommen herbei und erzählen alles.

### 4. Der Prügel.

Ein reicher Mann übergiebt seinen Töchtern und deren Ehemännern all sein Hab und Gut mit dem Beding, ihn wechselsweise wohl zu verpflegen. Sehr bald aber ist der Alte allen überlästig, und sie versorgen ihn schlecht. Er bittet einen Freund, ihm eine große Summe Geldes zu leihen, mit dem Versprechen, binnen drei Tagen dasselbe zurückzubezahlen, zählt dann das Geld, so daß beide Töchter es

hören. Sie befragen ihn darüber, und er gesteht jeder einzeln, er habe die Truhe mit diesem Geld derjenigen bestimmt, die ihn bis zu seinem Tode am besten verpflege. Seit dieser Zeit verpflegen sie ihn sehr gut. Nach seinem Tode wird die Truhe, die in einem Kloster niedergesetzt ist, geöffnet. Man findet darin Steine, einen Prügel und einen Zettel: Mit diesem Prügel solle derjenige todt geschlagen werden, der künftig das Seinige den Kindern übergebe und sich deren Gnade unterziehe.

### 5. Der Pfeifer.

Ein Kerl pfeift schon acht Tage lang auf der Bank eines Hauses, worin ein Geschäftsmann wohnt. Freundlich öffnet er endlich das Fenster, grüßt den Unbekannten, lobt sein schönes Pfeifen und giebt ihm dafür ein Kreuzerbrod. Nach acht Tagen hört diese Spende auf. Der Unbekannte klopft an's Fenster, und bittet sich seine Spende aus; sonst pfeife er nicht mehr. Allein der Geschäftsmann behauptet, eben durch diese Spende habe er ein Recht auf das Pfeifen erlangt, und er wolle einen Befehl vom Stadtrath auswirken, daß jener ihm pfeifen müsse. Schimpfend verläßt der Fremde seinen Sitz und soll noch wieder kommen.

### 6. Die Rückkehr.

Ein Schuster in Berlin befiehlt seinem Lehrjungen vom Lande, ihm eine Flasche Bernauer Bier zu holen. Fritz läuft aber nach Bernau selbst und kömmt erst gegen Abend zurück. Am Thore begegnet ihm ein Bekannter, der ihm eine schreckliche Schilderung vom Zorne seines Meisters macht. Fritz läuft fort, vergräbt die Flasche unter einen wilden Birnbaum, und verbirgt sich des Nachts so gut es gehen will. Nach mehreren Tagen begegnet ihm die Gänsehirtin aus

einem Dorfe, die ihre Heerde vor sich hin treibt. Sie hat sich aber den Fuß wund getreten und befiehlt ihm, einige verlaufene Gänse herbei zu holen. Hierauf fragt sie ihn aus, bricht ihm etwas von ihrem Butterbrode ab, und fordert ihn auf, bei den Gänsen zu bleiben, bis sie sich verbunden. Sie kömmt einigemal wieder und ist zufrieden mit ihm. So findet er ein Unterkommen bis in den Herbst. Später nimmt ihn der Schulze, und als der Krieg ausbricht, stellt er sich für dessen Sohn, obgleich er noch so klein ist, daß man ihn kaum zum Trommelschläger nehmen will. Er trommelt bei einem Marsche über eine sumpfige Wiese allen Muth ein. Er bekommt die Muskete, hilft als Freiwilliger eine Batterie stürmen und rettet dabei die sinkende Fahne. Verwundet und im Lazareth, wird er Offizier und erhält den Orden. Nach dem Frieden folgt er als Genesener dem Regimente und kömmt nach Berlin. Ihm fällt die Vergangenheit ein; er sucht nach dem Baume, findet die Flasche und bringt sie dem Meister, der ihn natürlich nicht mehr kennt.

---

## XV. Gespräche nach Erzählungen und erzählenden Gedichten.

---

Leseb. I. III. 2. 6.

Die einzige Regel, die ich für das Gespräch geben kann, besteht darin, daß die Personen desselben nicht bloß nacheinander, sondern miteinander reden sollen. Bei Gesprächen, die nicht Entwickelung entgegengesetzter Meinungen und den Sieg der einen oder auch die Versöhnung beider zur Grund-

lage haben; bei denen vielmehr der alleinige Zweck ist, den Inhalt einer Erzählung durch unmittelbare Gegenwart der Redenden und Handelnden zu versinnlichen, läßt es sich allerdings nicht vermeiden, daß nicht eine Person bisweilen der einzige Träger der Handlung ist; aber auch hier soll nicht blos einer den andern von Zeit zu Zeit unterbrechen, indem er ihn um nähere Erläuterung bittet, seine Freude oder Theilnahme und Verwunderung zu erkennen giebt, oder, wie es bei Don Tiburzio der Fall ist (Les. II. I. 1.), belehrende Anmerkungen beibringt, sondern die zweite Person muß auf irgend eine Weise bei der Handlung betheiligt und in dieselbe verflochten seyn, so daß doch durch beide erst das völlige Ergebnis und die Bedeutung der ganzen Handlung zu Tage kommt.

Der Ausführung nach hat das Gespräch entweder eine erzählende Färbung durch eine Einleitung und die eingestreuten, zwischengeschobenen Zeitformen: „sagte er, antwortete er," u. s. w. (Les. 8—14), oder sie ist reine Unterredung ohne diese Zugaben (Nro. 1—7). Jene Ausführung ist insofern schwieriger, als es nothwendig wird, in die Einschiebungen Abwechslung der Ausdrucksweise zu bringen, damit das Ganze nicht einförmig werde.

Aufgaben.

1. Kater Freier v. Wackernagel. (Dicht.)
2. Der Kaiser und der Abt v. Bürger. (Dicht.) Zwei Gespräche.
   1. Der Abt begegnet dem Schäfer und klagt ihm seine Noth.
   2. Der Schäfer am Hofe (hier können recht gut die Hofleute mitsprechen).
3. Der Flaußrock v. Voß. (Dichterf.)

4. Die Bürgschaft v. Schiller.
   1. Dionys und seine Hofleute verspotten den herbeigeholten Selinuntius.
   2. Dionys läßt beide Freunde nach der Rückkehr des Möros vor sich bringen.

5. Der zurückgekehrte Peter. (Lieberg. III. I. 46.)
   Das Gespräch beginnt zwischen Peter und den Dienstboten. Erzählende Einleitung ist nicht nöthig, da die Dienstboten vor Peters Ankunft gesprächsweise das Gehörige mittheilen können. Dagegen werden erzählende Zwischenschiebungen nicht zu vermeiden seyn.

6. Herr Michel. (Lieberg. II. I. 11.)
   Michel trifft seinen vorigen Herrn in der Scheuer und bringt seine Bitte an.

7. Maley und Malone vor dem Richter. (Lieberg. III. I. 7.)

8. Das Waisenmädchen. (Lieberg. II. I. 25.)

9. Das Familiengemählde. (Lieberg. III. I. 24.)

10. Der Amtmann und der Holzhacker. (Les. I. I. 18. Die Kinder im Thüringerwalde.)

11. Die drei Bergleute im Kuttenberg. (Les. I. I. 2.)
    Der zweite Bergmann (oder der dritte) erzählt seiner Frau die Geschichte.

12. Der Frauensand. (Les. I. I. 3.)
    Die Jungfrau kömmt bettelnd vor eine Thüre eines der Armen, denen sie das Getraide verweigert hat, und im Gespräche entdeckt es sich, daß es die ehemals so Reiche sey.

13. Margaretha bindet ihren Mann zum Geburtstage an. (Les. I. I. 4.)

14. Der Conducteur und der junge Kaufmann finden einander in Amerika. (Les. I. I. 29.)

15. Jobbi erzählt seine Geschichte. (Les. I. I. 28. Lange Kriegsfuhr.)

16. Herr Charles. (Les. I. I. 27.)
17. Patriks Verhör. (Les. I. I. 19.)
18. Hans im Glücke von Chamisso. (Dicht.)

Hans berichtet seiner Mutter nach der Rückkehr alle seine Abentheuer und Tauschhändel; die Mutter lobt ihn nach jedem derselben, und führt immer einen Grund für ihr Lob an, indem sie z. B. sagt, was sie mit dem Eingetauschten hätte besseres anfangen können, als mit dem Vertauschten.

19. Der Mann im Monde. Nach Hebel. (Dichterf.)
20. Der Stelzfuß. Nach Langbeins Stelzen. (Liederg. II. 14.)
21. Die Exegeten v. Pfeffel. (Dicht.)

---

## XIV. Kampfgespräche.

---

Kampfgespräche nenne ich, nach dem Vorgange älterer Dichter, nahmentlich des Hans Sachs, solche Uebungen, die in einer Art Wettstreit oder geistigem Turniere den Vorzug bestimmter Gegenstände oder Personen vor andern wechselsweise zu erhärten und zu beweisen suchen. Die Gegenstände, worüber gestritten wird, treten entweder selbst personifiziert auf, und suchen ihren Werth und Vorzug gegenseitig zu erweisen, oder es erscheinen als deren Träger wirkliche Menschen, welche einen Stand, ein Alter, einen Charakter, ein Temperament vertreten. Als Beispiel der ersten Art mag das freilich aus dem Rohen geschnitzte Volkslied von Buchsbaum und Felbinger dienen (Liederg. III. v. 42.); Muster der andern Art finden sich im Lesebuche I. III 1.: Die Neujahrswünsche, ferner II. II. 14. im Gespräche

zwischen dem Tadler und dem Geniejäger. Uebrigens nehme ich es mit der Ueberschrift nicht so genau; denn auch solche Gespräche rechne ich hierher, wo der eine über seine Lage klagt, die der andere beneidet, wie dies in dem vertraulichen Gespräch zwischen einem Dintenfaß und einem Wassereimer der Fall ist (Leseb. I. III. 14.); ferner solche, worin nicht sowohl über den Vorzug des einen oder des andern in Worten gestritten, als vielmehr durch die Art und Weise ihrer sich immer steigenden Reden in der That gezeigt wird, wie im Leseb. I. III. 7. in der Scene zwischen den beiden Schwätzerinnen der Fall ist; endlich solche, worin beide Gegensätze weniger über ihre Vorzüge sich streiten, als vielmehr gegenseitig sich mit Drohworten und Vorwürfen anfallen.

Es ist klar, daß bei solchen Wettkämpfen der Charakter des eigentlichen Gespräches oft sehr in den Hintergrund tritt, indem sich alles in Gegensätzen bewegt, die der eigentlichen Kunst der Unterredung oft sehr fern liegen. Eine Einleitung, worin erzählt wird, wie und auf welche Weise die Personen und Gegenstände zusammengekommen sind, wird in der Regel bei Ausarbeitung der nun folgenden Aufgaben nöthig seyn.

Aufgaben.

1. Schwert und Feder erheben gegenseitig ihre Wichtigkeit. (Vergl. Leseb. I. II. 7.: Don Quixotte's Tischrede.)
2. Vokal und Konsonant.
3. Hund und Pferd streiten sich über den Werth der Dienste, die sie dem Menschen leisten.
4. Rose, Lilie und Nelke streiten sich über ihre Schönheit. (Liederg. III. IV. 17.: Streit der Blumen.)

5. Perücke und Brille, welche bei einer Erbschaft zusammenkommen, streiten sich über den Werth der Altzeit und der Neuzeit.
6. Wettstreit zwischen Blau und Roth.
7. Morgen und Abend unterreden sich über ihre Vorzüge.
8. Der Mantel preist den Rock (Frack) glücklich, daß er in die glänzendsten Gesellschaften gehen dürfe.
9. Der Berg preist das Glück des Flusses, der an seinem Fuße vorbeiströmt, daß er immer wandern dürfe.
10. Der Baum tadelt den Wanderer, daß er nie still sitzen wolle, wie er, nach Rückert (Dichterf.: Die Bäume und der Wanderer).
11. Winter und Sommer bedrohen sich gegenseitig.
12. Der Kurze und der Lange setzen jeder ihre Vorzüge auseinander.
13. Der Seemann und der Landmann sprechen jeder die Liebe zu ihrer Lebensart aus.
14. Der Jäger und der Fischer.
15. Der Jäger und der Hirt.
16. Der Maurer und der Zimmermann.
17. Der Geheimnisvolle und die Neugierigen. (S. Gellerts Erzählung: Der Geheimnisvolle.)
18. Herr Wichtigthuer und Jungfer Selbstzufrieden überbieten sich gegenseitig.
19. Zwei Pflastertreter unterreden sich am Abend über die Thaten des vergangenen Tages.
20. Der Kaltblütige und der Hitzige kommen aneinander.
21. Metall und Glas zanken sich über die Wirkungen der Elektrizität. (S. Das Gedicht v. J. Kerner: Metall und Glas.)

22. Der Windmüller und der Wassermüller.

Der Windmüller wünscht Wind und setzt das Wasser herunter; der Wassermüller sehnt sich nach Wasser und verwünscht das austrocknende, windige Wetter.

23. Die vier Tageszeiten streiten sich über den Werth der Dienste, welchen jede der Erde und den Menschen leistet.

Der Morgen bringt das Licht wieder, das die Nacht der Erde geraubt hat; der Mittag tischt den Menschen das Mahl auf; der Abend entladet sie der Arbeit; die Nacht macht im Schlafe alles vergessen.

24. Ein Steckenpferdreiter wirft dem andern seine Liebhaberei vor.

Etwa der Raritätensammler dem Vogelnarren, oder der Naturenthusiast dem Musiknarren.

---

## XVII. Geschäftsaufsätze.

---

Unter Geschäftsaufsätzen versteht man solche Aufsätze, deren Gegenstand wirkliche Lebensverhältnisse sind. Ihre Darstellungsweise besteht in einer einfachen, klaren, besonnenen Darstellung dieser Verhältnisse und ihr höchstes Ziel ist Richtigkeit oder das Zusammenstellen dieser Darstellung mit der Wirklichkeit selbst. Die Ausdrucksweise, in welcher dieselben zu halten sind, wird daher in der Regel die verständige[1]) seyn müssen; die Sprache des Gefühles ist da gestattet, wo der Gegenstand selbst die Empfindung hervorruft, wo diese also auch zur Wirklichkeit wird; die eigentlich poetische Ausdrucksweise hingegen, die der Phantasie und der Nichtwirklichkeit, ist zu vermeiden, und nahmentlich können

[1]) Vergl. meine Sprachlehre für Schulen. §. 265—268. §. 244.

bildliche Wendungen und Formen nur ausnahmsweise gestattet werden und da, wo sie stehend geworden sind. Zu Gunsten eines bestimmten Lesers oder eines ganzen Hörer- und Lesekreises die Darstellungsweise zu wandeln, ist nicht nur erlaubt, sondern sogar nothwendig; denn auch das Verhältnis zum Leser gehört der Wirklichkeit an, und diesem können Sachen bekannt oder sehr unwichtig seyn, von denen ein anderer Leser wenig oder nichts weiß oder die für ihn gar hohen Werth haben. Dort wird derselbe Schreiber die nähmliche Sache ganz unberührt lassen oder nur kurz abmachen, die er hier durch Form oder Ausführlichkeit in's vollste Licht zu setzen hätte.

Da die ganze Schöpfung der Sprache eigentlich mit ein Werk der Poesie und Phantasie ist, so wie auch die gesunde Weiterbildung derselben nur von reinpoetischen Geistern ausgeht: so hat ein Festhalten an verständiger, nüchterner Ausdrucksweise seine großen Schwierigkeiten; denn der Rath, daß man in solchen Fällen nur immer die Sprache des gewöhnlichen Lebens gebrauchen müsse, reicht nicht aus, indem erstens gerade diese Sprache in Worten und Wendungen oft ganz auf dem Boden der Poesie und Phantasie steht, zweitens, was eng damit zusammenhängt, die Färbung derselben zu sehr mit der Eigenthümlichkeit des Sprechenden zusammenhängt, die sich wenigstens in manchen Fällen durchaus nicht geltend machen darf, drittens die Redeweise des gemeinen Lebens oft von Nachläßigkeiten auf der einen Seite, von Verschrobenheiten auf der andern strotzt, welche beide nicht zu dulden sind.

Der Geschäftsstyl bildet mit der wissenschaftlichen Ausdrucksweise die Prosa im engsten Sinne, die reine Sprache des Verständnisses; nur stehen beide auf verschiedenen Stand-

punkten; denn in der Geschäftssprache will man Sachen mittheilen, die durchaus zur weitern Kenntnis gebracht werden müssen, so daß also mitgetheilte Kenntnisnahme hier der einzige Zweck ist, während die wissenschaftliche Sprache das Streben hat, über irgend einen Gegenstand bessere Einsicht zu bereiten. Beide Arten des Styls leiden im Deutschen an denselben Gebrechen, welche aber in der Geschäftssprache eine weit größere Verkehrtheit sind, da sie den Zweck allgemeiner verständlicher Mittheilung geradezu vernichten. Der sogenannte Kurialstyl, nur eine Abart der geschäftlichen Ausdrucksweise, giebt den abschreckendsten Beleg dazu. Das ungehörige Einmischen fremder Wörter und geheimnisvoller Redensarten und Formeln; ungeheure Perioden, in denen Haupt- und Nebensache bunt durcheinander schwimmen; Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit in Worten neben Unbestimmtheit und Zerfahrenheit in Begriffen und Gedanken; Verstöße gegen die Richtigkeit der Sprache und ganz falsche Wort- und Satzbildungen — solche und ähnliche Erscheinungen sind ihre Kennzeichen.

Ihrem innern Wesen nach unterscheiden sich die Geschäftsaufsätze nicht von andern schriftlichen Darstellungen; denn sie bestehen entweder in Berichten über Vorfälle und Ereignisse und sind also Erzählungen; oder sie bestehen in Bekanntmachungen über Form und Eigenschaften von Gegenständen und sind folglich Beschreibungen[1]); oder sie bestehen in Auseinandersetzungen und Erörterungen über gegenwär-

[1]) Ich habe z. B. ein Haus oder einen Garten zu verkaufen, setze die Bekanntmachung des Verkaufes in die Zeitungen, und beschreibe das Haus oder den Garten: ein reiner Geschäftsaufsatz, der anders gehalten seyn wird, als die oben gegebenen Beschreibungen.

tige und zukünftige Verhältnisse (Verträge, Entscheidungen, Gutachten, Pläne u. ähnl.) und gehören demnach den Abhandlungen an; oder endlich sie bestehen in Ansprachen an Einzelne, an weitere Kreise oder an das ganze Volk (Traueranzeigen, Proklamationen, Verordnungen), und berühren mithin schon das Gebiet rhetorischer Darstellung, daher in diesem Falle neben dem Verstande auch das Gefühl sprechen darf, während alle schöpferische Wirksamkeit der Phantasie auch hier ausgeschlossen bleibt. Uebrigens geht in keiner Art von Aufsätzen der verschiedene Charakter der Darstellungsweise so in einander über, als gerade in den Geschäftsaufsätzen. In den Bericht über ein Ereignis, z. B. einen Einbruch, wird nothwendig mit eingeflochten werden müssen die Beschreibung der Oertlichkeit: man wird von selbst mit ein Urtheil abgeben über die Möglichkeit des ganzen Ereignisses und über das Für und Wider der vorhandenen Verdachtsgründe; der Abfasser des Berichtes, je nach dem Verhältnisse, in welchem er mit dem Empfänger steht, wird vielleicht auch Bitten wegen der Zukunft, oder Forderungen und Vorschläge, oder gar Ermahnungen mit einfließen lassen.

Zu Geschäftsaufsätzen kann alles werden, was nicht freie Darstellung ist, sondern in gegebenen Verhältnissen des wirklichen Lebens seinen Grund hat. Besonders gehören hierher: Berichte und Gutachten, Tagebücher und Protokolle, Pläne und Anschläge, Bekanntmachungen und Anzeigen, Forderungen und Rechnungen, Schuldverschreibungen und Anweisungen, Aufforderungen und Warnungen, Zeugnisse und Pässe, Vermächtnisse und Patente, Verträge und Vollmachten, rechtliche Entscheidungen und Verordnungen, Anstellungen und Entlassungen, Aufrufe und Staatserklärungen; endlich Briefe und Zuschriften amtlicher oder geschäftlicher Art in Gegen-

satz zu freundschaftlichen Briefen. Insofern fast alle diese Aufsätze bedingt sind durch eine genaue Kenntnis des Lebensverhältnisses, aus welchem sie hervorgehen, diese Kenntnis aber durchaus nicht von heranwachsenden Knaben und Mädchen zu erwarten steht, ja bei ihnen oft geradezu unmöglich ist: insofern ist nichts verkehrter als die Sitte, Aufgaben zu Geschäftsaufsätzen in der Schule zu geben[1]). Auf der andern Seite aber ertönt ja immer lauter die Forderung, daß die Schule für das Leben erziehen solle, wozu man, wie es scheint, besonders den künftigen Beruf jedes Einzelnen zählt. Freilich wäre es weit zweckmäßiger, die nothwendigsten dieser Aufsätze (Rechnungen, Quittungen, Schuldverschreibungen, Anweisungen, Anschläge u. dergl.) mit dem Schreibunterrichte zu verbinden, die andern aber der Uebung des Lebens selbst zu überlassen, zumal da nach Gegenden und Ländern diese Uebung in Fällen, wo es sich in Sachen des Rechts um das Mein und Dein handelt, z. B. bei Verträgen, Zeugnissen, Vollmachten, Pfandurkunden, so verschieden ist, daß in dem einen Lande gar keine Kraft hat, was in dem andern geradezu vorgeschrieben ist, oder man sich mit Formeln hier lächerlich macht, welche dort ganz gewöhnlich sind oder sogar gefordert werden.

Ich gebe nun einige Aufgaben für die wichtigsten Geschäftsaufsätze nebst vorangestellten Mustern.

## I. Anzeigen.

Beispiel: Es wird eine Person auf's Land in eine stille Haushaltung gesucht, welche im Kochen und andern häus-

---

[1]) Diese Sitte stammt wohl noch aus der Zeit, wo die Rektoren, Präceptoren und Schulmeister zugleich Stadtschreiber, Gemeinde- oder Gerichtsschreiber waren, wie sie dies in manchen Gegenden noch sind, und der ganze Unterricht im Deutschen eben in Anleitung zu solchen Aufsätzen bestand.

lichen Arbeiten, als Stricken, Nähen, Waschen und Platten wohl erfahren ist; besonders soll sie auch Weißzeug und Leinen in der nöthigen Ordnung zu erhalten verstehen. Man wird es gern sehen, wenn sie schon auf dem Lande gewesen ist.

Aufgaben.

1. Der Kaufmann Oldenburg fragt in der Zeitung über das Verschwinden seines Vaters an. Leseb. I. IV. 8.
2. Anfrage des Statthalters v. Torstensohn wegen des klugen Hundes. Leseb. I. I. 41.
3. Verlorner Pudel. Leseb. I. I. 9.
4. Der Alte in Fulham fordert seinen Retter auf, ihn zu besuchen. Leseb. I. I. 17.
5. Der Pächter setzt eine Belohnung auf die Entdeckung des Getraidediebes. Leseb. I. I. 19.
6. Warnung des Edelmannes vor dem Maurermeister. Leseb. I. I. 23.
7. Weggeflogener Staar. Leseb. I. I. 34.
8. Empfehlung der Wallachischen Sprache. Leseb. I. III. 7.
9. Empfehlung der Todeskarten. Leseb. I. III. 7.
10. Verlorne Dose. Leseb. I. III. 7.
11. Oeffentliche Danksagung an den Juden. Leseb. I. III. 7.
12. Verlornes Bartbecken nebst zwei Servietten. Les. I. III. 7.
13. Todesanzeige für Arnold. Leseb. I. I. 13.
14. Der Amtsschreiber verspricht demjenigen eine Belohnung, der den Verfasser des Pasquills aufdeckt. Leseb. I. I. 32.
15. Johann von Bruckthal. Steckbrief. Leseb. I. IV. 7.
16. Der Förster setzt eine Belohnung auf die Entdeckung des Holzdiebes. Leseb. I. I. 10.

## II. Berichte und Pläne.

Beispiel: Bericht über eine Jugendbibliothek. Unsere Jugendbibliothek ward im Jahr 1830 gestiftet als eine besonders für die untern Klassen des Gymnasiums geeignete Lesebibliothek. Die Bücher sollten aus der Summe angeschafft werden, welche bis dahin verwendet worden war, um die Prämien anzukaufen, jährlich funfzig Gulden.

Als Grundlage der neuen Stiftung kann eine Anzahl Bücher angesehen werden, welche sich für ähnliche Zwecke in der Schulbibliothek befanden, und die man nun von dieser absonderte, etwa 40 Bände. Wie weit die Sammlung bis zum Jahre 1839 gewachsen, läßt sich gar nicht bestimmen; denn da dieselben in keiner besondern Räumlichkeit aufgestellt war und über die Bücher weder ein ordentlicher Katalog geführt wurde noch eine Bezeichnung und Numerierung derselben statt fand, so war eine Vermengung unvermeidlich. Ueberdies fehlte beinahe jede genaue Controle über Ausgabe der Bücher an die Schüler und über Zurückbringung der verliehenen, so daß eine große Zahl mag verloren gegangen oder völlig verderbt worden seyn.

Im Jahr 1839 fand sich die Lehrerconferenz bewogen, dieser Stiftung ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als Grundsatz wurde aufgestellt, daß die Bedürfnisse der ältern Schüler vorzugsweise zu befriedigen seyen und daß die Jugendbibliothek in Verbindung stehen solle mit dem Unterricht in der Geschichte, in der Erd- und Naturkunde, in französischer Sprache, vorzüglich aber mit dem Unterrichte in deutscher Sprache und Literatur. Ferner setzte man eine völlige Trennung derselben von der Schulbibliothek fest, daher auch Ernennung eines besonderen Bibliothekars.

Der neugewählte Bibliothekar fand allerdings einen Katalog vor, worin 97 Titel verzeichnet waren, welche 190 Bände hätten umfassen sollen. Von diesen fehlten 37 Bände; 14 wurden, als dem Zwecke der Stiftung ganz

fremd, an die Schulbibliothek abgegeben, so daß die Zahl der Bücher auf 139 zurückschmolz. Dagegen fanden sich in der Schulbibliothek und an andern Orten 46 Bände, welche nicht im Kataloge verzeichnet waren, jedoch offenbar der Jugendbibliothek zugehörten. Mit denselben betrug die vorhandene Sammlung also 184 Bände. Von diesen kamen:

| | | |
|---|---|---|
| A. | auf das Fach der eigentlichen Jugendschriften | 119 Bände, |
| B. | auf Geschichte . . . . | 19 „ |
| C. | auf Erd- und Naturkunde . . . . | 41 „ |
| D. | auf deutsche Literatur . . . . | 5 „ |

Nach diesen Fächern, wozu noch als ein neues fünftes eine Anzahl französischer Bücher kam, wurde die kleine Sammlung nun wirklich geordnet und ein Fachkatalog in mehreren Exemplaren ausgefertigt, welchem später der vorliegende Erwerbskatalog folgte.

Am Schlusse des Jahres 1845 bestand die Bibliothek aus 274 Werken, welche 619 Bände in sich fassen. Binnen den sechs Jahren von 1839—1845 hat sich also die Bibliothek um 432 Bände vermehrt. Von diesen sind 118 Bände geschenkt worden, theils von Schülern, theils von Buchhändlern, theils vom Bibliothekar. Auch ist zu bemerken, daß im Jahr 1839 ungefähr 20 Bände auf Kosten der Schulbibliothek angeschafft wurden, um den Nachtheil, welchen die Jugendbibliothek durch Vermengung mit jener erlitten, einigermaßen auszugleichen. Die Zahl der Bände, welche in den letzten sechs Jahren wirklich auf Kosten der Jugendbibliothek angeschafft worden sind, beträgt mithin gegen 300.

Nach Fächern eingetheilt, ergiebt sich folgender Bestand:

| | | Nummern. | Bände. |
|---|---|---|---|
| A. | Eigentliche Jugendschriften . . | 134. | 268. |
| B. | Geschichte . . . . . . | 38. | 99. |
| C. | Erd- und Naturkunde . . . | 45. | 88. |
| D. | Deutsche Sprache und Literatur nebst Uebersetzungen fremder Dichter . | 51. | 146. |
| E. | Französische Bücher . . . | 4. | 16. |

S., im Januar 1846. Der Bibliothekar.

Aufgaben.

1. Bericht des Amtsschreibers an den regierenden Grafen. Leseb. I. I. 32.
2. B. eines Ohrenzeugen an den Bürgermeister über den falschen Gesang des Nachtwächters. Leseb. I. II. 3.
3. B. an den Grafen über die Urkunde, das Erbpachtgut des Meiers betreffend. Leseb. II. I. 2.
4. B. an den Vater über die in der Schule allwöchentlich wiederkehrenden Arbeiten.
5. Vorschrift Schmelzle's für seine Hausgenossen. Leseb. II. II. 15.
6. Plan zu einem Lesezirkel.
7. Plan zu einer Schwimmanstalt.

III. Verträge.

Beispiel: Herr Dr. Wilhelm Sebaldus hat der Lax'schen Buchhandlung in Flachsenfingen die dritte Auflage seines Lehrbuchs der Mühlenbaukunde in Verlag gegeben. Dabei ist folgende Uebereinkunft abgeschlossen worden:

1) Das Verlagsrecht der Lax'schen Buchhandlung gilt nur für diese dritte Auflage. Ist dieselbe vergriffen, so fällt das Eigenthumsrecht des Buches an den Verfasser zurück, und es steht in dessen Belieben, mit dem bisherigen Verleger oder einem andern einen neuen Vertrag abzuschließen.

2) Die Stärke dieser dritten Auflage ist auf viertausend Exemplare festgesetzt.

3) Format und Lettern soll der Verleger nach Belieben wählen dürfen, doch so, daß die Lettern nicht kleiner ausfallen, als die bei der ersten und zweiten Auflage gebrauchten.

4) Der Verleger zahlt dem Verfasser dreihundert Thaler für diese dritte Auflage, und zwar spätstens zwei Monate nach Empfang des Manuscripts.

5) Der Verfasser erhält ferner 30 Freiexemplare, wovon die Hälfte auf Schreibpapier oder gutem weißen Druckpapier abgezogen seyn soll.

Durch ihre eigenhändige Unterschrift haben beide Theile den Contrakt als gültig anerkannt.

Flachsenfingen, den 23. Januar 1835.

Dr. Wilhelm Sebaldus.

Georg Friedrich Lax.

Aufgaben.

1. Lehrvertrag des Hafnermeisters aus Augsburg mit der Wittwe Walburg Strobel für ihren Sohn Paul. Leseb. I. I. 40.
2. Vorläufiger Vertrag Sebaldo's mit Günther über Moritzens Annahme als Zögling. Leseb. I. IV. 6.
3. Vertrag über die Schenkung an das Krankenhaus zu X. Leseb. II. I. 4.
4. Schriftliche Capitulation zwischen der Stadt Oggersheim und dem spanischen Obersten Don Pedro von Corduva. Lieberg. III. I.
5. Die Wittwe Peralti in Bologna nimmt gerichtlich den Mörder ihres Kindes als Sohn an. Leseb. I. I. 11.
6. Bürgschaft Benjamin Winslow's für den jungen Patrik. Leseb. I. I. 19.
7. Ein Schiffskapitän wettet in Antwerpen um 400 Francs, daß einer seiner Matrosen sechs Stunden lang auf dem Hahne des Thurmes von Notredame sitzen würde. Schriftlicher Vertrag darüber.
8. Schriftlicher Vertrag Tiburzio's mit dem Sakristan. Leseb. II. II. 1. 4.

## IV. Zeugnisse.

Beispiel: Auf Verlangen bezeuget der Unterschriebene, daß Herr W. Albert aus Sachsenhausen sich nun das dritte Jahr in meinen Anstalten als ein ganz vorzüglich guter Lehrer der Naturwissenschaften bewährt hat. Auch durch seinen sittlichen Lebenswandel hat sich Herr Albert ungemein empfehlenswerth erwiesen.

Nur meine innige Theilnahme an der bei meinen löbl. Eidgenossen in Schaffhausen bezweckten Schulverbesserungen, zu welchen gewiß Herr Albert eifrig mitwirken wird, läßt mich den Verlust verschmerzen, den wir in Hofwyl durch seine Versetzung nach Schaffhausen erleiden.

So geschehen, Hofwyl, am 24. Februar 1827.

Emanuel v. Fellenberg,
Vorsteher der Institute.

### Aufgaben.

1. Zeugnis des Tischlermeisters für Hans Lademann. Leseb. I. I. 40.
2. Z. des Professors für den Studenten. Leseb. I. I. 41.
3. Paß und Ausweis für den Tagelöhner zur Ueberbringung des Pferdes. Leseb. I. I. 18.
4. Z. des Sakristans für Don Tiburzio. Leseb. II. I. 1.

## V. Geschäftsbriefe.

Zwei Erzählungen.

### 1. Kein Nachlaß.

In einer großen Stadt des nördlichen Deutschlands befand sich früher ein großer öffentlicher Garten, welcher durch die Art, wie er von seinem Besitzer benutzt wurde und diesem die mannigfaltigsten Vortheile bot, sehr viel merkwürdiges hatte. Dieser Garten, der so groß war, daß später ein ganzer Stadttheil darauf gebaut wurde, enthielt innerhalb seines Umfangs in einem abgeschlossenen Theile ein Vorwerk, worin ein Pachter seine Landwirth-

schaft trieb, mehrere zum Theil sehr große und hohe Gebäude, die alle vermiethet waren und vielleicht an zweihundert Bewohner zählten, und von denen einige zu ebener Erde Bäder hatten, deren Betrieb ebenfalls verpachtet war, und außerdem mehr als hundert kleinere mit einem Gärtchen versehene Gartenhäuser, welche der Besitzer zum Sommeraufenthalte an Familien vermiethete. Durch die ganze Besitzung zogen eine Menge Alleen von lauter Kirschbäumen, deren Ertrag einem Pachter gehörte, welcher oft an tausend Reichsthaler und darüber dafür bezahlte. Einst geriethen die Kirschen gar nicht oder waren voll Würmer, und da der Pachter schon im vorhergehenden Jahre wenig Nutzen von der Pachtung gezogen hatte, so entschloß er sich, in einem Briefe an den Besitzer, Herrn Reich, um Nachlaß von einem Theile des Pachtgeldes zu bitten; ein Schritt, den er während seiner langen Pachtzeit noch nie hatte thun müssen. Unglücklicherweise war es aber bei Herrn Reich, der es mit einer Unzahl von Pachtern und Miethsleuten zu thun und schon schlimme Erfahrungen gemacht hatte, zum Grundsatz geworden, unter keinen Umständen von dem einmal festgesetzten Pacht- oder Miethzinse etwas nachzulassen, und obgleich er einsah, daß die Bitte des Kirschenpachters ganz wohl begründet sey, so verweigerte er demselben doch in seiner Antwort jeden Nachlaß, indem er ihm zugleich die Gründe dafür auseinandersetzte. Mit dem Briefe aber überschickte er dem Pachter ein Körbchen nebst der Weisung, es mit Kirschen für die Gäste zu füllen, welche er diesen Mittag zu bewirthen habe. Traurig, fast unwillig, pflückte der gute Mann mit eigener Hand das Körbchen voll und schickte sie dann durch seine Tochter an Herrn Reich. Dieser ließ sie sich vorzählen, schrieb dann selbst die Rechnung auf, und berechnete das Stück mit einem Reichsthaler.

Aufgaben.

1. Brief des Kirschenpachters an Herrn Reich.
2. Antwort des Herrn Reich.
3. Rechnung (oder Schema zur Quittung).

## 2. Unterschied zwischen **für** und **wider.**

Ein wohlhabender Wirth beauftragte einen Bekannten in einer Stadt, worin ein großer Roßmarkt gehalten wurde, für ihn ein gutes Reitpferd zu kaufen, machte aber dabei gewisse Forderungen, nahmentlich dürfe das Pferd weder stätisch seyn, noch ein Luftköker und Krippenbeißer. Der gute Freund kaufte nun von einem Juden ein Roß, dessen Ansehen und Gang etwas versprach, und glaubte, es mit dem festgesetzten Preise von 300 Gulden wohlfeil genug erhalten zu haben, zumal da der Verkäufer einen Schein ausstellte, worin er für das Stätischseyn, Köken und Krippenbeißen haftete. Das Thier wurde hierauf an den Wirth abgesandt, der Geschäfte halber nicht selbst den Roßmarkt hatte besuchen können. Sehr bald bemerkte dieser aber, daß sein neues Roß allerdings ein Krippenbeißer sey. Sogleich schickte er es an den Freund zurück, der es dann wieder an den Juden sandte mit einem Schreiben, worin er demselben starke Vorwürfe wegen der falschen Haftung machte. Der Jude aber antwortete, er sey höchlichst verwundert über dergleichen Vorwürfe, indem er ja für das Krippenbeißen gehaftet habe, und da das Thier wirklich ein Krippenbeißer sey, so verhalte sich ja alles in der Ordnung. Der Wirth mußte das Pferd zurücknehmen, und wollte nun zu gerichtlicher Klage schreiten. Beim nochmaligen Durchlesen der verwünschten Kaufbestimmungen aber bemerkte er, daß ja der Jude für drei Mängel gehaftet habe, und nach einigen Proben ergab sich, daß das Pferd nicht stätisch sey. Sogleich sandte er dasselbe nochmals zurück, mit dem Bemerken: da der Jude für drei Mängel gehaftet habe, aber nur zwei vorhanden seyen, so wäre er nicht verbunden, den Preis zu bezahlen.

Aufgaben.

4. Erstes Schreiben des Wirths an den Freund.
5. Kaufbestimmungen des Juden nebst Haftung.

6. Schreiben des Freundes an den Wirth, als er ihm das Pferd zuschickt.
7. Zweites Schreiben des Wirths an den Freund.
8. Schreiben des Freundes an den Juden.
9. Antwort des Juden.
10. Zweites Schreiben des Freundes an den Wirth.
11. Drittes Schreiben des Wirths an den Freund.
12. Zweites Schreiben des Freundes an den Juden.

Andere Aufgaben.

13. Der Vorsteher des Krankenhauses zu X. an den Stadtrath in dem Wohnort des Krämers. (Leseb. II. I. 4.)
    Das Schreiben muß an den Schultheißen oder Bürgermeister gerichtet seyn.
14. Antwort des Stadtschreibers.
15. Der Graf von Alsfeld an den Oberamtmann. Leseb. II. I. 2. Das Erbgut.
16. Der Kaufmann in Leipzig empfiehlt seinen Reisenden dem Handelshause in Danzig. Leseb. II. II. 11. Der Krakeeler.
17. Der Danziger Handelsherr entschuldigt sich bei dem Leipziger Kaufdiener und meldet ihm den Auftrag an Bonhard. Ebend.
18. Der Danziger Handelsherr an Bonhard. Ebend.
19. Bonhards Antwort. Ebend.
20. Schreiben des Leipzigers an sein Haus, worin er die bevorstehende Abfahrt nach Bordeaux meldet. Ebend.
21. Der russische General Fermor sucht bei dem preußischen General Dohna einen Waffenstillstand nach. Les. II. III. 10. Die Schlacht bei Zorndorf.
22. Antwort des Grafen Dohna. Ebend.

## XVIII. Vergleichende Unterscheidungen.

Vergleichen heißt: die Aehnlichkeit zwischen zwei Dingen oder Begriffen auffassen. Dies geschieht aber, indem man ein gemeinschaftliches Merkmal aufsucht, so daß von beiden die gleichen Ausdrücke gebraucht werden könnten. Das gemeinschaftliche Merkmal heißt dann der Vergleichungspunkt (Tertium comparationis); z. B. Glas und Porcellan sind beide Kunstprodukte; aus beiden werden Gefäße gebildet, und beide sind gleich zerbrechlich.

Aehnlichkeit ist so viel als Annäherung zu völliger Gleichheit, bestehe diese Annäherung nun in der Wirklichkeit oder bloß in der Einbildung, liege sie offen zu Tage oder werde sie erst durch Witz und Scharfsinn gefunden. Wo Aehnlichkeit ist, muß also zugleich Unähnlichkeit stattfinden, eben weil jene nicht völlige Gleichheit ist, welche unter allen Umständen und Verhältnissen fest bliebe. Ob ich aber nun bei einer solchen Zusammenstellung das Gleiche oder das Ungleiche der beiden Glieder hervorhebe, die Verschiedenheit oder die Aehnlichkeit: eine Vergleichung bleibt es in beiden Fällen, da wir in weiterm Sinn sogar die Gegenüberstellung von Gegensätzen so benennen; z. B. Glas wird erst aus verschiedenen Bestandtheilen vermittelst eines Zusatzes von Salpeter geschmolzen, und dann in flüssigem Zustande geblasen oder gegossen, d. h. in die vorgeschriebene Form gebracht; Porcellan hingegen wird erst aus einem Teig von Thon und Kieselerde geformt, und dann in den Ofen gebracht, um gebrannt zu werden.

Wir werden als Aufgaben zu schriftlichen Uebungen später noch mehrere Vorgänge bei Vergleichungen benutzen.

Hier in den vorliegenden Arbeiten handelt es sich darum, zuerst zwischen den beiden Gliedern der Vergleichung die gemeinsamen Punkte anzugeben, und dann die unterscheidenden.

Beispiel: Hund und Katze.

Hund und Katze gehören zu den Raubthieren und fressen daher am liebsten Fleisch; beide treten auf den Zehen auf; beide sind schon vor undenklichen Zeiten gezähmt und zu Hausthieren gemacht worden; beide werden auch zu ähnlichen Zwecken gehalten, entweder bloß aus Liebhaberei, daher man von Hunde- und Katzennarren spricht, oder zum Schutz gegen überlästige Feinde und zur Jagd; beide haben ein leises Gehör; beide haben es gern, wenn man ihnen schmeichelt und liebkost; beide endlich werden bei uns nicht gegessen, obgleich ihr Fleisch eßbar ist und sehr gut schmecken soll.

Aber wie groß ist der Abstand bei unsern Hausgenossen! Um bei dem Geringfügigsten anzufangen, der Gestalt, so finden wir, daß die Hunde an Form und Größe so verschieden sind als fast keine Thierart, die Katzen hingegen überall gleich sind. Besonders weicht der Kopf des Hundes von dem der Katze ab; denn bei jenem streckt sich die Nase vor, bei dieser ist er rund und kurz; jener hat eine weiche Zunge, diese eine rauhe.

Auch im Gange herrscht große Verschiedenheit. Der Hund trabt, d. h. er tritt mit dem rechten Vorderfuße und linken Hinterfuße zugleich auf, während der Gang der Katze von der Art ist, die wir beim Pferde den Zeltschritt nennen, indem sie stets mit den Füßen auf der gleichen Seite des Körpers fortschreitet. Uebrigens läuft der Hund sehr schnell, während die Katze nur schleicht, wenn sie nicht etwa auf der Flucht ist, oder auf ihre Beute springt, wo sie dann gewaltige Sätze macht. Der Hund tritt dabei ziemlich derb auf, während die Katze ganz leise und unhörbar einherschleicht. Der Hund scharrt mit den Vorderpfoten, kann aber nicht klettern, während die Katze nicht viel scharrt, aber pfeilschnell in die Höhe klettert.

Was die Sinne betrifft, so hat der Hund bekanntlich einen äußerst scharfen Geruch, während sein Gesicht nur schwach ist; bei der Katze findet gerade der umgekehrte Fall statt, indem ihr Gesicht höchst scharf ist, während sie nur schwachen Geruch hat. Dieser Unterschied deutet sich schon in den Augen an; denn der Hund hat matte, gewöhnlich braune Augen; die grünlich gelben Augen der Katze dagegen blitzen schon von weitem und leuchten sogar im Dunkeln.

Am auffallendsten aber ist der Gegensatz beider Thiere in ihren Sitten und Neigungen, und schon die anerborne Feindschaft zwischen beiden scheint anzudeuten, daß wir es mit ganz verschiedenen Naturen zu thun haben. Der Hund frißt höchst gierig; die Katze nimmt alle Speisen höchst zierlich und manierlich zu sich. Der Hund frißt, um zu fressen, und ist eigentlich ein Nimmersatt! die Katze würgt Mäuse und Vögel, oft ohne sie zu fressen. Der gutgezogene Hund stiehlt im eigenen Hause selten, und wenn es vorkommt, wie bei Pudeln, so thut er es offen; die Katze hat einen ganz eigenthümlichen Hang zum Stehlen, und holt selbst das Fleisch aus dem Topfe. Der Hund ist im allgemeinen sehr unreinlich und muß daher oft gewaschen werden; die Katze ist äußerst reinlich und leckt und putzt sich beständig. Der Hund ist höchst gehorsam und gelehrig; die Katze höchst ungehorsam und widerspenstig gegen alles Lehren und Strafen. Der Hund ist auf alles, was vorgeht, sehr aufmerksam und dabei bedeutend neugierig; die Katze ist gegen alles, was nicht ihre Lüsternheit anzieht, außerordentlich gleichgültig. Das Wedeln mit dem Schwanze ist bei dem Hunde ein Zeichen der Freude, bei der Katze ein Zeichen der Falschheit und der ausbrechenden Bosheit. Der Hund, wenn er vom Schlafe aufsteht, streckt die Vorderfüße vorwärts und den Schwanz in die Höhe, dehnt sich dann ungeheuer, und reckt einen Hinterfuß nach dem andern aus; die Katze, wenn sie vom Schlafe aufsteht, bringt Vorder- und Hinterfüße nahe zusammen und macht dann einen Katzenbuckel, wobei der Schwanz immer

herunterhängt. Der Hund hat Anhänglichkeit an seinen Herrn und dessen Familie; die Katze eigentlich nur Anhänglichkeit an das gewohnte Haus. Dem Schutze des Hundes kann man kleine Kinder unbesorgt anvertrauen; die Katze ist eine gefährliche Freundin derselben. Der Hund zieht die Begleitung und Gesellschaft seines Herrn allem Umgange mit seines Gleichen weit vor; die Katze hält sich am liebsten zu ihres Gleichen. Den Hund endlich haben die Menschen seit alten Zeiten als ein Bild der Wachsamkeit und Treue angesehen, die Katze als ein Sinnbild der Falschheit.

## Aufgaben.

Gans und Ente. — Spatz und Fink. — Schaf und Ziege. — Pferd und Esel. — Biene und Ameise. — Rose und Veilchen. — Fichte und Kiefer. — Roßkastanie und Wallnußbaum. — Kaufmann und Handwerker. — Geistlicher und Arzt. — Geistlicher und Rechtsgelehrter. — Fischer und Bauer. — Gärtner und Maurer. — Jäger und Fischer. — Garten und Feld. — Wage und Elle. — Rathhaus und Kirche. — Faß und Sack. — Haut und Rinde. — Papier und Pergament. — Holz und Metall. Fuß und Hand. — Fenster und Thüre. — Zucker und Salz. Feuer und Wasser. — Sonne und Mond. — Edelstein und Perle. — Kaffee und Schnupftabak. — Jagd und Krieg. — Frost und Hitze. — Furcht und Hoffnung. — Aufmerksamkeit und Sparsamkeit. — Betrug und Diebstahl. — Rang und Vermögen. — Gewalt und List. — Alter und Jugend (körperliche Gebrechen, Sorgen, Erfahrungen).

## XIX. Vergleichung sinnverwandter Wörter.

Zu den Vergleichungen gehören gewissermaßen auch die Angaben und Bestimmungen über die Bedeutung sinnverwandter Wörter. Auch hier giebt man zuerst an, worin beide Wörter übereinkommen, und geht dann zur Angabe des Unterschiedes über. Man kann jedoch, wenn man es streng nehmen will, nicht immer sagen, daß die Bedeutung zweier sinnverwandter Wörter sich ähnlich sey. Frau z. B. ist dem Begriffe Weib, eigentlich so wenig ähnlich, als der Pudel dem Hunde ähnlich ist. Denn die Frau ist immer ein Weib, so wie der Pudel immer ein Hund ist, und zwischen dem Besondern und dem Allgemeinen, dem Einzelnen und seiner Art, der Art mit ihrem Geschlecht, findet keine Aehnlichkeit statt. Bedenken wir aber, daß das Verhältnis des Besondern zum Allgemeinen erst das Ergebnis der ganzen Untersuchung ist, und keineswegs offen da liegt, so werden wir allerdings auch von Vergleichung sinnverwandter Begriffe reden dürfen und müssen.

Jedenfalls wird es immer nöthig seyn, am Anfange oder zu Ende der Angabe des Unterschiedes darauf aufmerksam zu machen, ob ein sinnverwandter Begriff zum andern im Verhältnis der Beiordnung oder der Unterordnung steht.

Ich gebe drei Stufen von Aufgaben, mit den leichtesten anfangend, und mit den schwersten endigend. Die letzte Stufe gehört bloß für die obern Classen. Für die Art der Ausarbeitung bei der ersten Stufe mag als Beispiel dienen: Les. I. VI. 12. 13. Frau und Weib; Entdecker und Erfinder. Für die letzte, weit ausführlichere diene Les. II. VII. 14. Eitelkeit, Hochmuth, Stolz.

Aufgaben.

I.

Teich, See.
Bank, Stuhl, Sessel, Sitz.
Neid, Schadenfreude.
Stube, Zimmer, Saal, Gemach.
Thüre, Thor, Pforte.
Berg, Hügel, Anhöhe.
Thier, Vieh.
Schiff, Kahn, Boot.
Fuhrmann, Kutscher.
Schwert, Degen, Säbel.
Nahrung, Speise, Essen.
Futter, Fraß, Nahrung.
Sold, Lohn, Gehalt.
Strom, Fluß, Bach.
Diener, Bedienter, Knecht, Knapp, Gesell, Sklave.
lecker, gefräßig.
bekannt, berühmt, berüchtigt.
todt, leblos.
bunt, farbig.
gehäßig, verhaßt.
stehlen, rauben. Dieb, Räuber.
rollen, wälzen.
färben, mahlen.
verblühen, verwelken.
bearbeiten, verarbeiten. (s. Sprachl. §. 68.)

II.

Ehre, Ruhm.
Landwirth, Landmann, Bauer.
Bürger, Städter.
Mittel, Werkzeug.
Strand, Küste, Ufer, Gestade.
Gegenwart, Anwesenheit.
Gasthof, Gasthaus, Wirthshaus, Herberge.
Streit, Zwist, Zank, Zwiespalt.
Arbeit, Beschäftigung.
Fähigkeit, Fertigkeit, Geschicklichkeit.
Körper, Leib.
Münze, Geldstück.
Weg, Pfad, Straße, Bahn.
Geiz, Habsucht, Kargheit, Sparsamkeit.
thunlich, möglich.
trüb, düster, dunkel.
verträglich, friedfertig.
kühn, keck, dreist.
günstig, geneigt, gewogen.
feig, furchtsam, schüchtern, verzagt.
dürftig, arm.
essen, fressen, speisen.
entwenden, stehlen, rauben, plündern.
beleidigen, kränken.
bitten, flehen.
lauschen, horchen.
belehren, unterrichten.
füllen, erfüllen.
streben, werben.
theilen, trennen, scheiden.

sinken, fallen.
fordern, verlangen, heischen.
enden, schließen; Ende, Schluß.
veröden, verwüsten, verheeren.
begraben, vergraben.

vergl. bedecken, beengen, beklagen, besiegeln mit verdecken 2c.

entehren, schänden.

vergl. entkräften, entwölken, entmenschen, enthüllen, entkörpern mit schwächen, aufheitern, verthieren, verdecken, vergeistigen.

III.

Stück, Theil, Glied.
Gefährten, Gesellen, Genossen, Gespielen.
Veranlassung, Ursache, Grund.
Fabel, Mährchen, Sage.
Ehrgeiz, Ehrsucht, Ehrliebe.
Begebenheit, Handlung, Vorfall, Ereignis, Abenteuer.
Weltmann, Weltmensch, Weltbürger.
Spießbürger, Phalbürger, Philister.
Pasquill, Satyre.
Leichtsinn, Frohsinn.
aufrichtig, offenherzig.
unnatürlich, übernatürlich, widernatürlich.
ergiebig, fruchtbar.
groß, lang.
tragisch, traurig, schrecklich.

# XX. Zeichnungen.

Vergl. Beschreibungen.

---

1. Unser Kirchhof.

Begriffsbestimmung; andere Nahmen; wie heißt er bei uns? Umgebung. — Größe; Form. — Ordnung der Gräber. Bemerkenswerthe Denkmäler.

2. Der Frühling.

Eintritt. Tageslänge. Luft.

Die Natur: Zugvögel, Nester, Brüten, Singen. — Bienen. — Andere Thiere. — Gras, Blumen, Kräuter, Bäume.

Der Mensch: Der Gärtner, der Landmann, der Hirte, der Fischer. — Die Kinder (Spiele). Die Kranken.— Die Menschen überhaupt.

3. Der Sommer.

Eintritt. Tageslänge. Hitze.

Die Natur: Gewitter, Regen, Sonne. Pflanzen, Getraide, Obst. — Thierwelt.

Der Mensch: Der Landmann, der Gärtner, der Hirte. — Reisen. Kranke. Kinder (Spiele, Baden, Ferien).

4. Der Herbst.

Eintritt. Tageslänge. Beschaffenheit der Luft.

Pflanzen. Laub. Zugvögel und Strichvögel. Winterpelz der Thiere.

Obsternten. Kartoffeln, Rüben, Kraut. — Erntefest. — Weinlese. — Leeren der Gärten, Gruben. — Die Jagd.

5. Der Winter.

Tageslänge. Luft.

Die Natur.

Arbeiten in Wald und Scheuer. — Die Jagd. — Vergnügungen von Erwachsenen und Kindern. — Weihnachtsfest; Neujahr.

6. Die zwölf Monate des Jahres.
Nach Anleitung der Kalenderbilder.
7. Ein Leichenzug.
8. Kopfbedeckungen.
9. Fußbedeckungen.
10. Die Körbe und ihre Arten.
11. Wie unterscheiden sich die bürgerlichen Stände in ihren Trachten?
12. Geschichte der Gabel. (Bei dieser und den folgenden Aufgaben vergl. Leseb. I. V. 8.)
Gang: 1) die Hand; 2) Spitze Hölzer; 3) zwei Zinken; 4) mehr Zinken.
13. Geschichte des Spiegels.
1) der klare Bach. 2) Metallspiegel. 3) Glasspiegel.
14. Geschichte des Hutes. Nach Gellert, und fortgesetzt bis in die neueste Zeit.
15. Geschichte der Armbrust [1]).
1) Der einfache Bogen.
2) Der Bogen wird an einem Schafte angebracht. Vortheile.
3) Visier. Vortheile.
4) Der Bogen wird von Stahl gemacht. Vortheile.
5) Stärkerer Bogen, der einen besondern Spanner nöthig macht.
6) Bolzenhalter.
7) Die Sehne wird nicht mehr durch einen Stift gehoben, sondern durch ein Stechschloß abgedrückt.
8) Kugelschnepper.

---

[1]) Bei dieser und der folgenden Aufgabe wird natürlich eine Vorbereitung durch Lesen hierher gehöriger Schriften vorausgesetzt. Hier wären zu empfehlen: Beckmann: Beiträge zur Geschichte der Erfindungen; Busch: Handbuch der Erfindungen; Donndorf: Geschichte der Erfindungen. In Ermangelung dieser Werke reicht aber auch das Conversationslexicon aus.

15. Geschichte des Flintenschlosses.
   1) Das Pulver auf der Pfanne wird durch eine Lunte angezündet.
   2) Luntenschloß.
   3) Radschloß.
   4) Feuerstein.
   5) Percussionsschloß.
   6) Zündnadelgewehre.
16. Eine Soldatenmusterung.
17. Ein Feldlager.
   Ort und Umgebung. Das Lager selbst. Die Soldaten. Die Besuchenden. Handel und Wandel.
18. Die Kegelschieber.
   Zeichnung der verschiedenen Bewegungen, welche jeder einzelne beim Kegelspielen macht. Fliegende Blätter Bd. 1. Nro. 24.
19. Zeichnung der Trachten bei den Landleuten in des Schreibers Gegend.
20. Die jungen Küchlein im Topfe und beim Fressen und Saufen. S. Eberhards Hannchen und die Küchlein. VIII.

---

## XXI. Charakterzeichnungen.

Muster für Charakterzeichnungen enthält das Leseb. II. II. Regeln und Anleitungen dazu lassen sich nicht wohl geben. Der junge Schriftsteller wird wohl thun, sich immer ein besonderes einzelnes Bild zu vergegenwärtigen, und nicht im allgemeinen von der Gattung zu reden, daher auch der Held oder die Heldin der Zeichnung einen Nahmen führen muß. Uebrigens kann man in vielen Fällen auch den einzelnen Charakter auf mehrere Personen der gleichen Rich-

tung vertheilen, und dies wird um so nöthiger sein, wenn von einem Charakter verschiedene Schattierungen gegeben werden sollen, welche nicht wohl bei der gleichen Person sich finden können.

Aufgaben.

1. Der Mann von vielen Worten (Leseb. II. II. 5.) schildert die Ungelegenheiten, welche eine Einquartierung ihm gebracht hat.
2. Der langweilige Erzähler (II. II. 4.) berichtet über eine Feuersbrunst.
3. Die Frau von vielen Worten erzählt die Geschichte einer Spazierfahrt oder Gevatterschaft.
4. Der gute Pfennig. (Die gute Haut. Leseb. II. II. 2.)

   Der gute Pfennig ist in Dienstfertigkeit eine Art Ruschel (II. II. 7.), nur nicht so zerstreut. Schon in der Jugend läuft er für ein gutes Wort überall hin, trägt den Schwestern im Spiel die Schleppe, läßt sich fangen, hängen, erschlagen und erschießen. Er erzeigt unverlangt eine Menge Gefälligkeiten (Beispiele) und wird deshalb oft von andern belächelt. Er hebt seinen Dienstboten auf, was sie fallen lassen, hilft einen festgefahrenen Karren losmachen, und trägt einem Handwerksburschen das Bündel. Er tritt bei einer Festlichkeit andern seinen Platz ab, so daß er um den Anblick derselben kömmt, verleiht den Regenschirm an Unbekannte, hilft einem Kinde den verlornen Kreuzer suchen u. s. f.

5. Hans, der stets zu spät kommt[1]) (der Trödler, der Tämperer, der Langwieser, der Langweiler).

   Züge: Kömmt schon in die Schule immer zu spät.— Ebenso beim Essen, in die Kirche, an das Geschäft, bei Processen, Lustparthieen zu Schiffe, wo er schon bezahlt

[1]) Als weiblicher Charakter Gretchen Hintennach.

hat, Spaziergängen, in den Postwagen, bei Zusammenkünften und Bestellungen u. s. w.

6. Der Zerstreute.

Züge: Er wirft nach dem Mundausspülen die Nachtmütze zum Fenster hinaus und spuckt dafür das Wasser ins Bett. Er geht mit der Nachtmütze aus und antwortet einem Freunde auf Befragen, er sey nicht wohl. Er sucht bei hellem Tage mit dem brennenden Lichte eine verlorne Sache, die er in der Hand hat. Er gießt den Kaffee in's Glas, hält anstatt des Siegellackes den Brief an's Licht, oder schüttet anstatt des Streusandes das Dintenfaß aus. Er ist ausgezogen, kehrt aber regelmäßig nach einem Ausgang in die frühere Wohnung zurück und wundert sich, daselbst andere Leute zu finden. Er hat Gäste eingeladen, vergißt dies aber und macht einen Ausflug. — Er will mit der Post (dem Dampfschiff) verreisen, setzt sich aber in einen ganz falschen Wagen. — Er steckt ein Kinderhäubchen anstatt des Schnupftuches ein. — Er geräth ins Kaffeehaus anstatt in die Kirche. Er stellt eine Rechnung an und fragt einen andern, was er herausgebracht habe. — Er spielt Klavier und geht dann ins Nebenzimmer, um zu horchen, wie es sich dort ausnehme. — Er ist vor Gericht geladen und vergißt den Termin. — Die Gesellschaft redet von einem Spitzbuben. Einer fragt: Was sagen Sie dazu? Er hat an etwas ganz anderes gedacht und antwortet verkehrt.

7. Der Vorsichtige. Vergl. Leseb. II. II. 15.

Züge: Sein Vater ist gestorben, weil er zu lange überlegte, nach welcher ärztlichen Methode er sich wolle behandeln lassen. — Der Vorsichtige trifft seine Anstalten beim Essen und Trinken, beim Reden, beim Schlafen (Sicherheit), beim Baden, beim Arzneinehmen, bei Reisen, bei Handel und Wandel, beim Miethen der Dienstboten, bei der Wahl einer Wohnung, beim Umgang mit Freunden, und überall.

8. Der Schwätzer. Vergl. Leseb. I. III. 7. Das Wochenblatt. VII.

Züge: Er unterbricht alle Leute: So war die Sache eigentlich nicht! erzählt sie dann noch einmal, aber nicht anders, als jener. — Vergessen Sie ihre Rede nicht! aber da fällt mir ein — — Jeder läuft vor ihm und seiner Zunge; manchem läuft er aber ins Haus nach. Er hat hat immer zu fragen, zu erkundigen, zu berichten, zu berichtigen. — Er weiß, was der Bürgermeister heute gegessen, welche Plane Oestreich nährt, wie es in Rußland und der Türkei steht, welche Preise diese oder jene Waare hat, welcher Arbeiter die meisten Kunden besitzt u. s. w. Im Theater, in der Gerichtsversammlung, in der Kirche, bei Schulprüfungen, bei Leichenzügen schwatzt er und wird bald herausgeworfen, bald zurückgewiesen. — Zu Kaufleuten läuft er in das Gewölbe, fordert Sachen zum Anschauen, redet darüber und kauft nichts, stört aber die Leute in ihren Rechnungen und hält sie auf. — Beim Heraussteigen aus dem Bad schwatzt er, anstatt sich anzuziehen, und unterdeß werden ihm die Kleider gestohlen. Auf dem Wege zur Post schwatzt er, und unterdeß geht die Post ab. Zu Tische kömmt er stets zu spät. Trifft er jemanden unterwegs, gleich fragt er: Nun, was sagen Sie zu der Geschichte. Wie? Sie haben nichts gehört? Das muß ich Ihnen erzählen!

9. Der Umständliche. (der Complimentarius).

Der Umständliche ist kein Schwätzer, auch zeigt sich seine Tugend nicht bei Erzählungen, sondern bei Begrüßungen, Vorstellungen, Anreden, Ceremonieen und ähnlichen Anläßen. Er sagt nicht: „Hier ist mein Sohn!“ sondern: „Ich habe das unschätzbare Vergnügen, Ihnen meinen Sohn vorzustellen;“ nicht: „sie hat gesungen!“ sondern: „wir haben das unschätzbare Vergnügen gehabt, diese Engelstimme zu hören.“ Da der Complimentarius seine Eigenheiten auch als Briefsteller beibehält, so läßt er sich

am besten abkonterfeien, wenn er einen Brief schreibt, worin er einen geehrten Gast einlädt, oder zu Gevatter bittet.

## 10. Der Neugierige.

Züge: Der Neugierige ist in der Regel auch ein Schwätzer; denn er sucht nur alles Neue zu erfahren, um es wieder zu erzählen und darüber zu plaudern. Er horcht gern an den Thüren und Fensterläden, versteckt sich wohl auch, wenn es gilt, ein Geheimnis zu erlauschen (schlimme Folgen). Wenn zwei zusammenreden, steckt er gleich den Kopf dazwischen. Er durchsucht gern alle Schränke, Kästen und Gemächer, die nicht verschlossen sind, besonders aber sucht er fremde Briefe zu erhaschen, und kann oft vor Neugierde nicht schlafen. Oft wird er geneckt und angeführt; denn er ist höchst leichtgläubig. Im Fluge hört oder liest er oft nur halb, oder auch das Gegentheil von dem Wahren und muß dann viele Beschämungen erleiden, wenn er geplaudert hat. Er ist ein unermüdlicher Frager, nahmentlich in Gesellschaften mit Unbekannten, vergißt aber die rechten Antworten bald wieder. Gesellschaften und Kaffeehäuser besucht er nur, um neues zu hören. Der Barbier ist für ihn eine sehr wichtige Person als Quelle vieler Neuigkeiten.

Es giebt auch eine Abart Neugieriger, die den Schaum von allen Wissenschaften abschöpfen, und ihre Kenntnisse aus Conversationslexikon, Zeitungsblättern u. dgl. schöpfen.

## 11. Die Klatsche. Vergl. Gellerts Misgeburt.

Mit dem Nahmen Klatsche belegt man verschiedene Arten Schwätzerinnen. Zuerst die Plaudertasche oder Wäscherin schlechtweg, besonders ältere Personen, alte Jungfern und Wittwen. Wenn sie zusammenkommen, berichten sie treulichst, was sie erlebt und von schlechten und guten Freunden erfahren, oder auch selbst erfunden haben. Wünscht man etwas unter die Leute gebracht zu sehen, so darf man es nur einer solchen Klatsche (auch Trätsche,

Rätsche, Prätel genannt) unter dem Siegel des Geheimnisses anvertrauen.

Die zweite Gattung bilden die Kaffeeschwestern, welche beim Kaffee die Chronik der gesammten Welt abmachen. Sie haben mit Mägden, Köchinnen, Putzmacherinnen und in Läden viel Verkehr, schicken auch wohl unter die Thore, um Stoff zu erhalten. Sie wissen in allen Familien Bescheid, wissen, wer krank gewesen ist, oder noch ist, welchen Arzt die Familie hat, wie deren Magd heißt, wer falsche Haare trägt, was der Herr Superintendent heute gegessen, oder der Herr Landrichter gesprochen, wer verreist ist, wohin und warum und in welcher Begleitung, mit welcher Gelegenheit, wer eine böse Krankheit verheimlichen muß, wer einen dummen Streich gemacht hat, welcher Kaufmann auf einem unsichern Fuße steht u. s. w.

Die dritte Gattung, die höchste Stufe, machen die Klatschschwestern aus, welche zu jeder Stunde Conferenz halten, und immerdar schlagfertig sind, die Ehre des Nächsten anzugreifen, besonders den guten Nahmen der Frauen und ihrer Töchter, also eigentliche Ehrabschneiderinnen. Wenn sie nichts Wahres zu berichten wissen, so lügen sie geradezu und mit ihren Nachrichten laufen sie in alle Häuser, wo sie willkommen sind.

## 12. Der ewige Klager und die Seufzerin. (Pimplerin, Pimslerin, Gaaggerin [1]).

Er belästigt die Gesellschaft und jeden, der ihm begegnet, mit seinen Klagen, so daß jedermann ihn gern vermeidet. Gegenstände der Klage sind: Seine Gesundheit,

---

[1]) Pimpeln und Pinseln sind norddeutsche Ausdrücke. — Durch ersteren bezeichnet man eigentlich den schrillen Ton der kleinen Glocken, dann das ewige Aechzen und Klagen, besonders von Weibern. Pinseln (plattd. pinsen) kömmt offenbar von Pein her. Gaaggerin ist in einigen Gegenden der Schweiz, nahmentlich in Schaffhausen, üblich. Gaagger nennt man hier die Krähen.

seine verfehlten Spekulationen, seine Schicksale, auch wohl seine falsche Erziehung und die Schlechtigkeit und Mitleidlosigkeit der Menschen.

Die Pimplerin hat es besonders mit der schlechten Gesundheit zu thun. Sie kann kein Lüftchen und besonders kein Geräusch vertragen; daher im Hause alles auf den Socken gehen muß, und vor dem Hause Stroh aufgeschüttet ist.

## 13. Der Raritätensammler.

Er sammelt Münzen, Kleidungsstücke, Perücken, Stöcke, Sporen berühmter Leute, Misgeburten, Waffen und Alterthümer, Handschriften, verbotene Bücher, seltene Wappen und andere Merkwürdigkeiten. Er besitzt z. B. einen Tisch, aus Brettern gemacht, womit Julius Cäsar die erste Brücke über den Rhein geschlagen. Ist sehr leichtgläubig, und daher leicht zu betrügen. Von seiner Sammlung soll ein Katalog angefertigt werden.

## 14. Die Seelenspäher.

1) Ein Physiognomiker und Anhänger Lavaters.
2) Ein Phrenolog und Anhänger von Galls Schädellehre.
3) Ein Pathognomiker, der die Mienen und Gebehrden anderer nachahmt und darüber in unangenehme Händel geräth.

Vergl. Physiognomische Reisen von Musäus. Ueber die Physiognomik von Lichtenberg. Quinctius Heymeran von Flamming von Lafontaine.

## 15. Der Citatenjäger.

Einer beweist aus dem Livius, Plato und Cicero, daß ein Soldat beherzt, ein Richter unpartheiisch, ein Kaufmann vorsichtig seyn müsse, oder aus dem Galenus, daß der Schlaf den Kranken stärke; der andere belegt jede Wahrheit mit einer Stelle aus einem deutschen Dichter, wobei

er aber oft Göthe mit Kotzebue, Klopstock mit Langbein verwechselt. „Der Hauptstadt heißes Pflaster war nicht nach meinem Sinn! wie Klopstock sagt.“ —

16. Der Mann, der allen Recht giebt.

Eine Reihe Personen meldet sich bei ihm, die entweder etwas zu bitten haben, oder sich über etwas beschweren. Er giebt jedem Recht, oder speist sie mit leeren Versprechungen und Hoffnungen ab.

17. Der Mann, der sich über nichts wundert. (Der Giltmirgleich.)

Zwei Personen, bei dem einen angebornes Phlegma, bei dem andern Ziererei. Beide zeigen ihre Gleichgültigkeit gegen alles: 1) bei Erzählungen der abenteuerlichsten Art; 2) in Angelegenheiten, wobei sie selbst betheiligt sind; 3) bei Streitfragen; 4) bei wirklichen Thätigkeiten; 5) in Gefahren. Der erste bleibt sich immer gleich; den andern verläßt endlich sein Gleichmuth.

18. Der Achselträger.

Er ist kein Heuchler, sondern ein Furchtsamer, Schüchterner, der es mit niemand verderben will. Er preist z. B. jemanden als ein Genie; ein andrer aber nennt denselben einen Marktschreier und Ignoranten. „Gewiß! antwortet der Achselträger, von dieser Seite habe ich es noch nie angesehen. Goldne Worte!“ — Er hat nicht genug daran, daß er nie widerspricht, sondern er ertheilt auch allem seinen Beifall mit beredten Lobsprüchen. Er hat nie eine Meinung für sich, sondern er ist wie Wachs, dem man nach Belieben eine Gestalt giebt. Niemand denkt, wie er, und niemand denkt anders, als er; denn er denkt und äußert sich nur im Sinne der andern. Durch Fragen über seine Meinung kann man ihn in große Verlegenheit setzen. Bei einem andern sind Trägheit und Eigenliebe

gleichviel Schuld an seiner Achselträgerei; denn er hört sich gern selbst loben. — Ein Dritter will seine Unwissenheit verbergen und fürchtet, sich lächerlich zu machen.

19. Der Rechthaber. Liedergart. II. I. 7. Meister Pfriem. — Die Widersprecherin von Gellert.

Der Gegensatz zum Achselträger. — Er erträgt keinen Widerspruch; alles, was er sagt, muß mit demüthigem Beifall aufgenommen werden, und niemand darf andrer Meinung seyn, ohne stumm disputiert zu werden. Ueberall richterlicher, entscheidender Ton. Giebt man ihm Recht, so kann er auch dies nicht vertragen, sondern behauptet nun das Entgegengesetzte. Erzählt man etwas, so ist man falsch berichtet: er hat bessere Nachrichten; kann er nicht das Ganze als falsch darstellen, so berichtigt er wenigstens einen kleinen Umstand. Er hält lange Reden und führt überall das Wort. Er macht sich erst ein Gedankengebild, greift dieses an und streitet so mit seinem eigenen Schatten. Er bürdet also den andern seine eigenen Gedanken auf, und widerspricht ihnen dann. Er streitet besonders in confessionellen Angelegenheiten, Rechtssachen und geschichtlichen Punkten.

20. Der Devote[1]) oder Unterthänige.

Ein Verwandter des Achselträgers. Der Devote ist aller Welt Diener, oft aus Verschmitztheit, weil er weiß, daß man die Unterthänigkeit liebt. Im allgemeinen aber ist er den meisten Menschen so lästig, als der Hochmüthige. Läuft der Hund eines Vornehmen in seinen Garten, so wagt er nicht, ihn herauszujagen. Kömmt er in Gesellschaft, so stößt er gewiß etwas über den Haufen, oder tritt einem auf den Fuß, weil ihn die Devotion ganz gedankenlos

[1]) Gegensatz zum Hochmüthigen. Noch vor hundert Jahren brauchte man niederträchtig dafür. Der Ausdruck Devot hat bekanntlich im Französischen einen andern Sinn.

macht. Er geht durchaus nicht zur Rechten eines Mannes, oder tritt zuerst in dessen Haus, obgleich dieser ihn einlädt; ebenso steigt er nie zuerst in einen Wagen, und klettert dann über alle andern weg. Stellt man ihm einen Stuhl, so setzt er sich nicht; bei Tische ißt er wenig, um nicht für einen Vielfraß zu gelten. Nur rückwärts geht er zur Thüre hinaus. Von Vornehmern wagt er nie anders zu reden, als in der dritten Person der Mehrzahl, auch wenn er nur von ihnen redet, z. B. Sind der Herr Pfarrer zu Hause? Haben der Herr Professor ein Schreiben erhalten?

21. Der Kleinthuer. Leseb. II. X. 5. II. XII. 2. (Lichtenberg. Nro. 5.)

Er sagt: Ich habe kaum deklinieren gelernt, ich bin vollkommner Idiot, und ganz unwürdig jeder Auszeichnung. Und dabei hält er sich doch für einen großen Mann.

22. Der zudringliche Höfliche.

Züge: Er hält auf der zugigen Brücke eine Dame auf, um ihr seine Verehrung zu bezeugen, und macht, daß sie sich erkältet. — Er begleitet einen Bekannten, der mit einem Dritten ein Stelldichein verabredet hat, bloß um ihn nicht allein gehen zu lassen, und bleibt bei beiden, die in einer geheimen Angelegenheit etwas abzureden haben. — Er besucht alle kranke Bekannte und bleibt ziemlich lange bei ihnen. — Er macht einem Abreisenden einen Abschiedsbesuch und dieser versäumt darüber die Post. — Er steht schon an dem Posthause, wenn einer seiner Bekannten von einer Reise zurückgekehrt. — Als Wirth hält er sich verpflichtet, seine Gäste keinen Augenblick allein zu lassen. Wünscht einer von ihnen etwas im Laden zu kaufen, so läßt er es vom Kaufmann sogleich holen, und verhindert so seine Gäste an dem wünschenswerthen Auswählen. — Er klopft seine Gäste aus dem Schlafe, um ihnen gute Nacht zu wünschen. — Er nöthigt unaufhörlich zum Essen von allen Speisen.

## 23. Der Mann nach der Uhr, oder der Pünktliche.

Ein alter Junggeselle. Bei ihm geht alles nach gewissen Tagen und Stunden und andern festgesetzten Bestimmungen. Am 1. Mai z. B. hört er mit Einheizen auf, entfernt die Vorfenster, legt Sommerkleider an, und zieht auf sein Landhaus, und am 1. October fängt er wieder an, einzuheizen, läßt Vorfenster vormachen und zieht Winterkleider an; am 21. Oktober aber zieht er wieder in die Stadt. An jedem Montag, punkt 9 Uhr, zieht er alle Uhren auf. Von 9—10½ ist er in einer Gesellschaft, geht 10½ aus dieser fort und richtet es so ein, daß er mit Schlag 11 Uhr zu Hause die Stiefeln auszieht, und wenn alle Stadtuhren ausgeschlagen haben, die Nachtmütze über den Kopf zieht. So geht alles bei ihm an der Schnur; zur bestimmten Stunde speist er, und an jedem Tage etwas Bestimmtes, trinkt er, geht, steht, liegt, schnupft, raucht er, schläft ein, macht Besuche, geht spazieren; an bestimmten Tagen schwitzt und laxiert er, geht ins Bad und zu einem Freunde u. s. w.

## 24. Der Abergläubische.

Verschiedene Personen, deren jede eine Seite des Aberglaubens vertritt; 1) Wahrsagung, 2) Hexerei und Zauberei, 3) böse und gute Zeichen und Vorbedeutungen, 4) Traumauslegungen, 5) Sterndeuterei.

## 25. Der Verdrießliche oder Aergerliche. Lesebuch. I. I. 35. II. II. 10. 13. Lieberg. III. III. 16. Der Verdrießliche.

Er findet überall Anlaß zu Aerger und zu Vorwürfen. Lädt man ihn zu einem Gastmahl nicht ein, so nimmt er es übel, und lädt man ihn ein, so sitzt er stumm da. — Findet er einen Beutel mit Geld, so ärgert er sich, daß sich nur Silber darin findet. Essen, Trinken, Kleidungsstücke, Bücher, Zeitungen, Straßen, Handwerker, nichts ist ihm recht; besonders haben die Dienstboten ihre Noth mit ihm.

## 26. Der Weichling oder der Unmännliche.

Er ist von einer Großmama erzogen worden und hat schon in der Jugend gelernt, Pfeffergurken und Aprikosen einzumachen, Gallerte zu verfertigen, Ragout, Pasteten und Backwerk zu bereiten; beständig hat er daher mit der Köchin zu zanken, welcher er die Gewürze selbst zuwiegt. Er steht gern vor dem Spiegel und ist in sich und seine weiße Hand verliebt. Er trägt die feinste Wäsche, stickt und häkelt, macht künstliche Blumen und hängt die Vorhänge auf, hält sich weiße Mäuse, und eine Menge Vögel. Er hadert mit dem Zimmermann, daß er ihm die Gartenbank um 1/6 Zoll länger gemacht, als bestellt war, mit Schneider, Schuster, Buchbinder, Gärtner, Glaser, Knopfmacher, Schreiner, Steinmetz, Klempner, Töpfer, Wagner, Uhrmacher um ähnlicher Kleinigkeiten willen. Er fährt gern spazieren, ist aber kein Freund vom Reiten. Will er eine Reise machen, so überlegt er 14 Tage zuvor, was für Wäsche er mitnehmen, welchen Rock er auf der Reise anziehen (ob den mit Schnüren oder ohne Schnüre) und welche Röcke er einpacken soll. Beständig hat er Angst vor Feuer. Die böse Welt nennt ihn spottweise Zucker und Zimmet.

## 27. Der Tagedieb.

Züge: Steht spät auf, zieht sich eine Stunde an, frühstückt, raucht eine Pfeife zum Fenster hinaus, ordnet dann die Pfeifen, liest im Tageblatt die Anzeigen und Räthsel und macht seine Bemerkungen darüber, zieht die Wand- und Taschenuhren auf, lehrt den Pudel Kunststücke, giebt der Katze zu fressen, und sorgt für die Vögel, baut seinen Knaben Kartenhäuser, und geigt dann bis zum Essen, oder geht im Zimmer umher und pfeift. Nach dem Mittagschläfchen geht er ins Kaffeehaus und sieht den Billardspielern zu; hierauf geht er ein wenig spazieren und dann auf den Kegelschub; nach Hause gekommen, schreibt er in seinem Tagebuch.

(Diese Charakterzeichnung würde am besten in Form des Tagebuchs von einer Woche zu behandeln seyn. Es müßte dann besondere Rücksicht genommen werden auf Essen und Trinken, auf den Aerger, den er deshalb mit der Köchin hat, auf den Inhalt der Zeitung und auf die Gesellschaft im Kaffeehause u. s. w.)

## 28. Der geschäftige Müßiggänger.

Züge: Er macht Besuche und mischt sich in alles; überall giebt er seinen Rath, ohne etwas von der Sache zu verstehen. Er weiß alle Neuigkeiten, läuft in alle Examina, und zu allen Gast- und Probepredigten in der ganzen Umgegend, besucht die Gerichtsverhandlungen, die Zeitungszimmer, Kaffeehäuser, Concerte, Schauspielhäuser und ähnliche Orte, macht bisweilen selbst Verse, läßt bauen, und wieder einreißen und klagt beständig, daß er vor vielen Geschäften gar keine Zeit finde.

## 29. Der Geck (Zierbengel).

Er ist immer nach der neusten Mode gekleidet und mit Bonbon's und Leckereien versehen; in seiner Athmosphäre riecht es von duftenden Essenzen. Er hat einen ziemlich großen Fuß, trägt aber sehr enge Schuhe. Alles thut er mit einer gewissen Bedeutung, selbst Ausspucken und Schneuzen. Er ist immer mit sich selbst zufrieden und will immer etwas Brillantes hervorbringen, um die Gesellschaft zu unterhalten, sucht geistreich und witzig zu seyn, so beschränkt er auch ist, und wenn er etwas gesagt hat, so lächelt er selbstzufrieden und sieht sich überall um. Er sagt nicht „lächeln", sondern „lächelen", nicht „stehn und spielen", sondern „ßtehn und ßpielen"; nicht „gut und Gans", sondern „jut und Jans", obgleich er ein ehrlicher Schwabe ist.

## 30. Das Zieräffchen.

Das Zieräffchen sucht in jedem Worte, in jeder Gebärde sich zu ihrem Vortheile zu zeigen. Sie spitzt im-

mer den Mund, um ihn kleiner zu machen, als er ist, sie zeigt gerne ihre kleine Hand oder ihren Fuß, und lächelt oft, damit man ihre Zähne sieht. Sie hält es für gemein, ganz gesund zu seyn und sieht daher immer etwas schmachtend aus, spielt gern die Empfindsame, schwärmt für Schiller oder Göthe, die sie oft anführt, aber gewöhnlich ganz falsch. Sie läßt gern ihren Gesang, oder ihr Spiel auf dem Klavier hören; aber vorher muß man sie eine Stunde lang bitten.

### 31. Der Naseweise.

Der Naseweise, ein Geck anderer Art, ist immer ein blutjunger Mensch, während der echte Geck in der Regel älter, oft sehr alt ist. Der Naseweise redet immer von Sachen, von denen er nichts versteht, lobt oder tadelt sie, und desto lieber, je weniger sie in seine Sphäre fallen. Er schüttelt oder neigt bei allen Gesprächen den Kopf. Wo er etwas von der Sache versteht, redet er doch zu unrechter Zeit oder am unrechten Orte. Er giebt unverlangt guten Rath, urtheilt über gelehrte Bücher, Poesie, Kunst und Musik absprechend, bringt gerne Sittensprüche an und geht nur in die Kirche, um den Prediger zu kritisieren.

### 32. Der Commis Voyageur.

Ein aus Geckerei, Naseweisheit, Aufschneiderei zusammengesetzter Charakter.

### 33. Der Aufschneider oder Prahler. Vergl. Der Bauer und sein Sohn, von Gellert.

Es giebt viele Arten Aufschneider. Der eine schneidet nur dann auf, wenn er auf einen bestimmten Gegenstand geräth, z. B. auf die Jagd, auf seine Reisen, auf eine bestandene Gefahr; er kann übrigens ein ordentlicher, wahrheitsliebender Charakter seyn. Der andere vergrößert alles,

und der dritte ist der Großthuer; er lügt und erfindet geradezu und in allen Stücken. Er erzählt in der Fremde von seiner vornehmen Familie, von seinem Reichthum, von seinen Thaten und Erlebnissen, seinen großen Verlusten und schlimmen Erfahrungen, von seinen Tugenden und deren Verfolgern, von seiner Geschicklichkeit in allen Künsten und Wissenschaften und seiner Belesenheit. — Ein vierter prahlt gar nicht geradezu, sondern giebt nur geheimnisvoll zu verdeuten, in welch angesehenen Verbindungen er stehe u. s. f.

## 34. Meister Ungeschick oder der Unglücksvogel.

Nichts geräth ihm, weil er es entweder falsch angreift, oder übereilt handelt, oder etwas unternimmt, wozu er gar keinen Beruf hat. Sein Misgeschick zeigt sich:

a) zu Hause. Steckt er eine Pfeife Tabak oder eine Cigarre an, so brennt er auch gewiß ein Loch in den neuen Schlafrock. Die Lieblingsspeisen sind verbrannt oder versalzen. Beim Kaffeetrinken verbrennt er stets den Mund. Regelmäßig leert er das Dintenfaß aus statt des Streusandes. — Fährt mit dem Kopf durch's Fenster. Mit allen Briefen erreignet sich etwas Verkehrtes. Dienstboten.

b) Auf Straßen und Gassen: Grüßt er jemanden, so schleudert er den Hut weg. Geht er mitten auf der Straße, so rennt er mit einem Lastträger zusammen; geht er an Häusern, so fällt ihm ein Ziegel auf den neuen Hut, oder es wird ein Waschbecken ausgegossen. Will er ausweichen, so will der andere das auch. Kommen Pferde, so rennt er in sie hinein, oder springt in einen Kothhaufen und verliert den Hut. Jeder neue Rock bekommt gleich das erstemal einen Fleck oder einen Riß.

c) In Gesellschaften: Misgeschick beim Spiel. — Beim Begrüßen der Gäste, wo er einen auf den Fuß oder einen Hund auf den Schwanz tritt, oder etwas umwirft. — Vergessen des Regenschirms, des Handschuhs. — Bei einem Feuerwerk. — Er hat ganz unpassende Kleider an oder zweierlei

Schuhe oder ein Loch im Strumpfe. Hat sich nicht rasiert. — Er will eine Rede in einem Vereine halten und bleibt stecken. — Zur Vorsicht will er künftig die Handschrift bei der Hand haben; diese aber ist im rechten Augenblick gar nicht da; denn die Tasche hat ein Loch, oder jene klebt am Teller. Wird er eingeladen, so kömmt er zu spät, oder an einem falschen Tage. Macht er eine Lustpartie mit, so stürzt er ins Wasser oder einen Abhang hinunter — oder der Kellner begießt ihn mit Brühe — oder er fällt und die Hosen platzen ihm — oder er wird irgendwo eingeschlossen (z. B. auf dem Abtritte), oder er verliert etwas höchst nöthiges — oder sucht Stunden lang etwas, das eine Dame verloren hat, und das sich zuletzt auf ihrem Sitze findet.

d) Auf Fuß- und Bergreisen: Regen, Vergessen, Stehenlassen, Blasen an den Füßen. Wird bestohlen. Verirrt sich.

e) Auf Reisen zu Wagen und zu Schiffe: Misgeschick mit Pferden (schlechte Pferde, ein Rappe und ein Schimmel, durchgehen, lahm, blind). Der Kutscher bleibt aus, der Wagen wirft um und zerbricht. — Der Zweck der Reise wird gar nicht erreicht. (Zusammenkünfte, Entgegenkommen.) Das Schiff bleibt auf einer Sandbank sitzen; kann unter einer Brücke nicht durch.

35. Das knauserige Ehepaar. Leseb. I. I. 1. II. I. 1.

Keine Geizhälse, die gänzlich empfindungslos für alle Dinge der Welt sind, welche nicht an die Idee des Geldes angränzen. Sie haben vielmehr Geschmack an den Annehmlichkeiten des Lebens; aber nur müssen sie nichts kosten. Sie haben Neigung zum Wohlleben, zum Zeitvertreib und zum Umgang, wollen es aber nicht durch den allergeringsten Aufwand erkaufen, und empfinden Unruhe und Schmerz bei den allergeringsten und unvermeidlichsten Ausgaben. Stete Furcht vor Dieben. Selten Gesellschaften im Hause, desto mehr bei andern. Lüsterne Habsucht nach Erbschaften. Einzelne Züge: Sie besitzen ein schönes grosses Haus, das größtentheils vermiethet ist. Die Mieth-

leute verlangen einen Haushund; der Mann geht nun selbst bei Nacht im Haus herum und bellt. — Sie gehen gerne ins Theater, ziehen sich aber dann als Dienstboten an und gehen auf die oberste Gallerie. — Sie müssen an einem Balle Theil nehmen, borgen sich aber die Kleider dazu unter allerlei Vorwänden. Sie wollen spazieren fahren und nehmen einen Kutscher, der ihnen schuldig ist, aber die elendesten Pferde hat; oder sie lassen sich an den Wagen eines Boten anhängen, welcher eine neue Chaise an einen gewissen Ort bringen soll. — Besucht sie jemand vom Lande, so sagen sie, der Besucher habe wohl schon gegessen, sie röchen es. — Die Frau giebt Theegesellschaften, nimmt aber dazu den Zucker, den sie heimlich in andern Gesellschaften eingesteckt hat. — Der Mann raucht und schnupft gern, er läßt sich aus allen möglichen Läden Proben holen. — Als Trinkgelder bringen sie falsches Geld an.

36. Der Quacksalber. Avertissement nach Leseb. II. II. 12: Der Charlatan.

37. Der Unordentliche.

Seine Unordnung zeigt sich in Haus und Zimmer, in Wäsche und Kleidung, in Essen und Trinken, in Rechnungen und Anwendung der Zeit, in seiner Lebensart und auf Reisen.

38. Die bequeme Magd. Selbstgespräch.

Es wäre ein himmlisches Leben, wenn alles sich von selber im Hause machte: Feuer, Speisen, Tellerspülen, Flaschenfüllen, Stühle rücken, Erbsen lesen, Stuben reinigen, Löcher stopfen, Hemden nähen, Spinnrad drehen, Wäsche reinigen, Kleider versorgen.

39. Die treue Magd. Nach Liederg. II. IV. 22.

40. Der treue Knecht. Nach Liederg. II. IV. 21.

41. Das häusliche Mädchen.

Ordnung: Eintheilung der Zeit. Aufbewahrung der Kleidungsstücke.

Reinlichkeit und Nettigkeit: Körper und Kleidung. Zimmer, Küche, Geräthschaften.

Sparsamkeit: Vermeidung unnöthiger Ausgaben für Putz und Flitterstaat. Ueberlegung bei jeder Ausgabe, ob sie unentbehrlich sey. Erübrigung zu nützlichen Zwecken.

Sinn für häusliche Freuden.

42. Die Menschenfreunde. Leseb. I. I. 18. 19. 27. I. III. 4. II. I. 2. 4.

I. Sogenannte Menschenfreunde.

a. Er hält immer Lobreden auf die Menschenliebe und nimmt mit Worten großen Antheil an dem Loose andrer, schmückt auch oft seine Rede mit biblischen Ausdrücken. Er klagt laut über die Leiden, welche die Menschen drücken, tadelt die Mängel, welche deren Wohl hindern, verwünscht die Anstalten und Uebelstände, welche daran Schuld sind, und verlangt deren augenblickliche Abstellung.

b. Er übt besonders äußerliche, in die Augen fallende Handlungen der Menschenliebe; Almosen, Unterzeichnungen; daneben aber Härte und Grausamkeit gegen seine Arbeiter, Dienstboten und Untergebenen.

II. Der ächte.

a. Er hilft gern, aufrichtig und herzlich, gleichviel, welches Standes und Glaubens die Leute sind, fängt aber die Abhülfe bei seinen Untergebenen an, da sie hier in seiner Hand steht.

b. Er hilft ohne Geräusch und thut es um Gottes, nicht um der Menschen willen.

c. Er hilft behutsam und klug.

d. Er hilft unermüdet, nicht in bloßer Aufwallung.

e. Er hilft wirksam, wo er Meister ist.

43. Der Offenherzige.

Ein unabhängiger Mann, der aller Vertrauen genießt. Zu ihm kommen der Reihe nach: **Hans**, **der stets zu spät kömmt**, **der ewige Klager**, **der Seelenspäher**, **der Achselträger**, **die Klatsche**, **der Neugierige**, **der Schwätzer**, **der Mann**, **der allen Hoffnung giebt**, **der Rechthaber**, **der Devote**, **der Kleinthuer**, **der zudringliche Höfliche**, **der Mann nach der Uhr**, **der Tagedieb**, **Meister Ungeschick**, **der unächte Menschenfreund**. Sie haben alle ein Anliegen, klagen ihm entweder ihre Noth, oder tragen ihm eine Bitte vor (um ein Darlehen, um eine Stelle, um Fürsprache), oder fragen um Rath, oder wollen ihre Kunst (der Seelenspäher, der Neugierige), bei ihm versuchen. Er fertigt sie alle ab und spricht offen mit ihnen über ihr ganzes Benehmen.

44. Der gewissenhafte Arzt. Gegenstück zu Don Geronimo. Leseb. II. I. 1.

45. Der gewissenhafte Richter. Leseb. I. I. 19. Arnold Hills Erzählungen. II. I. 2. Das Erbgut.

46. Der redliche Kaufmann.

47. Die Besucher des Naturalienkabinets.

Verschiedene Charaktere besuchen ein Naturalienkabinet und geben dabei ihre Meinungen darüber ab, äußern ihre Gedanken und Wünsche: Es kommen: **Die Empfindsame**, **das Gimpelchen**, **der Allerweltstadler**, **der Geniejäger**[1]), **der Vorsichtige**, **der Schwätzer**, **der Raritätensammler**, **der Citatenjäger**, **der Seelenspäher**, **der Mann**, **der sich über nichts wundert**, **der Rechthaber**, **der Weichling**, **das knauserige Ehepaar**. Vergl. Leseb. II. II. 16. Das Wäldchen.

---

[1]) Diese ersten vier sind im Lesebuche zu finden.

# XXII. Schilderungen.

Vergl. Leseb. I. V. 14. 15. II. IV. II. V.

Werden Beschreibungen und Zeichnungen mit Begeisterung oder Witz gemacht; spricht sich das Gefühl lebhaft in ihnen aus, stellt der Beschreiber mehr sich, den Beschreibenden, als den Gegestand dar: so wird die Beschreibung eine Schilderung. Der einfachen Beschreibung liegt die Anschauung zu Grunde, der Schilderung die Einbildungskraft, was aber nicht sagen will, daß eine Schilderung erfunden sey, und es mit der Wahrheit nicht so genau nähme. Schilderungen können eben so wahr seyn, als Beschreibungen; aber sie sind keine bloßen Abzeichnungen, sondern schöne Bilder, nicht mehr rein wissenschaftliche und noch weniger geschäftsmäßige, sondern schön künstlerische Darstellungen, auch wenn sie das Gebiet der Wissenschaften zu Grunde legen. Die Schilderungen belehren wohl auch; aber sie belehren nicht strenge, sondern erheben, beleben, erwecken mehr, als sie unterrichten. In den Schilderungen werden alle menschlichen Kräfte hervortreten können, in den Beschreibungen nur die Anschauung und der Verstand. Die Sprache wird daher lebhafter und mannigfaltiger in der erstern seyn; die Wörter werden mehr Bilder als Verstandsbestimmungen enthalten und in den Sätzen wird eine schöne Mannigfaltigkeit statt finden als ein Erzeugnis der mannigfaltigen menschlichen Kräfte. Beschreiben läßt sich jedes Ding, schildern nur insofern, als der Darsteller demselben eine schöne Seite abgewinnt; als die Einbildungskraft dadurch angeregt und das Gefühl dadurch belebt ist. Beschreibungen mit Schilderungen zu vermischen, um Schönheit und Wahrheit zu paaren, ist in vielen Fällen

nicht bloß zuläßlich, sondern auch zweckmäßig. Es giebt aber auch Beschreibungen, die so rein wissenschaftlich sind, daß alle Schilderungen darin einen Uebelstand bilden würden.

Bei der Schilderung ist die Umwandlung in eine Erzählung, wie sie Leseb. I. IV. statt findet, noch weit mehr am Platz als bei der strengen Beschreibung, indem schon die Gegenstände der Schilderung sich mehr in der Zeit, als im Raume bewegen. Oft wird geradezu die Person des Beschreibers selbst der seyn können; der das Geschilderte gesehen, erlebt, genossen, durchgemacht hat; oft wird auch die Einkleidung in einen Brief sehr schicklich seyn, wie sich schon daraus ergiebt, daß eine Menge Reiseschilderungen diese Form haben. Aufgaben für Schilderungen zu liefern wäre sehr leicht, so wie auch die Ausführung den Schülern nicht schwer fallen könnte, sobald der Lehrer, wie es leider oft genug der Fall ist, für die Wahrheit der Darstellung gar keinen Sinn hat, desto mehr Sinn aber für schöne Worte und Redensarten. Allein schickliche Aufgaben, die nicht bloß hohlen Bombast hervorrufen, zu dem keine Art schriftlicher Darstellung mehr verführt, als gerade die Schilderung, — Aufgaben, worin junge Leute wirklich etwas leisten könnten, das ihren Kräften angemessen wäre, sind schwer zu stellen, aus allen den Gründen, die wir bei der Beschreibung schon angeführt haben, wozu noch kommt, daß gar nicht alle Schüler mit einem solchen Grade von Einbildungskraft begabt sind, nicht alle diejenige Gewandtheit der Sprache besitzen, wie sie zu Schilderungen nothwendig ist. Schülern dieser Art — es sind keineswegs immer die unfähigsten, aber die einfachsten Naturen — verschont man am besten mit der ganzen Darstellungsweise, die in der Regel Mädchen besser gelingen wird als Knaben. Ganz abgesehen jedoch von der Befähi-

gung der Schüler: Aufgaben zu Schilderungen müßten eigentlich aus dem Leben und der eignen Erfahrung derselben genommen werden, da man zu Schilderungen nicht den Gegenstand selbst zur unmittelbaren Anschauung vorlegen oder willkührlich empfehlen kann. Feste, Aufzüge, Schaugepränge, Naturerscheinungen, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Reiseabenteuer — solche und ähnliche Ereignisse werden jungen Leuten, die Neigung und Fähigkeit dazu haben, passenden Stoff zu Schilderungen geben können; aber hier können doch Turnfeste, Friedensfeste, Volksversammlungen, Einweihungen von Dampfschiffen und Eisenbahnen, Wassersnöthe und dergleichen unmöglich vorgeschrieben werden, ohne daß sich der Verfasser bei verständigen Leuten lächerlich machte, und Sonnenaufgänge, Herbstlandschaften, Wintermorgen und ähnliche Sächelchen mag ich nicht vorschreiben, weil durch solche Aufgaben nur Misgeburten erzeugt werden. Es bleibt also nichts übrig als solche Erfahrungen zu benutzen, die fast jeder machen kann, sobald er will, und dann das reine Gebiet der Erfindung, wo aber doch die Grundlage wieder einzelne Erfahrungen und Erlebnisse seyn müssen. Uebrigens wird überall in der Ausarbeitung der nun folgenden Aufgaben einfache Beschreibung und eigentliche Schilderung mit einander abwechseln müssen.

Aufgaben.

1. Der Lenz, nach Schimper. Liederg. III. IV. 16.
2. Thierliebhaberei. Schilderung einer Katzennärrin; eines Hundeliebhabers und eines Vogelfreundes.

Wenn plötzlich der mit Schreck und Zagen
Vom Stuhl vor einer Katz' entspringt,
Ist glücklich der und voll Behagen,
Den eine ganze Schaar umringt.

Muß hier die Grazie nicht gefallen?
Wo, heißt es, wird mehr Lieb' erweckt?
Und Zärtlichkeit vergißt die Krallen,
Die sanft ihr Pfötchen schlau versteckt.

Wie ist manch Weib, das Langmuth heuchelt,
Das stets im Hause brummt und murrt,
So sanft, wenn sie ihr Kätzchen streichelt,
Wie selig, wenn der Kater schnurrt!

Kommt er aus hartem Kampf gerettet:
Wie sie den wunden hegt und trägt!
Nicht weicher wird ein Kind gebettet,
Kein Kranker zärtlicher gepflegt.

Ein andrer, dem die Katze widert,
Hat sich, vielleicht nicht minder schwach,
Mit einer Hundeschaar verbrüdert;
Mit Hunden füllt sich sein Gemach.

Er hat nichts treuer je befunden,
Und nahm vielleicht sein Schicksalslauf
Ihm das Vertrau'n: in seinen Hunden
Sucht er die Menschheit wieder auf.

Der Dritte von beglückten Thoren
Holt Waldbewohner sich herein,
Und lieblich klingt vor seinen Ohren
Das Lärmen, Singen, Zwitschern, Schrei'n.

Er lehrt sie manche Kunst begreifen,
Nachahmen, was die Welt verehrt,
Läßt manch Trompeterstück sie pfeifen,
Das er sonst dreimal besser hört.

3. Naturfreuden.

1) Spaziergänger durch Flur und Wald, denen Erholung und frische Luft die Hauptsache ist. 2) Sonntagsspaziergänger auf's Dorf, die das ländliche Wirthshaus anzieht, sich bei Wein oder Bier erquicken wollen, und gewöhnlich erst bei Nacht zurückkehren. 3) Enthusiasten für schöne Gegenden und weite Aussichten, die jeden Hügel erklettern, immer ein Fernrohr mit sich führen und sich königlich freuen, wenn sie einen neuen Punkt entdeckt haben. 4) Naturforscher, welche Kröten, Eidechsen, Frösche, Hirschkäfer und Würmer in ihr Kabinet tragen. 5) Landleute, welche sehen wollen, wie die Saat wächst.

4. Neujahrsgratulanten.

1) Kinder und Enkel. 2) Glückwünscher bei Respektspersonen. 3) Leute, die ein Trinkgeld haben wollen: Briefträger, Nachtwächter, Untergebene. 4) Offenbare Bettler.

5. Begegnisse auf der Landstraße oder Betrachtungen in der Nähe derselben. S. Tells Monolog. Leseb. II. II. 16. Das Wäldchen.

6. Der Sitz auf der Brücke (Zeichnung der Vorübergehenden).

7. Der Sitz am Fenster.

Der Mann oder die Frau am Fenster geht auf physiognomische Beobachtungen über die Leute auf der Straße aus, z. B. über ihren Gang, woraus dann auf Temperament und Beruf, oder auf besondere Vorhaben und Unternehmungen geschlossen wird.

8. Wohnungsschau.

Ein Fremder, der Geschäfte halber einige Monate in der Hauptstadt verweilen muß, will nicht in einem Gasthofe wohnen, und geht aus, um eine Wohnung in einem Privathause zu suchen. Seine dabei erlebten Abenteuer erzählt er einem Freunde.

9. Der Kleinstädter in der Residenz. Brief.

Als Zug kann mit eingewoben werden das Abenteuer vom Landjunker und seinem Pudel, v. Langbein. Dichters.

10. Klagen eines Hausbesitzers. Brief.

Der Briefsteller hat sich schon längst ein eigenes Haus gewünscht. Er erbt eins, bemerkt aber bald die vielen Unannehmlichkeiten, welche mit einem solchen Besitzthume verbunden sind, und schüttet nun sein Herz aus gegen einen Freund: Streitigkeiten mit den Nachbarn, mit den Miethsleuten, ewige Ausbesserungen, Brandassekurranz; unbequeme, geräuschvolle oder gefährliche Lage. Er bittet endlich, ihm zu einem Käufer zu verhelfen.

11. Klagen eines Landhausbesitzers. Brief.

Aehnliche Klagen, nur über andere Dinge.

12. Klagen eines Pferdebesitzers. Brief.

Plagen: Ein Pferd versagt das Futter. Er sieht sich mit beiden betrogen. Der Kutscher stiehlt den Hafer, spielt mit dem Schmied nnter einem Dache und fährt den Wagen zu Schanden. Rücksichten oder Anmaßung nöthigen ihn, kränkelnde Gönner oder gesunde Muhmen zu kutschieren, und er muß auf den Rücksitz. Die Sorgfalt für das theure Gespann vermag ihn, sich bei heillosem Wetter oder auf weiten Reisen eines Lohnkutschers zu bedienen.

13. Klagebrief eines Kappenmachers (Mützenfabrikanten) an seinen Bruder, den Advokaten.

Der Schreiber hat sich vor Kurzem in einer Stadt niedergelassen, sieht aber zu seinem Schrecken, daß Beutler, Schneider, Kürschner, Hutmacher, Strohflechter und andere ebenfalls Kappen verkaufen. Er will lieber ein anderes Geschäft ergreifen, und bittet den Bruder, ihm eine Stelle beim Zoll zu verschaffen.

14. Antwort des Advokaten.

Der Bruder redet ihm zu, bei seinem Geschäfte auszuharren, und tröstet ihn mit seiner eigenen Erfahrung. Es sey ihm im Anfang mit den Processen gerade so gegangen. S. Lichtwer: Der junge Kater.

15. Die Steigerung[1]).

16. Der Jahrmarkt einer kleinen Stadt.

1) Angabe des Bezirks, innerhalb dessen der Markt gehalten wird. Mehrere Tage lang vorher Aufschlagen der Buden, die dann zum Tummelplatz für die Knaben dienen. Errichtung von Bretterhütten oder Zelten für wilde Thiere, Reitschulen (Carroussels), Seiltänzer, Panorama und andere Sehenswürdigkeiten. Ankunft der Wagen und Krämer.

2) Der Tag bricht an. Schon früh die Landstraßen mit Jahrmarktsgästen besetzt. Zeichnung mehrerer darunter: Käufer, gute Freunde, Spekulanten (Leierkastenmänner, Bettler, Bärenführer).

3) Die Verkäufer packen aus. — Angabe des Standortes der verschiedenen Waaren und Eintheilung des Platzes. — Es wird lebendiger, am lebhaftesten von 12 — 5 Uhr. — Zeichnung des Lebens vor einer Bude mit Ellenwaaren — mit Galanteriewaaren — der Sechskreuzerkrämer, Naschbude — Bilderbude — Spielwaaren Siebe, Rechen, Schaufeln — Topfmarkt — Schuhmarkt.

4) Seiltänzer — Wachsfiguren — wilde Thiere — Reitschule — Panorama — Guckkasten — Würfelbude — Taschenspieler — Bänkelsänger — Leiermann — Marionetten — Affe und Kameel, Hundskomödie.

---

[1]) Nicht Beschreibung des Verfahrens bei einer Steigerung, wie in IX. II. 15., sondern Schilderung einer wirklichen oder als wirklich dargestellten Auktion (Gant). Es wird vorausgesetzt, daß der Schüler bei mehrern gegenwärtig gewesen, und das Ganze muß als Erzählung eingekleidet werden.

5) Ein Blick in die Wirthshäuser — in die Familien, wo Freunde zum Besuch sind.
6) Der Markt wird leerer — die Massen ziehen ab.

Da diese Aufgabe eine der trefflichsten und passendsten ist, so füge ich noch ein Gedicht von **Friedrich Kind** bei, welches denselben Gegenstand behandelt.

### Der Jahrmarkt zu Knofelingen.

Mag Brittania den Dreizack schwingen,
Mag voll Raublust Fez und Algier glüh'n,
Dennoch wird im lieben Knofelingen
Frei und ungestört der Handel blüh'n.
Horch! Kaum brummt mit dumpfigem Getöse
Sich die Glocke auf dem Rathsthurm matt,
Und schon ziehen Ann'marie und Röse,
Hans und Lieb zum Jahrmarkt in die Stadt.

Nah' am Thor gebieten die Choragen,
Halt zu machen, wie man stets gewohnt;
Während die Beschuhten kau'n und nagen,
Schuht sich an, wer Strumpf und Sohle schont.
Saubre Stiefeln zeigt der Großknecht Nickel,
Fett geschmiert mit Kienruß und mit Thran,
Und den blauen Strumpf mit rothem Zwickel
Zieh'n koket des Schenkwirths Töchter an.

Laut Gelächter, auserles'ne Späße
Bieten sich die Hand fast allzufrei;
Doch zum Glück noch naht in schwerer Chaise
Ihr Herr Pfarrer nebst der Frau herbei.
Er, der Führer zu des Himmels Hallen,
Rollt auch jetzt voran zum Jahrmarkt hin;
Alles schweigt, und aller Augen fallen
Auf das Stoffkleid der Magisterin.

Doch kaum deckt den Scheitel Hut und Mütze,
Die den Hirten ehrfurchtsvoll begrüßt,
Als ihm nach, trotz Gassenkoth und Pfütze,
Sich die Heerde durch die Stadt ergießt.
Muthig vorwärts breitet sich die Masse,
Schon verliert sich schlendernd Schatz mit Schatz;
Diesem dient ein kräft'ger Stoß zum Passe,
Jenem macht der Tritt mit Zwäcken Platz.

Töffeln zieht zur Zwergin die Trompete,
Life waudert zum Planetenmann;
Den Rekruten sucht die treue Grete,
Und erschrickt, wie derb der fluchen kann.
Ein'ge feilschen schon um Latz und Müsse,
Während andre noch als Gaffer steh'n,
Und von hinten durch gewalt'ge Püffe
Der Gevattern sich bewillkommt seh'n.

Anne Doren gräflich auszustatten,
Wählt den bunt'sten Schrank der Müller Lips;
Dieser kauft sich Gift für Mäus' und Ratten,
Jener Pillen, der den Mops von Gyps;
Christlieb feilscht um Friederich den Großen,
Ganz beblecht mit Schmelz und Silberschaum;
Petern bringt das Proben straffer Hosen
Gelben Bockfells bald zum Purzelbaum.

Pfiff'ge Bursche schachern von den Juden
Meerschaumköpfe für ein Spottgebot,
Und die Bräute an den Bänderbuden
Finden allzublaß das Rosenroth;
Richters Hanne dreht den Halsducaten
Recht verlegen an der schwarzen Schnur;
Denn zwei Junker loben Kreuz und Waden
Sehr galant, doch allzulose nur.

Die Bezwinger hoher Düngerhaufen
Kauft man dort, hier Tobak ellenweis,
Honigkuchen hier; um zu verschnaufen,
Schließt sich dort ein ahnungsvoller Kreis

Um den Redner, der mit Fuselfeuer
Mord und Mordbrand auf der Leinwand übt,
Den Bericht vom Meeresungeheuer
Mit drei Rachen für zwei Heller giebt.

Doch, um auch den Leib reell zu nähren,
Sind die Fleischerbuden aufgethan;
Fettgerüche, wie einst von Altären,
Wirbeln lieblich duftend himmelan.
Pfannen schmoren; glücklich, wie die Fürsten,
Ohne Zwang, wie einst im Paradies,
Trägt man rechts den braunen Napf mit Würsten.
Trägt man links den grünen Gurkenspieß.

Auch der Pöckling, schichtweis aufgefahren,
Reizt mit starkem Dunst die Leckergier;
Reiche Hechte, die das Geld nicht sparen,
Schmausen ihn zu Schnaps nud Doppelbier;
Andre folgen scherzend, wie die Fohlen,
Reg' dem Ruf zum krachend lauten Tanz.
Hinz, der Knauser, leckt indeß verstohlen
Des in Stroh gepackten Härings Schwanz.

Doch auch du, o Himmelstochter Muse,
Nimmst bei diesem Fest manch Opfer hin;
Nach dem Liederkram forscht Schöpens Suse,
Schmachtend nach dem „lieben Augustin“;
Und sie findet bei der schwarzen Eve,
Auf dem Ständchen nah' am Hühnerborn,
Magelone, Till und Genoveve,
Und Fragmente aus dem Wunderhorn.

Auch die Freundin jener schönen Seele,
Göttin Tonkunst, schwingt den Zauberstab;
Eine sonnenbraune Philomele
Kreischt zum Leierkasten Hymnen ab,
Weiß Gewinn mit schöner Kunst zu paaren,
Eingeübt, indem sie paukt und schellt,
Mit dem Tamburin dahin zu fahren,
Wo aus hoher Hand ein Scherflein fällt.

Orpheus Söhne ziehn durch jede Gasse,
Hier wird auf den Saiten 'rumgehackt,
Dort gesägt auf Violin und Basse,
Und im Winkel gar gedudelsackt;
Hoffnungsvolle Dilettanten einen
Trommelnd sich dem Virtuosenchor,
Blasen gellend auf den Töpferschweinen,
Steckt das Pfeifchen gleich im Hinterthor.

Doch schon sinkt das Sonnenlicht vom Himmel,
Luna winkt mit keuschem Silberschein;
An der Deichsel steh'n des Pastors Schimmel,
Und der Knecht packt zwei Husaren ein.
Auch die Heerde darf nicht länger rasten,
Aus dem Bierhaus wogt der Menschenschwall;
Kaum beschaut man noch im Guckekasten
Werther's Leiden und den Sündenfall.

Reich befrachtet, Stiefeln auf den Stäben,
Wählt man gern die rechte, ebne Bahn;
Mancher stolpert seitwärts in die Gräben,
Sieht den Himmel für den Backtrog an;
Mancher trägt zwei Hüte statt des einen;
Manches Pärchen säumt in Wald und Feld.
Schwer im Kopfe, unfest auf den Beinen
Sind die meisten, alle leer an Geld.

Drum mag auf dem Meere Eurus blasen,
Und der Britte schließ' es, wie sein Haus;
Nimmer löschen sie mit ihrem Rasen
Doch das Lichtlein unsres Jahrmarkts aus.
Dich erheben, theures Knofelingen,
Soll die Muse, was sie weiß und kann,
Sollt' ich mir auch nichts damit ersingen,
Als den kleinsten Pfefferkuchenmann.

Fr. Kind.

17. Welche Töne lassen sich besonders in den Städten hören? Vergl. Leseb. II. v. 2. Das Reich der Töne in den Alpen.

1) Menschliche Stimmen: Ausrufer (obrigkeitliche und Waarenverkäufer) — Lastträger (Vorgesehen). — Begegnende — Kinder — Feilbieten und Feilschen — Gezänk — Schornsteinfeger — Musik und Gesang (Kirche und Bettler) Comandieren und Exercieren — Fuhrleute.
2) Thierstimmen: Hunde, Pferde und Singvögel.
3) Instrumente: Trommeln, Glocken (Uhren- und Kirchenglocken) — Harfen — Geigen — Peitschen.
4) Maschinen: Mühlen, Sägemühlen, Pochwerke und Stampfen, Webstühle, Schnurren von Spulen und Rädern, Kreischen der Schleifsteine.
5) Handwerker: Schmiede aller Art (Feilen und Hämmern), Klempner, Böttcher und Küfer, Steinmetz, Kürschner, Apotheker (Mörser).
6) Wagen und Pferde.

18. Aussicht von einem bestimmten Thurme. Nach Lesebuch. II. IV. 3. Aussicht vom Stephansthurme in Mainz.

19. Die manigfaltigen Beschäftigungen der Menschen, von einem Thurme betrachtet.[1]).

1) Aussicht nach Norden. Muntre Dörfer am Flusse, im Thale und an den Abhängen der Berghöhen. Fleißige Landleute schon im Felde beschäftigt. Heerden von Vieh an den Bergen. In einiger Entfernung sind Bleichen;

[1]) Es wird angenommen, daß der Besucher den Thurm in aller Frühe bestiegen hat. An der südlichen Seite wird die Stadt durch einen Fluß begränzt, in dessen Nähe der Thurm steht, und in welchem mehrere Bäche münden, deren einer als Floßgraben dient. Ueber den Fluß geht eine Brücke, welche eine Vorstadt mit der eigentlichen Stadt verbindet, und auf eine Landstraße führt, die sehr bald am gegenseitigen Ufer in die Höhe steigt.

man sieht Wassergruben aus Bächen gespeist, die zum Rösten des Hanfes oder Flachses bestimmt sind. Auf der Landstraße Frachtwagen mit Waarengütern. — Soldaten ziehen zum Exercieren.

In der Stadt wird es lebendig. Es öffnen sich die Läden, die Wirthshäuser. Anstalten zum Wochenmarkt; Gemüse, Blumen, Fische. Töpfer legen ihre Waare aus. Der Rauch aus mehrern Häusern verräth Backöfen. Barbiere und Friseure rennen durch die Straßen. — Fleischer führen Schlachtvieh zur Schlachtbank.

2) Aussicht nach Osten den Fluß hinauf. An dem einen Ufer des Flusses Rebberge, worin Frauen beschäftigt sind. Mühlen, Sägen, Schleifen. Am andern Ufer mündet der Floßgraben in den Fluß; Holz schwimmt darauf. Am Ufer des Grabens Weiden, die so eben von Korbflechtern geschnitten werden. Weiter oben ein Birkengebüsch, worin ein Besenbinder Reiser schneidet.

In der Stadt geht die Schuljugend zur Schule, die Beamteten in ihre Collegien, die Aerzte zu ihren Kranken. Ein Leichenzug, mit Geistlichen an der Spitze, geht unter Glockengeläut nach dem Kirchhof, der mit prächtigen Grabmählern bedeckt ist. Der Todtengräber. — Nahe dabei wird eine Gasse gepflastert.

3) Aussicht nach Süden: Jenseits des Flusses auf der Höhe ein Schäfer mit seiner Heerde. — Ein Schuß im nahen Walde verräth den Jäger. Aus den Waldungen hervor blicken Dörfer. Dort wohnen Weber, weiter hinauf Leute, die sich mit Schnitzen von Holzwaaren, Spielsachen, Feld- und Küchengeräthschaften und mit Verfertigung von Wanduhren abgeben. Auf den höchsten Bergrücken steigt Rauch auf: Kohlenbrenner, Pechsieder, Schmelzöfen, Glashütten. Auf der Straße wandernde Handwerksburschen, Weber und Schnitzer, welche ihre Waare dem Kaufmann bringen; Uhrenhändler; ein Fuhrmann mit Glaswaaren. An der Brücke ein Zollhaus; auf derselben mehrere Bettler.

Am andern Ende derselben eine Schmiede, wo eben ein Pferd beschlagen wird.

4) Aussicht nach Westen den Fluß hinab. Auf dem linken Ufer an der Vorstadt Lohhausen (Gerbereien) und zum Trocknen aufgehängte Tücher (Färbereien). — Weiter hinab Wachsbleichen. — Auf einem Fabrikgebäude wird eben der Dachstuhl gehoben: Zimmerleute, Maurer, Steinmetzen. — Eine Seilerbahn. — Am rechten Ufer sind Schiffe gelandet, welche Wollsäcke, Baumwollenballen und Kolonialwaaren ausladen. Weiter unten sind Fischer mit der Ausbesserung ihrer Netze beschäftigt und der Untersuchung der Reusen. — Weiter abwärts Hopfenpflanzungen.

In der Stadt sieht man Böttiche Fässer verpichen, Küfer bauen Weinfässer. — Schneider laufen durch die Straßen, um ihren Kunden neue Kleider anzuprobieren. — Klempner sind beschäftigt, Dachrinnen zu legen. An der Ecke ein Scheerenschleifer. — Ein Schornsteinfeger ruft aus einem nahen Schornsteine. — Der Briefträger eilt durch die Gassen. Zeitungen werden ausgetragen. — Ein Postwagen mit Reisenden kommt an. — Polizeidiener führen einen Dieb in's Gefängnis. — Vom Söller des Rathhauses wird ein Choral geblasen. — Spaziergänger — Reiter — Lustfahrende — Pflastertreter.

20. Erste Versammlung des Vereins aller deutschen Perückenmacher. S. Leseb. II. II. 17.

Programm.

a) Wahl eines Präsidenten, eines Vicepräsidenten, eines Stellvertreters des letztern, zweier Schriftführer und zweier Stimmzähler.
b) Bestimmung des Ortes der nächsten Zusammenkunft.
c) Anordnungen in Betreff des abzuhaltenden Zweckessens.
d) Entgegennehmung von Vorschlägen, wie der darnieder

liegenden Kunst der ehrsamen Perückenmacher aufzuhelfen sei, nebst Verhandlung darüber.

e) Besuch des Museums aller möglichen Perücken, Azeln, Haartouren, Locken, Zöpfe u. s. w.

---

## XXIII. Selbstgespräche.

Leseb. I. II. 1—4.

---

Aufgaben.

1. Selbstgespräch des Kandidaten nach aufgehobener Tafel bei dem Grafen. Leseb. I. I. 14. Wort und That.
2. Selbstgespräch des Husaren in Neiße. I. I. 24.
3. Selbstgespräch des Landgutsbesitzers, als er den betrügerischen Schaffner fortgeschickt hat. I. I. 37. Redlichkeit ist mehr werth als Geschicklichkeit.
4. Klagrede des Bedienten, der einen Herrn sucht. I. I. 35.
5. Hans Stoffels Selbstbetrachtungen auf der Bank. I. I. 32. Die Schmähschrift.
6. Selbstbetrachtungen des Mag. Jonathan Kind, als er wieder im Wagen sitzt. I. I. 20.
7. Stoßseufzer des Maurers nach erhaltenen Prügeln. I. I. 23. Untreue schlägt den eigenen Herrn.
8. Stoßseufzer des Patienten auf dem ersten Tag seiner Reise. I. I. 31. Der geheilte Patient.
9. Triumphrede des Bauers nach gewonnenem Prozeß. I. I. 33. Der Prozeß ohne Gesetz.
10. Bedenklichkeiten des Schiffmeisters, als er ausfährt, um das Beste zu holen, was es auf der Welt giebt. I. I. 3. Der Frauensand.

11. Befürchtungen der Jungfrau, als ihr die Magd den Ring bringt. Eb.
12. Landgraf Ludwigs Selbstanklage in der Schmiede. I. I. 7. Der hartgeschmiedete Landgraf.
13. Des Tuttlingers Tischbetrachtungen. I. I. 30. Kannitverstan.
14. Tiburzio's Betrachtungen in der finstern Kammer. II. I. 1. Don Tiburzio. 1.
15. Tiburzio macht sich selbst Vorwürfe über seine ärztliche Praxis. Eb. 4.
16. Arist's Vorsätze. II. II. 2. Der gutherzige Narr.
17. Selbstgespräch der Empfindsamen. II. II. 3.
18. Ruschels Betrachtungen unterwegs. II. II. 7.
19. Betrachtungen der Grille beim Aufstehen. II. II. 10.
20. Des Leipzigers Zurückerinnerungen an Danzig auf dem Schiffe. II. II. 11. Der Krakeeler.
21. Schmelzle's geheime Bemerkungen im Postwagen. II. II. 15. Der Hasenfuß.
22. Die vier Wünsche, nach Rückert. Liederg. III. IV. 53.
23. Der zufriedene Landmann. Nach Hebel. Dichterf.
24. Morgenbetrachtungen des reichen Mannes. Liederg. II. III. 38. Johann der muntere Seifensieder v. Hagedorn.
25 Selbstbetrachtungen des Schneiders von Burgund, als er am Brunnen aufwacht. Liederg. III. 1. 4.
26. Selbstbetrachtungen Bionda's, ehe sie in den Tanz springt. Liederg. III. I. 22. Das Gelübde.
27. Peters Betrachtungen am Scheidewege. Liederg. III. I. 46.
28. Kaiser Heinrich hält im Koth. Liederg. III. I. 10. Der Frohntanz.

29. Reisebetrachtungen des Wanderes. Nach Rückerts Wanderlied. Dichterf.
30. Abendbetrachtungen der Frau Magdalis. Die Kuh v. Bürger. Dichterf.
31. Selbstgespräch des Ritters von Rhodus. Nach Schillers Kampf mit dem Drachen. Str. 7. 8.
32. Selbstgespräch des Pfarrers. Dichterf. Der Kirschbaum v. Langbein.
33. Betrachtungen eines Gebirgsreisenden in einem Wirthshause über das schlechte Wetter.
34. Morgenbetrachtungen eines Genußsüchtigen.
35. Morgenbetrachtungen eines Lotteriespielers am Tage der Ziehung.
36. Erinnerungen eines alten Perückenmachers an seine jungen Tage.
37. Betrachtungen bei einer Baumpflanzung.

Gott gebe Gedeihen zu meiner Pflanzung! — Vielleicht werde ich's nicht erleben, daß die Bäume Früchte tragen; aber die Nachkommen werden sich derselben freuen. — Ausmahlung der Alter und Stände, welche unter den Bäumen wandeln werden.

---

## XXIV. Anreden.

Unter Anreden verstehe ich im Gegensatz zur wirklichen gegenseitigen Unterredung die einseitige Ansprache einer Person an eine andere, wie sie in Gesprächen vorkömmt, und worauf eigentlich eine Entgegnung erfolgen muß, wiewohl sie in der Wirklichkeit nicht immer stattfindet. Der Inhalt ist gewöhnlich: Abgabe einer Erklärung oder Auffrischung von

Erinnerungen, auch Trost und Zuspruch, oder im Gegentheil Straferkenntnis und was man gewöhnlich Lesen des Textes nennt. Die Sprache muß natürlich aus den Verhältnissen hervorgehen und den Charakter wiedergeben, den der Sprechende trägt, sowie den Gemüthszustand, in dem er sich augenblicklich befindet. Beispiele befinden sich genug im Lesebuche, z. B. I. I. 1. (Erklärung Hans Lademanns vor dem Bischofe). I. I. 17. (Mittheilung des Alten von Fulham an den Offizier). I. I. 20. (Anrede des Bürgermeisters von Merseburg an den Mag. Kind).

Diese Anreden vertreten ganz die Stelle eines Briefes. Daher schließen Bittschriften und Klageschriften, die ja nicht mit gewöhnlichen Bittschreiben verwechselt werden müssen, sich am füglichsten an dieselben an; sie tragen auch in der Sprache ganz deren Charakter. Vergl. Leseb. I. II. 8, 9.

Eine ganz andere Art von Anreden besteht in Ergüssen an bedeutende Gegenstände und Erscheinungen der Natur, deren Anblick in unserm Innern Erinnerungen und Vermuthungen, Empfindungen und Hoffnungen, Wünsche und Pläne hervorruft, die dann endlich laut werden, aber nicht als Selbstgespräch sich offenbaren können, sondern nur als unmittelbare Anrede, als Zuruf oder Gruß, wobei natürlich das Leblose als beseelt gedacht wird, das Vernunftlose als des Verständnisses fähig. Da hier der Sprechende immer in einem mehr oder weniger erregten Gemüthszustande sich befindet und die ganze Darstellung überhaupt einen poetischen Charakter an sich trägt, so müssen Lebendigkeit und Beweglichkeit die Haupteigenschaften solcher Zurufe seyn, und können sich nach Umständen zur eigentlichen Beredsamkeit steigern. Natürlich müssen die verschiedenen Gedanken und Empfindungen nach ihrer Gleichartigkeit und Bedeutsamkeit geordnet

werden. Vergl. Leseb. II. VIII. 5. Trostgründe beim zunehmenden Mangel des Geldes.

Aufgaben.

A. Einfache Anreden.

1. Drohungen des Abtes gegen Heinrich von Kempten. Leseb. I. I. 6. Otto im Bart.
2. Der Offizier zu seiner Braut. Leseb. I. I. 17. Glücksfall.
3. Strafpredigt des Forstmeisters an den Tagelöhner Thomas. Leseb. I. I. 18. Die Kinder im Thüringerwalde.
4. Patriks Bericht über den begangenen Diebstahl. Leseb. I. I. 19. Arnold Hills Erzählungen. I.
5. Des Oberrichters Erklärung an die Geschworenen. Eb.
9. Dessen Erklärung an die Anwesenden. Eb.
7. Zuspruch des Friedensrichters an den harten Pachter. Eb. III.
8. Anklage bei dem Bürgermeister von Merseburg, seitens des Mag. Kind gegen den Lohnkutscher. Leseb. I. I. 20.
9. Lafleur ermuntert seinen Pudel, von ihm etwas ordentliches zu lernen. Leseb. I. I. 21. Lebensgeschichte eines Pudels.
10. Lafleur erkennt seinen Joli in der Schenke. Eb.
11. Lafleur erzählt dem Scharfrichter, was es mit dem Pudel für eine Bewandtnis habe. Eb.
12. Der Nagelschmied redet dem Pudel eindringlich zu, seine Pflicht zu erfüllen. Eb.
13. Anrede des Officiers an den untreuen Maurermeister. Leseb. I. I. 23 Untreue schlägt den eigenen Herrn.

14. Zornausbruch des Officiers gegen den Bedienten. Leseb. I. I. 35. Ein Bedienter sucht einen Herrn.
15. Straferkenntnis des Obmans der sieben Züchten gegen den Angeklagten. Leseb. I. I. 36.
16. Eröffnung des Professors an die Bauern. Leseb. I. I. 46. Das Examen.
17. Schmelzle belehrt seine Reisegefährten im Postwagen über die Gefahren beim Gewitter. Leseb. I. II. 16.
18. Anrede des Hofrath Schalkenberger an die erste Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins. Leseb. II. II. 17.
19. Fensterrede des erzürnten Musikus. Leseb. II. VI. A. 4.
20. Wolf Isebrand muntert die Ditmarschen auf, die Schanze zu erbauen. Leseb. II. III. 6. Die Schlacht bei Hemmingstedt.
21. Junker Theogans Anrede an seine Genossen:
    A. Vor dem Zuge.
    B. Bei ihrer Entlassung.
    Der Schatz v. Pfeffel. Dichters.
22. Abfertigung eines prosaischen Menschen, der die Poesie eine brodlose Kunst genannt hat.

## B. Bittschriften.

1. Bittschrift des Schauspieldirektors Sirius um Gewährung der Concession. Leseb. I. IV. 5. Niemand kann seinem Schicksal entgehen.
2. Scherzhafte Bittschrift einer Classe an ihren Lehrer, sich bei der Behörde zu verwenden, damit ein Rechen für ihre Mützen an die Wand befestigt werde.
3. Eine gleiche Bittschrift um eine schiefgehende Rinne für die nassen Regenschirme.

In beiden Fällen müssen natürlich die Gründe für diese Bitte ausgeführt und hervorgehoben werden.

4. Beschwerde der Fiakerpferde über ihre Behandlung.

In ein öffentliches Blatt eingerückt.

5. Schutzschrift der Kinder für eine alte Linde im Hofe.

Der Vater, ein Gutsbesitzer, will den Baum umhauen lassen, weil er ziemlich morsch sey, die Aussicht hindere, zu viel Schatten und Feuchtigkeit verursuche, die Symmetrie störe u. s. w.

Eine Reihe von Gründen wird angeführt, welche den Vater bewegen sollen, die Linde zu schonen. Zuerst die Verdienste des Baumes: im Frühling Anblick der frischen Blätter; im Sommer der Duft der Blüten; in heißen Tagen Schatten; dem Hause ein Schutz gegen Schlagregen. Einzelne Fälle: Abwenden des Blitzstrahles; Flucht vor einem tollen Hunde; Versteck im Kriege. — Gründe, warum jeder einzelne die Erhaltung des Baumes wünscht. Vögel und ihre Nester; Bienen; Ruheplatz bei manchen Spielen. — Widerlegung der Gründe, die den Vater zum Umhauen bewegen, und Vorschläge deshalb. — Allgemeine Trauer, weil die Linde in Gunst bei allen Freunden und Bekannten steht. Zeit der Pflanzung als ein Gedächtnis für ein in der Familie wichtiges Ereignis.

6. Schutzschrift für einen Teich.

Der Vater will ihn ableiten und ausfüllen lassen, um ihn in nützlicheres Acker- oder Wiesenland zu verwandeln. Gründe der Kinder: Fische, Baden, Schiffen, Feuersgefahr u. s. w.

7. Bittschrift der Frauen in einer Stadt, in öffentlichen Ankündigungen das Wort Weiber zu verbieten. Vgl. Leseb. I. VI. 12.

8. Bittschrift des Buchstabens y um Beibehaltung wenigstens in seiner letzten Zufluchtsstätte, dem Verbum seyn.

Ueber die Geschichte des Y vgl. meine deutsche Sprache. Buch I. § 37.

9. Nothgedrungene Vorstellung der sieben Geschwister wollen, sollen, müssen, dürfen, mögen, können, wissen gegen Beeinträchtigung ihrer Rechte.

Seit unvordenklichen Zeiten hat in unserer kleinen Familie eine Veränderung der Formen stattgefunden, wie sie bei dem großen Haufen der Zeitwörter ganz ungebräuchlich ist[1]); ein Beweis unsres uralten Adels. Aber mehrere Schriftsteller, nahmentlich Schwaben und Schweizer, wollen sich, aus Unwissenheit oder Rechthaberei oder gar aus Umstürzungssucht, nicht in die hergebrachte Ordnung fügen, und misachten unsere Rechte und Sitten. Sie geben nähmlich der dritten Person der Gegenwart im Verbum wissen ein t und schreiben weißt anstatt weiß, so daß schon Misverständnisse entstanden sind mit weist (von weisen). Gegen die Verkennung unserer Rechte protestieren wir insgesammt feierlichst, da zu befürchten steht, daß ein solcher Unfug überhand nehmen kann, und alle sieben ihres Rechts verlustig gehen könnten, keinen Nachtreter zu haben. Wir erheben also unsere Stimme vor ganz Germanien, und besonders vor den bestellten Richtern der Schriften, welche gebeten werden, jegliches Buch, wo sich solches findet, in Grund und Boden hinein zu verdammen.

10. Beschwerde des sogenannten Imperfekt des Conjunktivs (des Optativs) gegen die Zudringlichkeit und plumpe Einmischung der unbeholfenen Formen mit würde[2]), durch Vorschub süddeutscher Schriftsteller.

---

[1]) Ueber Form und Verhältnis dieser Conjugation vergleiche meine deutsche Sprache. Buch II. § 87.

[2]) Z. B. Würde die Regierung dem Andringen der Demagogen noch weiter nachgegeben haben, so hätte sie ihre Pflicht gegen das Land verletzt. S. deutsche Sprache, Buch II. §. 116. 2. Deutsche Sprachlehre, siebente Auflage. §. 292.

11. Unterthänigste Vorstellung des deutschen Imperfekt des Conjunktivs beim hohen grammatischen Gerichtshof, ihm einen andern Nahmen zukommen zu lassen.

Das Imperfekt des Conjunktivs hat bekanntlich mit der Vergangenheit gar nichts zu schaffen, sondern eher mit der Zukunft (wofür Belege zu geben sind), und insofern scheint die Benennung unschicklich. Vergl. Götzinger: die deutsche Sprache. Satzlehre. § 8.

12. Bescheid auf diese unterthänige Vorstellung.

Da es ein alter guter Gebrauch ist, daß der Sohn den Namen des Vaters führt, Ihr aber unbezweifelt das echte Kind des Imperfekts seyd, so wird Euer Gesuch in Gnaden abgeschlagen, und zugleich Euch ein Verweis ertheilt, einmal der Emancipationsgelüste halber, und dann der Unwissenheit halber, welche Bittsteller in der Grammatik der alten Sprachen zeigt.

13. Beschwerde der guten Wörtlein sonderbar, wunderbar, bedeutend, merkwürdig, hübsch, schön gegen unbefugte Eindringung und gesetzwidrigen Gebrauch des Wortes famos.

14. Bittschrift im Nahmen der Maulwürfe, der grausamen Verfolgung derselben zu steuern.

15. Bittschrift der abgelaufenen Jahreszahl an alle die Herren und Damen, welche die laufende Jahreszahl mit ihrer Vorgängerin zu verwechseln pflegen.

Sie haben sich heute zum neuen Jahre gratulieren lassen, und mein Reich ist zu Ende. Es ist ein Unglück, daß Sie, die Sie sonst Alles vergessen (Einzelheiten), mich nicht vergessen können. Unterlassen Sie das meinetwegen und Ihretwegen.

a) Meinetwegen. Es ist mir keine Ehre; denn ich habe mich das ganze Jahr durch auf allen Urkunden der Arglist und des Aberwitzes (Einzelheiten) zur Schau tragen

lassen. — Ferner aus Dankbarkeit; denn wie viel schulden Sie mir! was wäre ein Jahr ohne Jahreszahl!

b) Ihretwegen; denn die Vergeßlichkeit könnte Ihnen höchst verderblich werden.

16. Beschwerde der guten Wörter zeichnen und rechnen über den neueingerissenen Unfug in Zusammensetzungen.

Die neumodischen Wörter Rechnenbuch und Zeichnenlehrer gehören hieher. Vergl. meine deutsche Sprachl. f. Schulen. § 253. — Deutsche Sprache. Wortlehre. § 244.

17. Beschwerde des armen Herrn Niemand bei der ganzen Welt, daß man ihm bei jedem dummen Streiche alles in die Schuhe gieße.

Ist z. B. etwas zerbrochen, verloren, veruntreut, so hat es niemand gethan; entsteht eine Prügelei oder ein ärgerlicher Streit, so ist niemand daran schuld u. s. w.

### C. Zurufe und Grüße.

1. An eine durch den Sturm niedergeworfene Linde, nach folgendem Gedicht von Weiße:

So liegst du denn zu unsern Füßen,
Du schöne Linde hingestreckt,
Durch einen Sturm der Erd' entrissen,
Und deinen Kranz mit Staub bedeckt!

Umsonst werd' ich nun zu dir eilen,
Vom heißen Mittagsstrahl gedrückt,
Mir liebreich Schatten zu ertheilen,
Durch den du mich so oft erquickt.

Das Völkchen schmeichelhafter Weste
Wird künftig sich vergebens freun,
Von Blüten deiner breiten Aeste
Den Balsamduft umher zu streun;

Von honigtrunkenem Vergnügen
Nicht mehr der kleinen Bienen Schaar
Mich summend in den Schlummer wiegen,
Die sonst um sie geschäftig war. —

Und, o ihr Sänger kleiner Lieder!
Wie sehr beklag ich euch! wie sehr!
Sucht ihr dieß Laubgewölbe wieder,
Und findet diese Lüfte leer!

Warum, ihr ungestümen Winde,
Traf eure Wuth, zu unserm Gram,
Die so wohlthätige schöne Linde,
Und nicht so manch unnützen Stamm?

Warum = = = doch; trifft nicht auch den Weisen
Oft früh der Tod? — Wer sich bestrebt,
Durch gute Thaten Gott zu preisen,
Hat lang gelebt, so kurz er lebt.

2. An den Apfelbaum, nach Houwald. Lieberg. II. v. 23.
3. An die Tanne, nach Lappe. Lieberg. II. v. 37.
4. Gruß an den Wald. Lieberg. III. v. 40. 41. 42.
5. An die Luft. Bei einem Spaziergange. Lüfteleben v. Rückert. Dichterf.
6. An die Ruine eines Schlosses.
   Elegie v. Matthison. Vergänglichkeit v. Hebel. Dichterf.
7. Beim Taubenfüttern.
8. Gruß an die Schwalbe.
   1) Du kommst wieder. Dein Nest findest du; wir haben keinen Feind dazu gelassen (Spatz, Besen).
   2) Wo bleibst du so lange; schon dachten wir, du kämst gar nicht wieder. Uns im Hause findest du fast alle wieder.
   3) Wo kommst du eigentlich her?

4) Du kommst allein zurück? Kommt dein Weibchen nach? — Macht nur Euer Nest zurecht, damit die Mutter Eier legen und Junge aufziehen kann.

5) Und wenn wir vor dem Hause im Freien sitzen, fange hübsch die Mücken weg!

9. An den gefangenen Spatz.

Bürger: Zum Spatz, der sich auf dem Saale gefangen hatte. Gedichte. Bd. 1. (v. 1773).

10. Zuruf an die erste wiederkehrende Lerche.

1) Kehrst du endlich wieder, du erste Botin des Frühlings? Sei mir gegrüßt! — Nur wenige Wochen noch — und Grün deckt auf's neue unsere Fluren.

2) Der Landmann sehnte sich nach deinem ersten Liede. — Der Winter hat zwar seine Freuden auch — aber Berg und Flur ruhen in weißem Todtengewande.

3) Kömmst aber noch früh — wirst oft noch wohl dich bergen müssen. Der Winter ist noch nicht gewichen. Noch mancher Sturm steht wohl bevor.

4) Du bleibst immer dieselbe — dieselbe Fröhlichkeit, dieselbe Sorglosigkeit, dieselbe Bescheidenheit in deinem grauen Gewande — brauchst den Pfau in seiner Farbenpracht, den Schwan in seiner majestätischen Gestalt nicht zu beneiden.

5) Sorge nicht! — wirst auch schon Futter finden. — Von dem Saamen, den der Landmann ausstreut, gebühret ein Theil auch dir. Er gönnt ihn dir. Du erfreust ihn ja den ganzen Frühling und einen Theil des Sommers hindurch vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne durch deine Lieder.

6) Scheint es doch, als wolltest du ihn, so lange er zwischen Furcht und Hoffnung schwebt, ermuntern. — Erst dann schweigst du, wenn seine Hoffnungen erfüllt sind.

7) Wenn ihm der Herbst und Winter Ruhe bringen, eilst du wo anders hin. — Wir wollen dir dann nicht zürnen: du kehrst ja treu zu uns zurück.

Herzog.

Vergl. die Lerche v. Herder. — Die Lerche v. Krummacher (Liederg. III. V. 52.).

11. Zuruf an die im Herbst vorüberziehenden Störche.

1) Eilet! eure Reise ist weit! — Bei uns stirbt die Natur.

2) Ihr ziehet in ein fernes Land — unter einen mildern Himmel; unser warten hier Winterstürme.

3) Wer hat euch dies Land gezeigt — wer die Bahn euch angewiesen? — Welche Ordnung in eurem Zuge!

4) O! daß euch der Trieb der Natur sichrer leitet, als uns Menschen oft die Gabe der Vernunft!

5) Wir jammern, wenn wir scheiden sollen; — euer Geschrei ist Jubelgeschrei.

6) Findet ihr in eurer neuen Heimath auch so freundliche Aufnahme als bei uns? — Sehnsüchtig wartet euer der Landmann und hält euern Wohnsitz bereit. Ihr seyd ihm die Verkünder des Glücks.

7) Werdet ihr den Gefahren, die euch auf eurem langen Zuge drohen, entrinnen? werdet ihr alle euer Ziel erreichen? — werdet ihr zu uns zurückkehren?

8) O bringt, wenn ihr im neuen Jahre wiederkehrt, mit dem beginnenden Frühlinge auch das Beginnen einer neuen schönen Zeit des Friedens und der Ruhe! Die Menschheit bedarf ihrer.

Herzog.

12. Gruß an den rückkehrenden Storch. Nach Hebel. Dichters.

13. An eine Gartenschnecke.

Was machst du? Welch Kunststück, das eigene Haus mit auf die Reise zu nehmen und damit herumzuschlendern! — Ein allerliebstes Schlößlein! — Gäste kannst du leider nicht einladen. — Du bist überall zu Hause. — Wie schade, daß die Natur für uns nicht ebenso gesorgt hat!

14. An die Nähnadel.

Du tödtest nicht, wie das grausame Schwert; du wirst nicht in Galle getaucht, entweihst nie den reinen Stoff durch

Unsinn, giebst die Künstlerin, die sich deiner bedient, nie dem Gelächter Preis — wie der oft entweihte Kiel. Stickereien. Fortgesetzte Vergleichung mit der Gabel, dem Nagel, dem Bohrer, dem Pfriem.

Du wetteiferst mit der Natur, Getrenntes zu verbinden und das Erschaffene zu schmücken. Unglücklich der Mann, dessen Gattin das Polster lieber hat, als das Nähkissen! (Schreckliche Folgen davon!) In einem Liede von der Würde der Frauen muß dir der Dichter eine Hauptrolle zutheilen.

Sollte ein Uebermüthiger der Feder den Vorzug vor dir geben, so strafe ihn dadurch, daß du ihm deine Dienste versagst, wenn er mit eigener Hand sein durchlöchertes Hemd ausbessern will!

---

## XXV. Erklärung von Sprichwörtern.

Leseb. I. 7. 8. 9.

---

### I. Bloße Erklärung.

1. Durch Schaden wird man klug.

Aber nicht reich. Auch wird man durch die bloße Erfahrung nicht klug.

2. Noth lehrt beten.

Aber auch nachdenken und erfinden.

3. Morgen ist auch ein Tag.

Kann in mehrfacher Bedeutung genommen werden. Der Faule entschuldigt sich damit; dem Unglücklichen sagt man es zum Troste.

4. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Früher zählte man nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter.

5. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.

Besonders, wenn ihn ein Narr trägt.

6. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Frag meinen Kumpan, ob ich ein Dieb bin!

7. Alte Fuhrleute hören gern klatschen.

Klatschen auch gern selbst, wenn sie nicht mehr fahren können.

8. An Riemen lernen die Hunde Leder kauen.

Geschichte von dem Diebe, der seine Mutter unter dem Galgen in's Ohr biß. „Hätte sie, da ich noch ein Kind war, mein Stipizen bestraft, so hätte ich das Stehlen nicht gelernt."

9. Da liegt der Hund begraben.

Hinc illæ lacrymæ.

10. Kein Feuer ohne Rauch, kein Rauch ohne Feuer.

11. Leben und leben lassen.

Kann sowohl ein Spruch der Weisheit seyn, als eine Redensart des Leichtsinns und der Niederträchtigkeit.

12. Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

13. Aber, wenn und gar sind des Teufels Waar.

S. Bürgers Kaiser und Abt.

14. Adler brüten keine Tauben.

Aber auch Tauben keine Adler.

15. Allzuviel ist ungesund.

Selbst des Guten.

16. Wer alt werden will, thue bei Zeiten dazu!

Nicht nur mit Mäßigkeit, sondern auch mit Verstand.

17. Gelehrten ist gut predigen.

Ebenso wahr wäre aber: Gelehrten ist schwer predigen, weil sie schärfere Kritik üben.

18. Nichts ist Sünde als arm seyn.

19. Außen fix, innen nix.

Bettelstolz. Schöner Kragen und kein Hemde.

20. Komm' ich über das Kalb, so komm ich auch über den Schwanz.

21. Bange machen gilt nicht.

Das elfte Gebot heißt: Laß dich nicht verblüffen!

22. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

23. Wer Vögel fangen will, muß nicht mit Knitteln drein schlagen.

Man muß vielmehr gut pfeifen können.

24. Auf dem Markte lernt man die Leute besser kennen, als in der Kirche.

25. Wer Feuer haben will, muß den Rauch leiden.

## II. Vergleichung sinnverwandter Sprüche.

1. Man muß sich nach der Decke strecken.

Man muß aus der Noth eine Tugend machen. — Man muß mit den Wölfen heulen. — Man muß sich in die Zeit schicken. — Man muß sich in die Leute schicken.

2. Man soll den schönen Tag nicht vor dem Abende loben.

Es ist noch nicht aller Tage Abend. — Wer weiß, was der Abend bringt! — Das Ende bewährt alle Dinge.

3. Gut Ding will Weile haben.

Kommt Zeit, kommt Rath. — Langsam kömmt auch nach. — Gemach fährt man den Berg hinauf. — Man muß nicht mit der Thür ins Haus fallen.

4. Jedem Narren gefällt seine Kappe.

Jeder Krämer rühmt seine Waare. — Jedem Vogel gefällt sein Nest. — Seine Eier haben zwei Dotter.

5. Kleider machen keine Mönche.

Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen. — Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

6. Gleiche Brüder, gleiche Kappen.

Mit gefangen, mit gehangen. — Gleich und gleich gesellt sich gern.

7. Das Hemd ist mir näher als der Rock.

Der Nächste beim Feuer wärmt sich.

8. Des Herren Auge macht die Pferde fett.

Wer selbst gehet, den betrügt der Bote nicht. — Befehlen thut's nicht. — Selbst ist der Mann.

9. Viel Geschrei und wenig Wolle.

Viel Lärm um nichts. — Das schlechteste Rad am Wagen knarrt am meisten. — Hunde, die viel bellen, beißen wenig. — Große Worte und nichts dahinter.

10. Wenn man die Saite zu hoch spannt, so reißt sie gerne.

Gestrenge Herren regieren nicht lange. — Allzustraff gespannt, zerspringt der Bogen. — Allzuscharf macht schartig. — Allzuviel zerreißt den Sack.

11. Wie man sich bettet, so schläft man.

Wie der Baum fällt, so wird er liegen. — Wer Wind säet, wird Sturm ernten. — Wie die Arbeit, so der Lohn. — Wer gut sattelt, reitet gut.

12. Wie die Tochter, so die Mutter.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. — Wie der Acker, so die Rüben. — Art läßt nicht von der Art. — Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen.

13. Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe.

Ubi bene, ibi patria.

14. Eine Liebe ist der andern werth.

Eine Hand wäscht die andere. — Wie du mir, so ich dir. — Wurst wieder Wurst. — Wie man in den Wald schreit, so hallt's wieder heraus. — Guter Gruß, gute Antwort.

15. Je später der Abend, je schöner die Leute.

Bei der Nacht sind alle Katzen grau.

16. Wer sich auf der Achsel sitzen läßt, dem sitzt man nachher gern auf dem Kopfe.

Ich gebe den Finger, und du nimmst die Hand. — Wer sich in den Bart greifen läßt, dem hofiert man endlich in's Maul. — Wo die Stiege nieder, da hüpfen die Hunde drüber.

17. Die Katze läßt das Mausen nicht.

Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, und wenn er auch saß auf goldenem Stuhl. — Jeder Vogel singt seinen Gesang.

---

## XXVI. Gegenüberstellungen.

---

In den Aufgaben zu Nro. XVIII. waren solche Vergleichungsglieder gepaart, deren gemeinsame Vergleichungspunkte von selbst in die Augen fielen, so daß sie als zusammengehörige bald erkannt wurden; daher auch in der Bearbeitung derselben der Nachdruck mehr auf den Unterschied und Abstich, als auf die Aehnlichkeit gelegt werden mußte. In den jetzt folgenden Aufgaben sind Glieder der Vergleichung zusammengestellt worden, welche entweder ganz verschiedenen Gattungen der Dinge angehören, oder wenigstens nur Vergleichungspunkte zulassen, die nicht jedem ins

Auge fallen, daher auch aller Nachdruck auf der Aehnlichkeit liegt, der Unterschied dagegen ganz unberücksichtigt bleibt oder doch nur innerhalb der Aehnlichkeit zur Sprache kommt. Eine Einleitung wird oft nöthig seyn. Als Muster diene Leseb. II. VII. 8. Umgang und Lektüre.

So sehr übrigens Vergleichungen Witz und Scharfsinn üben, alte Gedanken wieder erwecken, und die Schöpfung neuer erleichtern, und so sehr sie in dieser Beziehung ein geeigneter Stoff für Redeübungen sind: so haben sie doch auf der andern Seite das Ueble, daß sie leicht zur Einseitigkeit im Periodenbau verführen, so daß der Schüler die Anfänge der Perioden gleich bildet, weil der Gedanke des Gemeinsamen und Gleichen, der das Ganze beherrscht, sich natürlich auch in der Form und den Anfängen gern kund gibt. Die Schüler sind daher im voraus darauf aufmerksam zu machen, damit sie sich vor dem Fehler hüten können.

Aufgaben.

1. Der Winter und die Stadt.

Beide haben das Ansehen des Erstarrten, Gebannten (Häuser, Thürme, Straßen). — Die Natur ist völlig zurückgedrängt (kein Pflanzenwuchs; kein Thier im Freien). — Die Beschäftigungen geschehen in Häusern, nicht im Freien. — Ebenso die Vergnügungen (Gesellschaften, Bälle, Concerte). — Die Kleidung ist vollständig, im Gegensatz zum Herumgehen in Hemdärmeln.

2. Edelsteine und edle Metalle.

(Einleit. Begriff beider.) Beide von höchst unbestimmtem Begriffe. — Beide von hohem, größtentheils eingebildetem Werthe. — Beide dienen zum Schmucke für Männer und Franen. — Beide widerstehen den gewöhnlichen Säuren und Auflösungsmitteln.

## 3. Sorglosigkeit und Unwissenheit.

Begriff beider. — Gleiche Folgen und Begleiter: Verarmung — Verachtung. — Unglücksfälle.

## 4. Luft und Wasser.

Das Verhalten beider in großen Massen (Meer = Atmosphäre; Ströme = Winde; Wellen = Lüftchen), wo man dann die Bezeichnung des einen geradezu oft für das andere braucht. — Ihre Bestandtheile (Auflösung des einen Körpers in den andern). — Ihre Farbe (Grün, Blau). — Ihr Einfluß auf den menschlichen Körper (Athmen — Trinken; Gefühl des Naßmachens; Umfließen). — Gleiche Anwendung zu verschiedenen Zwecken (Schiffe, Mühlen; Schwimmen. Das Fliegen der Vögel ist nichts als ein Schwimmen).

## 5. Das Kind und der Fruchtbaum.

Beide von zarter Beschaffenheit — bedürfen der Pflege und Erziehung — werden veredelt — mit Blättern und Blüten geschmückt — erregen Hoffnungen, die oft täuschen — nähren in ihrem Innern oft einen geheimen Wurm.

## 6. Zwiebel und Satyre.

Beide beißend — Thränen erregend — vielen verhaßt — aber doch oft sehr dienend und heilsam.

## 7. Blüten und Hoffnungen.

Beide sind vorübergehende Erscheinungen. — Die meisten Blüten finden sich bei jungen Bäumen, die meisten Hoffnungen in jungen Jahren. — Nur die kleinste Zahl der Früchte setzt Blüten an; im Leben viele Hoffnungen vereitelt. — In jedem Jahre freut man sich aber auf's neue der Blüten, weil sie fröhlichen Genuß gewähren; so kehren auch unsre Hoffnungen wieder und geben frischen Muth und muntre Kraft. — Sturm und Wetter, Muthwille und Bosheit berauben den Baum der Blüten; Leidenschaften und Widerwärtigkeiten, eigener Leichtsinn und

fremde Bosheit zerstören oft die schönsten Hoffnungen. — So wenig Blüten im Jahre Früchte bringen, so giebt es doch immer Früchte genug. So viele Hoffnungen vereitelt werden, so giebt es doch auch erfüllte. — Des blütenreichen Baumes erfreut sich der Mensch; so auch der vielversprechenden Jugend.

8. Garten und Schule.

Mancherlei Gewächse — mancherlei Kinder. — Vorbereitende Arbeiten im Garten — vorbereitende Erziehung durch die Eltern. — Ansäen — Unterrichten. — Begießen — Aufmuntern. — Ausjäten — Ausrotten der Fehler und Ungezogenheiten. — Anbinden und Beschneiden — Zucht und Ordnung. — Regen und Sonnenschein — Segen von Oben.

9. Der Wald und das Meer.

Beide erregen Schauer durch ihre Größe, Oede und den Mangel an bestimmten Wegen. Sie erwecken Grauen durch die Gefahren, welche hier drohen, durch die Hülflosigkeit, in welche sich der Verunglückte versetzt sieht. — Sie schrecken durch die furchtbaren Raubthiere, durch Räuber, durch Abgründe und durch den Mangel eines Zufluchtsortes. — Sie enthalten einen Reichthum an nützlichen Erzeugnissen, die der Mensch mit Anstrengung und Gefahr zu erlangen sucht. Durch beide muß man reisen, um zu noch fruchtbarern und reichern Gegenden zu gelangen. — Beide zeigen die Schöpfung in ihrer Erhabenheit und der Fülle ihrer Kraft. — Beide haben eigenthümliche Reize und eine besondere Anmuth (die Kühle des Waldes und des Meeres; Sonnenuntergang vergoldet die Wipfel der Bäume und die Wogen der See). — Durch beide werden Länder von einander getrennt; aber des Menschen Kunst weiß sich durch beide Wege zu bahnen.

10. Der Winter und die Nacht.

Beide entbehren die Wirkungen der Sonne, sowohl in Bezug auf das Licht als auf die Wärme. — Daher kühl

(kalt) und trüb (dunkel). — Beide verirrlich (Schnee). — Menschen und Thiere schlafen. — Stille und Oede. — Gleiche Vergnügungen.

## XXVII. Gegensätze.

Nicht Vergleichungen zwischen den beiden Gegensätzen an sich lassen sich bei diesen Aufgaben anstellen, sondern es soll gezeigt werden, wie die Begriffe, welche denselben zu Grunde liegen, nur beziehungsweise aufzufassen sind; wie beide Benennungen zu jedem Gegenstande, dem überhaupt die betreffenden Eigenschaften zugeschrieben werden können, sich schicken, je nachdem er mit einem andern aus derselben Gattung verglichen wird oder nicht; besonders aber, wie nach Zeiten und Verhältnissen, nach besondern Ansichten und nach dem Zwecke, wozu etwas dienen soll, bald die eine, bald die andere Benennung auf den gleichen Gegenstand angewandt werden muß, alles nach der Abhandlung im Lesebuch Bd. II. VII. 3. Geschwindigkeit, womit zu vergleichen ist: Leseb. I. VI. 5. Klein und Groß.

Aufgaben.

1. Alt und jung.

Angewandt auf die Lebensdauer der verschiedensten Thiere (Eintagsfliegen und Elephanten), Pflanzen (Bäume), Mineralien und Gebirge, auf Menschen und Völker. Bei dem einen Volke heirathet die Tochter schon, wo sie bei dem andern noch in die Schule geht. — Wann hört der Mensch auf, jung zu seyn? — Trügliche Kennzeichen des Aeußern.

2. Alt und neu.

Angewandt auf Moden, Erfindungen, Sitten, Einrichtungen, Gesetze, Heilmethoden, Künste, Wissenschaften, Glauben, Häuser, Städte, Staaten. — Was heute noch neu ist, kann morgen schon alt seyn. Was hier als neu gilt, ist dort längst veraltet. — Verschiedenheit zwischen den Zeiten, wo man am Alten hängt und denen, wo man nach dem Neuen jagt. Stabile und reformatorische Länder und Staaten.

3. Fern und nah.

Raum- oder Zeitvorstellungen? — Völlige Verrückung beider Begriffe durch die neuen Erfindungen und Einrichtungen. Vergleichung einer Reise nach Amerika vor 200 Jahren und jetzt. — Geschichtliche Entwickelung der Reiseeinrichtungen zu Lande und zu Wasser. — Verschiedene Messungen der Nähe und Ferne: Stunden, Meilen, Tage, Erddurchmesser, Sonnenfernen.

4. Früh und spät.

Tageszeiten — Jahreszeiten — Schlafen — Mahlzeiten — Berufserlernung — Geschäfte.

5. Hoch und niedrig.

Bäume, Berge und Thürme. Höhe verschiedener Bäume. Lage verschiedener Städte und Länder. — Messung nach der Höhe über der Meeresfläche und Messung vom Fuß oder Fundament an. — Ist ein Berg, der 5000 Fuß über der Meeresfläche liegt, deshalb auch für das Ersteigen schwieriger und für die Aussicht ergiebiger? Worauf kömmt letzteres an?

6. Reich und arm.

Großer Unterschied zwischen ältern und neuern Zeiten (Leseb. II. VIII. 2. Trostgründe u. s. w.); angewandt auf Personen, Städte und Länder. Aeußere Zeichen des Reichthums oft sehr trüglich. Reiche Bettler.

7. Nützlich und schädlich.

Besonders angewandt auf Thiere, Pflanzen, Mineralien, Einrichtungen, Gesetze.

8. Leicht und schwer.

a. im eigentlichen Sinne, angewandt auf die verschiedenen Körper und Stoffe. Flaumfedern und Metalle, Wasserstoffgas und Kohlensäure. Luftball. Specifisches Gewicht. Unwägbare Stoffe.

b. im geistigen Sinne, angewandt auf Fähigkeiten, Kräfte, Talente. Was dem einen unmöglich ist, wird dem andern zum Spiel.

9. Gut und schlimm (übel).

Begriff des Guten in diesem Sinne. Verschiedene Standpunkte, Ansichten und Urtheile. — Die Witterung. Die Zeit. Das Maschinenwesen. Die Eisenbahnen. Die Dampfschifffahrt. Der elektrische Telegraph. Straßenbau. Bücher. Waaren. Moden. — Licht. Luft. Wasser.

10. Lächerlich und ärgerlich.

Nachweis, wie das, was dem einen lächerlich vorkomme, einem andern immer ärgerlich ist, nahmentlich dem, welcher Gegenstand des Lachens ist. Lächerliche Vorfälle bei höchst traurigen Ereignissen: Feuersbrünste, Wassersnoth, Krieg.

11. Anziehend und langweilig (das Gleichgültige).

1) Die Eigenschaft des Anziehenden ruht nie in den Dingen selbst, sondern in dem Eindrucke des Wohlgefallens, den dieselben auf den Menschen machen. Belege.
2) Dieses Wohlgefallen entsteht gar nicht mit Vorsatz des Menschen, ja sogar oft gegen seinen Willen. Belege.
3) Alles Wohlgefallen entspringt entweder aus dem, was unsre Denkkraft beschäftigt, oder aus dem, was unsre Empfindungen weckt. Belege.
4) Was uns anziehen (interessieren) soll, muß somit uns entweder zu denken geben, oder unsre Neigung erregen.

5) In so verschiedenen Kreisen aber die Gedanken der Menschen sich bewegen, und so verschieden ihre Neigungen sind, so verschieden sind demnach die Gegenstände, die den einen anziehen, während sie den andern ganz gleichgültig lassen, und ihn, sobald sie ihm aufgedrungen werden, Langeweile verursachen. Angewandt auf Bücher und Lektüre, auf Vergnügen und Liebhabereien, auf Künste und Wissenschaften, auf Gestalten und Gesichter.

6) Wehe dem Menschen, den nichts mehr anzieht und anspricht; dem vielmehr alles gleichgültig ist und langweilig wird!

## 12. Gelehrt und unwissend.[1])

1) Vor Zeiten hieß jeder gelehrt, der in eine Schule gegangen war, lesen und schreiben konnte und lateinisch verstand, um sich der Ueberlieferungen der Vorzeit bemächtigen zu können. Dies waren in den frühern Jahrhunderten immer Geistliche, in welchen sich alle Wissenschaften vereinigten, auch Medicin und Jurisprudenz. Nicht alle Geistliche waren jedoch Gelehrte, nahmentlich nicht alle Ordensbrüder.

2) Jetzt heißt beim Volk jeder ein Gelehrter, der höhere Studien gemacht, d. h. eine Universität besucht hat.

3) Allein diese Vorstellung verbinden andere gar nicht mit dem Worte. Gelehrt ist ihnen nur derjenige, der einer Wissenschaft ganz mächtig ist, wozu nicht nur die Kenntnis der bestehenden Lehre gehört, sondern auch die Kenntnis der allmählichen Entwickelung und Ausbildung derselben, also Kenntnis der Geschichte.

4) Da diese Kenntnis ohne Bekanntschaft mit den alten Sprachen nicht wohl möglich, so beschränken viele den Begriff der Gelehrsamkeit auf diese Bekanntschaft, und Gelehrte heißen ihnen vorzugsweise die Philologen.

---

[1]) Diese und die folgende Aufgabe gehören nur für die höchsten Classen.

5) Jedenfalls kann diese Kenntnis nur aus Büchern geschöpft werden, so daß alle Gelehrsamkeit auf Ueberlieferung und Lernen beruht, im Gegensatz zum Denken und Dichten.

6) Es kann daher kommen, daß Gelehrte in Dingen des alltäglichen Lebens sehr unwissend sind, oder auch in Dingen, die zu einer Wissenschaft gehören, welche ihnen ganz fremd ist.
Vergl. Lichtwer: Der Maulwurf.

13. Gebildet und ungebildet.

1) Man hat schon oft nach dem Wesen der Bildung gefragt. Dieser Begriff gehört aber ebenfalls zu den wandelbaren, die, wenn sie in die Erscheinung treten, nach Zeiten und Verhältnissen jedesmal sich anders gestalten.

2) Dabei macht man gewöhnlich den Fehler, von bestimmten Arten der Bildung zu reden und von wissenschaftlicher oder gar gelehrter, von christlicher und Herzensbildung zu sprechen, anstatt einfach zu fragen, was denn die Sprache und die Welt unter einem gebildeten Menschen überhaupt verstehe.

3) Bildung ohne weitern Beisatz ist ein gesellschaftlicher Begriff, und nur Umgang und Gesellschaft bilden. Diese Gesellschaft verlangt aber von einem gebildeten Menschen:

a. Sitte: Das Gefühl oder das Wissen von dem, was sich schickt[1]). Alles, was Ekel erregt, gegen die Höflichkeit verstößt, oder lächerlich macht, verräth den ungebildeten Menschen.

b. Naturgaben: Die Gabe, gut zu reden, gut zu

---

[1]) Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Göthe's Tasso. Akt II. Sc. 1.

hören auf alles, und sich der jedesmaligen Gesellschaft zu verähnlichen.

c. Kenntnisse, wie sie in der Gesellschaft gebraucht werden.

4) So verschieden nun nach Zeiten, Ländern, Ständen und andern Verhältnissen die Gesellschaft ist, so verschieden sind auch die Anforderungen an den gebildeten Menschen, und was hier als Beweis der Nichtbildung angesehen wird, gilt dort als Beweis des gebildeten Mannes. Griechenland, Rom, das Mittelalter, das Morgenland[1]). In Frankreich würde keiner für einen gebildeten Mann gelten, der seine Muttersprache im gemeinsten Dialekt spräche; in der Schweiz thut dies dem Kennzeichen der Bildung keinen Eintrag.

5) Natürlich giebt es auch Grade der Bildung, die sich aber nicht nach den Ständen richtet, da ein Landmann ein weit gebildeterer Mann seyn kann als ein Edelmann. Was heißt ein gebildetes Volk?

## XXVIII. Wortbedeutungen.

Bei Angabe der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes kann man einen doppelten Weg einschlagen: entweder den grammatisch-etymologischen oder den lexikalischen. Nach dem grammatischen Wege geht man aus von dem Verhältnisse des Wortes zum Stamme und ordnet nun dem gemäß die verschiedenen Bedeutungen. Das Wort steht entweder als Subjektsnahme, oder als Objektsnahme, oder als Abstrakt, möglicher Weise auch noch als Orts-

[1]) In Griechenland galt es für höchst ungebildet, sich die Nase zu schneuzen; bei uns wäre es ein Zeichen der Unbildung, dasselbe **nicht** zu thun. Schriften über die Sitten der Alten sind wohl in den Händen der meisten Schüler von Gelehrtenschulen.

nahme, als Zeitnahme und als Maßbenennung [1]). Fluß z. B. wird als Subjektsnahme stehen in dem Satze: „Der Rhein ist ein Fluß", als Objektsnahme in „Glasfluß", als Abstrakt in den Redensarten „im Flusse seyn, der Fluß der Rede." Fahrt steht als Abstrakt in der „Fahrt in's Heu", als Ortsnahme in der bergmännischen Bedeutung von Leiter (worauf man fährt); als Maßbenennung in dem mehr mundartischen: Eine „Fahrt (Fuder, Fuhre) Heu." Der Unterschied zwischen eigentlicher und bildlicher Bedeutung kömmt hier in erster Reihe gar nicht in Betracht.

Nach dem zweiten Wege, welchen ich den lexikalischen nenne, weil die Anordnung der Bedeutungen eines Wortes in Wörterbüchern gewöhnlich denselben einschlägt, theilt man alle Bedeutungen in Grundbedeutungen, in abgeleitete und in bildliche. Bei Verben ist eigentlich nur dieser Weg möglich, sowie auch bei Nennwörtern, deren Stamm oder Wurzel man gar nicht kennt. Welcher Weg bei Hauptwörtern, deren Stamm bekannt ist, der bessere sey, und bei welchem man weniger irre, dies läßt sich nicht so oben hin sagen. Jedenfalls hat der lexikalische Weg manchmal seine großen Schwierigkeiten, da man gar nicht immer weiß, was Grundbedeutung und was abgeleitete, was eigentliche und was bildliche Bedeutung ist. Ich will zwei schlagende Beispiele an den Wörtern Degen und Welt geben. Degen bedeutet ursprünglich Kind, Sohn; dann in abgeleiteter Bedeutung einen aus dem Gefolge, einen Diener; dann einen Helden, endlich durch die Figur, die den Theil für das Ganze setzt, die Waffe des Helden [2]). Wie aber von Degen jeder, der nicht eigentliche Sprachgelehrsamkeit besitzt, sagen wird,

[1]) Sprachlehre. § 106. 118.

[2]) Wenn überhaupt die letzte Bedeutung hieher gehört.

daß die Waffe die erste Bedeutung, und dann bildlich übergetragen sei auf den, der sie trüge: so wird auch in dem Worte Welt jeder als erste Bedeutung die des Universums finden, weil es die am häufigsten vorkommende ist. Und doch verhält sich auch hier alles ganz anders. Welt bezeichnet wörtlich Menschenalter (Alter im Sinne von Zeitalter), so daß die älteste Bedeutung die zu seyn scheint, in der wir es auch wohl jetzt noch gebrauchen, wenn wir Welt der Ewigkeit und dem seligen Zustande in einer andern Zeit gegenüber stellen; denn Welt ist ein zusammengesetztes Wort, entstanden aus Wer-alt, und Wer bedeutete Mensch, sowie alt Zeitraum, Lebensdauer. Aus dieser Bedeutung erst giengen die übrigen hervor, zuerst die des Menschengeschlechtes, der in dem Menschenalter Lebenden im Gegensatz der Götter; dann das All der Dinge, der Wohnplatz des Menschengeschlechtes, insbesondere die Erde; dann Menschen selbst (Alle Welt lobe den Herrn); spätere Bedeutung ist die der Weltkenntnis, Weltbewandertheit. Die christliche Bedeutung, wie sie besonders in Zusammensetzungen und Ableitungen statt findet (Weltmensch, weltlich, der Welt ergeben seyn), liegt schon in der ursprünglichen.

Nun kann man allerdings sagen: Dergleichen geschichtliche Untersuchungen des Wortes seyen nicht Sache eines jeden; man könne sich aber sehr wohl auf den Standpunkt der Gegenwart stellen, von der gewöhnlichsten und gebräuchsten der noch lebenden Bedeutungen ausgehen und daran in einer gewissen Stufenfolge die ungewöhnlicheren und seltneren Bedeutungen knüpfen. Da in der That, wenn man von einer Uebung im Schreiben spricht, nicht gerade ein wissenschaftlicher Gang erfordert wird, so ist gegen solche Methode, die ich die praktische nennen will, am Ende wenig einzu-

wenden, zumal wenn der Schreibende so bescheiden ist, nicht von ursprünglichen Bedeutungen zu reden, sondern nur von jetzt gewöhnlichen. Mich dünkt aber, Lehrern an Gelehrtenschulen sey es wohl zuzumuthen, wenn auch nicht die Geschichte jedes einzelnen Wortes zu kennen, so doch der wichtigsten. Der Lehrer gebe also die Geschichte des Wortes den Schülern, und diese werden an der Darstellung und der Aufsuchung passender Beispiele genug zu thun haben. Wenn man bloß vom Standpunkte der Gegenwart ausgeht, so ziehe ich den rein grammatischen Gang vor, wo die Bedeutungen unter schon fertige Begriffe gereiht werden; denn das Verhältnis des Wortes zur Wurzel vermag jeder aufzufassen. Nur kann dieser Gang, wie schon bemerkt, nicht immer eingeschlagen werden, nahmentlich auch dann nicht, wenn das Wort im Verhältnis zur Wurzel nur eine einzige Beziehung ausdrückt; hier liegt aber in der Regel der Unterschied zwischen ursprünglicher, abgeleiteter und bildlicher Bedeutung so klar zu Tage, daß man unmöglich irren kann. Nadel mag hier als Beispiel dienen. Grammatisch genommen hat das Wort nur eine einzige Beziehung zum Stamm, die des Werkzeuges, ist also Subjektsnahme. Man nennt aber auch jedes kleine sehr spitzige Werkzeug eine Nadel, selbst wenn es gar nicht zum Nähen dient, z. B. Haarnadel, Stecknadel, Radiernadel, Busennadel; das wären also abgeleitete Bedeutungen. Daß man den magnetisch gemachten Stift die Magnetnadel nennt, hat wohl seinen Grund darin, daß man zuerst wirkliche Nähnadeln magnetisch machte. Nun bezeichnet man aber auch mit diesem Worte die Blätter gewisser Bäume ihrer Gestalt wegen, sowie die Crystallisationsform

gewisser Erze (Nadelsilber), und jetzt haben wir die bildliche Bedeutung.

So werden viele abstrakte Begriffe, die in der Wirklichkeit unterschieden werden müssen, sehr oft mit dem gleichen Worte bezeichnet, und hier wird man immer am besten thun, mit der allgemeinsten Bedeutung anzufangen und daran die engern Bedeutungen zu schließen. In dieser Art ist das Wort **Charakter** Leseb. II. VII. 10. behandelt.

**Aufgaben.**

### I. Grammatischer Gang.

1. Fluß.
2. Gesicht.

   Die Augen. — Erscheinung. — Antlitz. Das Sehen.
3. Fahrt.
4. Natur.

   (nasci.) Natura naturans. — Natura naturata. — N. rerum. — campus.
5. Fang.

   Die Klauen oder Krallen der Raubvögel. — Beute. — Das Fangen. — Die Grube, Falle, Schlinge.
6. Wache.

   Die Wächter, auch einzeln die Schildwache. — Das Wachseyn. — Ort. — Zeit- und Maßbenennung: erste, zweite Wache.
7. Brand.

   Brunst, Krankheit. — Feuerbrand. — Brandmal. — Maßbenennung (bei Töpfern, erster, zweiter Brand). — Brandplatz.
8. Zug.

   **Subj.**: Procession, Zug Soldaten, Zugwind.

   **Obj.**: Federzug, Gesichtszug, Charakterzug, der Zug im Brettspiel.

Abstr. Zug der Luft, Zug durch die Wüste.
Maßb. Zug Ochsen, Postzug.

## II. Lexikalischer Gang.

1. Kupfer.

1) Das Metall. 2) Geschirr aus solchem. 3) Kupferstich. 4) Im gemeinen Leben jedes gestochene Bild, auch ein Stahlstich oder Holzschnitt.

2. Feld.

1) Der ebene Theil der Oberfläche des Erdbodens, im Gegensatz zum Gebirge; daher das Gefilde. 2) Der Raum zwischen den bewohnten Orten, das freie Feld. 3) Der Kriegsschauplatz. 4) Das Ackerviereck im Gegensatz zu Wiese und Wald. 5) Uneigentlich: die viereckigen Felder in der Baukunst, bei Wappen und im Brettspiel. 6) Bildlich: Gebiet, Bereich, Bezirk, besonders in geistigen Dingen.

3. Land.

1) Heimath im Gegensatz zur Fremde. 2) Jedes Volksgebiet, Reich. 3) Gegensatz zu Stadt, 4) zu Meer. 5) Grund und Boden.

4. Kopf.

1) Der vordere Theil des thierischen Körpers. 2) Der Mensch. 3) Verstand und Talent. 4) Gedächtnis und Erinnerung (aus dem Kopfe etwas hersagen). 5) Der runde Theil mancher Pflanzen: Mohnkopf, Salatkopf, Kohlkopf.

5. Haupt.

1) Der oberste Theil des menschlichen Körpers. 2) Ort, wo das Haupt im Bette liegt. 3) Häuptling, 4) Pflanzentheil.

6. Herz.

1) Der bekannte Muskel. 2) Stelle desselben in der Brust. 3) Das Mittelste der Blüten, Salat u. s. w. 4) Die Seele mit ihren besondern Fähigkeiten und Aeußerungen, besonders: a. Der Verstand (aus dem Herzen beten), b. Gefühl und Gemüth, davon herzlich, c. Muth, davon herzhaft.

7. Geist.

1) Ueberirdisches Wesen. 2) Die wirkende, unsichtbare Lebenskraft, Seele. 3) Die Denkkraft. 4) Die Gesinnung (mit dem Geiste). 5) Eine Person (ein kleiner Geist, ein Freigeist). 6) Das unsichtbare und unwägbare Wesen, welches den Flüßigkeiten Geschmack giebt, Spiritus. 7) Das Beste und Wesentliche aus einer Schrift. Bild v. 6.

8. Rede.

S. Einleitung zu Nro. XXXIV.

9. Grund.

1) Das Unterste. Der Boden (ursprüngl. vom Meere). 2) Daher Verderbnis ursprüngl. von Schiffen. 3) Erd- und Bodenarten. 4) Daher das Innere der Dinge; gründlich. 5) Thal. 6) Untere Fläche. Grundfläche, Grundlage. Grundstück. 7) Alles, worauf die Begreiflichkeit der Dinge beruht: causa, ratio.

10. Tag.

1) Licht, davon tagen, zu Tag kommen, Tagfalter. 2) Zeit: Tagebuch, Tagedieb, zu meinen Tagen, zu den Tagen Moses. 3) Zeitraum von 24 Stunden, d. i. Tag und Nacht, davon täglich. 4) Termin, ein zu einem Geschäfte bestimmter Tag: Tagfahrt, davon vertagen. 5) Persönliche Unterhandlung, davon tagen, Landtag, Reichstag, Kreistag.

11. Alter.

1) Zeitraum (das goldne Alter). 2) Die Lebensdauer der Menschen und Dinge. 3) Lebensstufe. Das zarte Alter. 4) Höchste Lebensstufe, Senectus.

12. Rath.

1) Abhülfe (Kommt Zeit, kommt Rath; es kann Rath werden), ohne Artikel. 2) Rathschluß (Auf Gott und nicht auf meinen Rath). 3) Rathschlagung, Berathung; hier auch als Mengenahme: der Stadtrath, der hohe Rath. Und hievon wieder heißen die einzelnen Mitglieder

Räthe. 4) Meinung in der Sache eines andern. Anrathung.

13. Gericht.

1) Strafe. 2) Urtheilsspruch und dessen Vollziehung. 3) Gerichtsbarkeit. 4) Gerichtsstuhl. Gerichtsversammlung. 5) Gerichthaus. 6) Richtstätte. 7) Bezirk. 8) Angerichtete Speisen. 9) Dohne, Schlinge, Bügel (Jägersprache). 10) Thürrahmen. Thürgerüst (Mundartisch).

14. Falsch.

1) unecht, nachgemacht (fallax, illusoire): Falsches Geld, falsche Tressen, Perlen.

2) untergeschoben, verfälscht (fictus, falsifié): f. Münze, f. Testament, Zeugnis.

3) tückisch, hinterlistig (infidelis, traître, fourbe): falsche Menschen, Thiere.

4) unrichtig, unwahr, irrig (falsus, vanus, faux): falscher Gesang, falsche Hoffnungen, Beschuldigungen.

5) empfindlich, unwillig, gereizt (mehr mundartisch: iracundus, irrité): falsch werden.

15. schlecht (schligen).

1) eben, gerade, glatt (davon schlichten, eben machen).

2) dem Gesetze gemäß: schlecht und recht.

3) ohne Zusatz und Umschweife (schlicht).

4) gering, z. B. Geld, Leute, Lohn.

5) übelbeschaffen, niederträchtig: Bier, Brot, Wein, Reden, Menschen.

16. leicht.

1) gewichtlos (levis, léger): die leichte Last.

2) gering (tenuis, léger): leichter Wind, Preis, Schmerz, leichte Waare, Strafe, leichtes Kleid.

3) mühelos (facilis, facile, aisé): leichte Arbeit.

4) leichtsinnig.

17. schießen.

1) sich heftig gegen etwas bewegen (s'élancer): der Raubvogel, die Schlange.

2) werfen (jeter): Blicke, Pfeile.
3) stoßen, schieben: Brot in den Ofen.
4) mit dem Feuergewehr knallen.

18. sprengen.

Im allgemeinen springen machen; wie aber springen mehrere Bedeutungen hat, so auch sein Faktitiv:

1) verstreuen, spritzen; Salz, Ruß (2 Mos. 9, 8.), nahmentlich Flüssigkeiten, wie Wasser, Blut, Essig; auch ohne Objekt gebraucht: mit Wasser sprengen.
2) heftig laufen machen: das Wild aus seinem Lager, einen Boten in die Stadt, ein Pferd. Gewöhnlicher aber intransitiv vom Reiter.
3) springen machen, Billardkugeln, Saiten, Steine, die Spielbank, eine Thür, eine Festung.

19. abziehen.

1) herabziehen: Handschuhe, die Haut, den Ring.
2) abnehmen: den Hut.
3) abbrechen, wegnehmen, verringern: eine Summe, ein Loth, eine alte Schuld, einen Posten.
4) entziehen, entfernen; einen von einem Geschäfte, vom Umgang.
5) ablassen, ableiten, abzapfen: Wein, Wasser von der Wiese, den Teich; daher auch:
6) destillieren.
7) abdrucken: einen Bogen.
8) abschleifen, glatt machen: ein Messer, Leder.
9) fortziehen, weiterziehen: Soldaten, Wache, Gesinde.

20. angeben.

1) anzeigen: einen Titel, vor Gericht etwas.
2) andeuten, bestimmen: den Takt, den Ton.
3) anordnen, den Entwurf machen (dirigere): einen Tanz, ein Musikstück, ein Spiel.
4) beschuldigen (dénoncer).

21. angehen.

1) betreffen (interesse, importer).
2) von Statten gehen, gelingen, möglich seyn (nur unpersönlich).
3) erträglich seyn: Schmerzen, Verluste.
4) anfangen, beginnen: die Ferien, die Schule; daher:
5) Feuer fangen, anfangen zu brennen.
6) anfangen zu faulen: Obst.

22. anhalten.

1) festhalten oder (intransf.) stillstehen (arreter): die Pferde, ein Schiff.
2) antreiben (exhortari, exhorter): zum Fleiße.
3) andauern (durare, continuer): die Kälte, der Regen, das Wetter.
4) ansprechen, bitten (petere, demander): um ein Amt, um eine Frau.

23. aufziehen.

1) durch Ziehen öffnen: den Riegel, das Schloß, ein Geschwür.
2) aufspannen: Saiten, Garn, Fäden, Kupferstiche, Zeichnungen.
3) in die Höhe ziehen: die Uhr (die Gewichte derselben), den Hahn am Gewehr, die Zugbrücke, den Anker, den Vorhang.
4) erziehen (von Hausthieren und Bäumen).
5) zum Tanze fordern.
6) necken.
7) gezogen kommen: Wolken, Soldaten.

24. vergeben.

1) falsch geben: die Karten.
2) versteuern, verzollen.
3) vergiften.
4) übergeben, weggeben: ein Amt, eine Stelle.
5) fahren lassen: seiner Würde etwas vergeben.
6) verzeihen.

## XXIX. Gleichnisse.

Bei den bis jetzt dagewesenen Vergleichungen galten beide Glieder der Gegenüberstellung als ebenbürtig, so daß das eine Glied nicht um des andern willen da war. Ganz anders verhält es sich, wenn der eine Gedanke nur den andern verdeutlichen und versinnlichen soll, so daß er demselben zum Gegenbilde dient; denn nun entsteht das, was man Figuren der Aehnlichkeit nennt. Unter diesen sind die Vergleichung im engern Sinn, das Gleichnis und die bildliche Uebertragung (Metapher) die wichtigsten. Von den Metaphen später. Die einfache Vergleichung webt dicht in den Zusammenhang ein Gegenbild des eigentlichen Gedankens ein; z. B.

> Misgeschick und Widerwärtigkeiten umgeben, wie Wolken vor der untergehenden Sonne, ein sinkendes Reich.

Das Gleichnis ist eine weiter ausgeführte Vergleichung, welche auf eine gewisse Selbstständigkeit Anspruch macht; z. B.

> Ein sinkendes Reich wird von Misgeschick und Widerwärtigkeiten umgeben. So wird die sinkende Sonne von Wolkenmassen umlagert, hinter denen sie sich birgt, bis sie ganz verschwindet.

In einem engern Zusammenhang mit dem Hauptgedanken erscheint das Gleichnis, wenn es als Nebensatz steht; z. B.

> Wie die sinkende Sonne von Wolken umlagert wird, hinter denen sie sich verbirgt, bis sie ganz verschwindet: so umgeben Misgeschicke und Widerwärtigkeiten ein sinkendes Reich.

Eigenthümlich ist es dem Gleichnis, daß das Gegenbild, wenn es aus mehreren beigeordneten Nebensätzen besteht,

gern aus dem vorgeschriebenen Satzbau heraus und in die Form des Hauptsatzes zurückfällt, gleichsam um auch in dieser Form seine Selbstständigkeit zu retten; z. B.

Wie die sinkende Sonne von Wolken umlagert wird; jetzt brechen ihre Strahlen wieder hervor, jetzt birgt sie sich hinter dem Schleier, und nach langem Kampfe sinkt sie endlich ganz: so umgeben Misgeschicke und Widerwärtigkeiten ein sinkendes Reich, bis es nach langem Kampfe endlich ganz untergeht.

Aufgaben.

1. Die Henne: ein verblüffter Mensch.
2. Die Mutter: Die Hoffnung.
3. Der Wolf: die Wolken.
4. Dünste: Die Leidenschaften.
5. Der Regenbogen: Die Hoffnung.
6. Spiegel: Höfling.
7. Spinne: ein hinterlistiger Mensch.
8. Haushund: ein alter treuer Diener.
9. Hund: ein zänkischer Mensch.
10. Der welsche Hahn: ein böses Weib.
11. Licht der Sonne: Erkenntnis.
12. Seife: Entschuldigungen.
13. Ein geschickter Angler: ein Schlaukopf.
14. Ein Giesbach: unbändiger Mensch.
15. Ein gefällter Baum: ein bedeutender Mensch.
16. Das Salz: Freundschaft.
17. Ein klarer Bach: ein kindliches Herz.
18. Das Meer: ein Geizhals.
19. Ein vom Anker losgerissenes Schiff: ein wankelmüthiger Mensch.

20. Gesetzgeber: Fluß.
21. Baum: das wahre Wissen.
Allmähliches Wachsen des Baumes von der Wurzel bis zur Krone.
22. Bogen: Zunge.
23. Feuer, das nicht zünden kann: Verläumder.
24. Kostbare Stoffe: Große Menschen.
Vergleichungspunkt: Fehler und Makel.
25. Apotheken: Große Bibliotheken.
26. Fluß: Liebe zur Freiheit.
Es giebt ein vernünftiges und ein unsinniges Verlangen nach Freiheit.
27. Kind: Raritätensammler.
28. Auge: Verstand.
Vergleichungspunkt: Dunkelheit und zu grelles Licht.
29. Storch: Kritiker.
30. Anwendung des Vermögens: Gebrauch der Kenntnisse.

---

## XXX. Auseinanderlegungen.

Ein Fehler, den fast alle jungen Leute in ihren Aufsätzen machen, ist der, daß sie immer nur allgemeine Gedanken und Sätze aussprechen, anstatt dieselben durch Angabe dessen, was unter dem allgemeinen Begriff enthalten seyn kann, auf Einzelheiten zurückzuführen und so die Anschaulichkeit der Vorstellung zu befördern. Eine lebhafte und irgend eindringliche Vorstellung darf sich nicht bloß an den Verstand richten, sondern muß auch die Einbildungskraft in Beschlag nehmen, was eben nur dann geschehen kann, wenn die Vorstellung anschaulich ausgebildet worden ist. Viele

Erzähler und Schriftsteller in andern Fächern haben den Beifall, den sie genießen, besonders der Gabe zu verdanken, zu individualisieren, die sie entweder aus dunkelm Gefühl oder mit vollem Bewußtseyn zur Anwendung bringen. Einige Beispiele mögen dies erläutern. Bei Gelegenheit der Schilderung des Hofes von Ludwig XVIII. sagt Spindler im Invaliden Bd. 5, Kap. 2.

Eine Menge von Leuten war in das Schloß eingezogen, die Frankreich mit Verwunderung wieder in seinem Schooße sah: der Adel von 1789, gealtert durch mehrere Jahrzehnte, wie durch Verdruß, Kummer und Erwartung, aber nicht jung geworden in der Zeit; Generale und Generallieutenants, die noch kein Bataillon kommandiert, Diplomaten von Mietau und Hartwell, die noch keine officielle Mission gehabt; Edelleute mit wichtigen Administrationsgesichtern, die noch nie eine Verwaltungsstelle bekleidet; Staatsökonomen aus Calonne's und Necker's Zeit, die noch nie einen Heller für den Staat bewahrt oder verwerthet; Magistratspersonen, denen nur die Verordnungen Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger geläufig waren und welche die Gesetzentwürfe der konstituierenden Versammlung noch als eine beklagenswerthe Neuerung betrachteten; Gelehrte, welche zwanzig Jahre lang geschwiegen und geschlafen hatten, und nun vor Begierde brannten, mit veralteten Ideen und verjährtem Styl die Stützpfeiler der Dynastie zu werden; Häuptlinge aus der Vendée, die jetzt in Schuhen und Strümpfen ihre Ansprüche vom Schlachtfelde her zu erneuern gedachten; die Unzahl derjenigen, die plötzlich ihre seit zwanzig Jahren verstummten Gefühle und eine unthätige Anhänglichkeit dem neuen Herrscher zum Opfer brachten; endlich einige

hohe Geistliche, deren Gang, Blick und Benehmen schon die Hoffnung auf eine Zukunft verriethen, wo ihr Einfluß an die letzten Jahre des sogenannten großen Ludwigs erinnern würde.

Claus Harms in seiner Predigt: Das Lob der Einfalt[1]).

Die Leiden werden ausgeschüttet ohne Wahl über Gerechte und Ungerechte, über Fromme und Gottlose, über Einfältige und Kluge. Die Seuche streckt des einen wie des andern Vieh darnieder; die lebendige Landplage zerstört des einen wie des andern Saaten; der Krieg zieht mit des einen wie des andern Gütern heim; der Tod führt des einen wie des andern Gatten, Kind und Freund hinweg.

Th. Schubert in den vermischten Schriften, Bd. 3:

Eine länger gehende Uhr, die gleich jener (des Tages), aber nach einem größern Maßstabe, jedem Menschen, dem wilden Neu-Seeländer wie dem gebildeten Europäer, dem Armen wie dem Reichen, dem Kinde wie dem Greise, seine Lebensweise vorzeichnet, die die Arbeiten und Vergnügungen des Fischers, des Jägers, des Hirten, des Ackermannes, des Künstlers und des Gelehrten ordnet; diese Uhr, die selbst die Oekonomie der Pflanzen und der Thiere reguliert, ist am Ende des Jahres abgelaufen; auch sie muß durch die Ruhe des Winters wieder aufgezogen werden. Wer fühlt sich nicht von neuem verjüngt, und von Dank gegen den Urheber der Natur erfüllt, wenn der holde Lenz sich vom Himmel herabsenkt, sanfte Wärme in unsere Adern gießt, den Schooß der Erde durch milden Regen öffnet und unsre Fluren und Gärten mit wohl-

[1]) Winter- und Sommerpostille, Bd. 1.

riechenden Blüthen schmückt! Reiner ist die Luft, leichter athmen Thiere und Menschen; die Natur ist aus ihrem Winterschlaf erwacht; Todte stehen auf, und die Stummen finden die Sprache wieder; der Schmetterling verläßt sein Grab, der Bär seine Höhle; von allen Seiten ertönen Lobgesänge, vom Flötenton der Nachtigall bis zum Brüllen des Stiers oder dem Gequäke des Frosches; selbst die erstarrten Ströme erhalten ihre Bewegung wieder; das einfache Weiß des Schnees weicht dem schönsten Farbenspiel; unzählige Schattierungen von Grün bedecken die Wälder und Fluren, und tausend Pflanzengattungen reifen der Vollkommenheit entgegen; Leben und Thätigkeit verbreitet sich über die ganze Schöpfung; die Biene, die Ameise und der Landmann wetteifern im Fleiß; der Iris farbiger Gürtel bestätigt von neuem den Bund der gütigen Mutter Natur mit ihren Kindern, und auf das große Schauspiel der flammenden Blitze und des krachenden Donners folgt das unbeschreiblich schöne Gefühl der abgekühlten und gereinigten Luft.

In diesen Beispielen wird zuerst die allgemeine Vorstellung ausgedrückt, und dann der Gedanke weiter ausgebildet durch Angabe einer Anzahl darunter enthaltenen Besonderheiten. Dies ist nicht immer nöthig: es giebt genug solcher Auseinanderlegungen, wo sogleich eine Reihe von besondern Fällen genannt wird, und es dem Leser überlassen bleibt, den allgemeinen Begriff sich hinzuzudenken; z. B.

Können wir's denn ohne Gedanken, ohne Wehmuth ansehen, wie ein Feld nach dem andern leer geworden ist, der Wind jetzt über die Stoppel fährt, die Blumen verschwunden sind, das Laub von den Bäumen fällt?

Um jeners Fehlers willen ist es zweckmäßig, daß man mit jungen Leuten besondere Uebungen anstellt, um sie an das nothwendige Individualisieren des Einzelnen zu gewöhnen. Man betrachtet jene Aufgabe besonderer Erscheinungen als eine sogenannte Sachfigur und nennt dieselbe gewöhnlich Distribution. Ich nenne die ganze Sache Auseinanderlegung und bemerke, daß sie auf der einen Seite mit dem Beispiel und dem Gleichnis viel Aehnlichkeit hat, da sie den Gedanken lebhafter und anschaulicher macht, auf der andern Seite mit der Umschreibung, der Steigerung und dem Parallelismus der Glieder (Sprachl. § 469); nur daß der letzte den gleichen Gedanken bloß verschieden ausdrückt und in Prosa gewöhnlich ein Fehler der Weitschweifigkeit ist, während die Auseinanderlegung die Vorstellung in ihre Theilvorstellungen auflöst und den Gedanken zur Klarheit weiterbildet, indem sie eine Reihe von Fällen anführt, wo der Hauptbegriff seine Anwendung findet.

In den folgenden Aufgaben war es begreiflich nicht anders möglich, als daß der Gedanke, welcher entwickelt werden soll, zuerst gegeben wurde. Es versteht sich von selbst, daß durch solche Auseinanderlegungen so wenig ein selbstständiger Aufsatz entstehen kann, als durch Begriffsbestimmungen, Umschreibungen oder Gleichnisse; aber alle vier Uebungen sind für andere Aufsätze höchst nöthig und dürfen nicht vernachläßigt werden.

Aufgaben.

1. Der Wald ist immer schön.

   Tageszeit — Jahreszeit.

2. Ueberall im Walde ertönt lauter Jubel des Vogelheeres.

3. Deutschland wurde im dreißigjährigen Kriege ganz verwüstet.
4. Fast alle Menschen trachten nach irdischem Gut.
5. In jeder Jahreszeit müssen wir Gott danken.
6. Der Fleißige hat immer zu thun.
7. Sey immer glücklich!
8. Jeder Stand hat seine Last.
9. Im Frühling grünt alles.
10. Mangel kann jeden plötzlich treffen.
11. Alle Geschöpfe danken Gott ihr Leben.
12. Von Gott kommt alles.
13. Wie oft erkennen wir erst die heilsamen Gaben des Geschickes, wenn wir sie nicht mehr besitzen.
14. Auf dem Gottesacker schlafen die verschiedensten Menschen ruhig nebeneinander.
15. Hienieden geht nun einmal immer das Widrige dem Erfreulichen zur Seite.
16. Für jedes Uebel liegt ein Gegengift zur Hand.
17. Miethleute sind immer mehr oder weniger beschwerlich.
18. In der Bude eines Trödlers findet man mancherlei.
19. Wer nichts gelernt hat und kein Vermögen besitzt, muß sein Heil auf mancherlei Art versuchen.
20. Auf einer großen Messe sieht man eine Menge Nationen in ihren Trachten.
21. Ueble Gewohnheiten werden zur zweiten Natur.
22. Es verdrießt mich, wenn ein Schwätzer Urtheile fällt über Dinge, die gänzlich außer seinem Gesichtskreise liegen.
23. Unterstützungen jeder Art sind wir am meisten denen schuldig, mit welchen uns die Interessen des Blutes

und des Staates verbinden, andres hingegen unsren Gemüthsfreunden.

24. Auf der nähmlichen Wiese suchen die verschiedenen Thiere auch verschiedenes.

Der Ochse, Esel, Biene, Schlange, Storch, Frosch, Vögelein, Maulwurf.

25. Wie die verschiedenen Thiere auch verschiedene Nahrung haben; so wollen auch die verschiedenen Pflanzen, wenn sie gedeihen sollen, einen verschiedenen Boden haben.

26. Die Vögel bauen ihre Nester an ganz verschiedene Oerter.

27. In der Regel sucht jeder seinen Gewinn auf Kosten andrer.

Der Modehändler, der Bauer, der Advokat, der Arzt, der Baumeister.

28. Die Thiere gehen auf ganz verschiedene Weise ihrer Nahrung nach.

29. Der Blödsinnige stiert die Welt gedankenlos an.

30. Wille und Vollendung, Vorsatz und Erfüllung — wie unendlich verschieden!

31. Der Feuerwerker schafft tausend Sachen.

32. Die Gaben des Reichthums sichern vor so manchem.

33. Die Bürde der Armuth verwahrt vor vielem.

34. Verschmähe das Versagte, vergiß der entschwundenen Güter, und erkenne den Werth des Restes, der dir blieb!

Götzinger, Max Wilhelm,

Stylschule zu Uebungen in der Muttersprache eine Sammlung stufenmäßig geordneter Aufgaben und Arbeitsentwürfe für höhere Anstalten

Bd.: 1

Schaffhausen 1854